This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

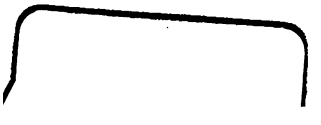
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

53 V.30 C.1
hungen Luber d
anford University Libraries
105 047 956 995



PALAESTRA.

Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie.

Herausgegeben

von

Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt.

XXX.

Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf.

Von Johannes Bethmann.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1904.

PALAESTRA XXX.

Untersuchungen

über die

mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf.

Von

Dr. Johannes Bethmann.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1904.

119686

Inhalt.

	Seite
I. Die Reimtechnik des Dichters	1— 3
II. Die Heimat des Dichters	4—37
§ 1. Quantität der Vokale	6— 7
§ 2. Qualität der Vokale	7—20
a) Kurze Vokale	7—13
b) Lange Vokale	13—16
c) Diphthonge	17—20
§ 3. Konsonanten	20—33
a) Dentale	20—23
b) Gutturale	23—27
c) Labiale	27—29
d) Liquiden	29
e) Nasale	29—33
§ 4. Flexion	33—36
§ 5. Dialektbegrenzung	36—37
III. Die Sprache der Handschrift	37—50
§ 1. Vokale in betonter Silbe	38—40
§ 2. Diphthonge	40—41
§ 3. Vokale in unbetonter Silbe	41—42
§ 4. Konsonanten	42—46
a) Dentale	42
b) Gutturale	43—44
c) Labiale	45
d) Nasale	45
e) Liquiden	45 - 46
f) Halbvokale	46
§ 5. Flexion	46—48
§ 6. Lokalisierung der Hs.	48—50
IV. Die Metrik	50—77
§ 1. Sprachliche Behandlung der unbetonten Silben	50—55
a) Apokope und Synkope	51—53
b) Enklise. Proklise. Synaloephe	53—55
c) Elision und Hiatus	55

Seite

§ 2. Betonung . . . . . 55— 59
a) Nicht zusammengesetzte Worte . . . . . 55— 56
b) Zusammengesetzte Worte . . . . . 56— 57
c) Betonung der Eigennamen . . . . . 57— 58
d) Satzton 59
§ 3. Vers und Takt . . . . . 59— 75
A. Der Auftakt . . . . . 60— 62
B. Das Innere des Verses . . . . . 62— 72
a) Hebungen . . . . . 62— 64
b) Senkungen . . . . . 64— 72
1. Stärker gefüllte Senkungen . . . . . 64— 68
α) im ersten Takt . . . . . 65— 67
β) im zweiten Takt . . . . . 67— 69
γ) im dritten Takt 68
2. Fehlen der Senkung . . . . . 68— 72
I. Die Senkung fehlt bei stumpfem Ausgang . . . . . 68— 71
II. Die Senkung fehlt bei klingendem Ausgang . . . . . 71— 72
C. Dreihebige Verse 73
D. Vierhebig klingende Verse und andere Reste . . . . . 73— 75
§ 4. Der Reim 75
§ 5. Enjambement 76
§ 6. Reimbrechung . . . . . 76— 77

V. Die französische Quelle und die historische Grundlage der Dichtung . . . . . 78—111
§ 1. Anordnung und Zusammenhang der Bruchstücke . . . . . 78— 85
§ 2. Die französische Quelle des Gedichtes . . . 85—102
§ 3. Die geschichtlichen Grundlagen des Gr.R. . 102—111

VI. Die Entstehungszeit des Gedichtes . . . . . 111—113

VII. Der Stil des Grafen Rudolf . . . . . 113—151

A. Syntaktisches . . . . . 113—127
I. Die Sätze nach ihren Teilen . . . . . 113—118
Gebrauch des Pronomens . . . . . 113—115
Kongruenz 115
ἀπὸ κοινοῦ 116
Stellung . . . . . 116—117
Verbindung mehrerer Satzteile . . . . . 117—118
II. Verhältnis der Sätze untereinander . . . . 118—127
Parataxe . . . . . 118—119

Seite

Hypotaxe . . . . . 119—120
Periodenbau 121
Stellung . . . . . 121—122
Direkte Rede . . . . . 122—125
Übergang aus indirekter Rede in direkte . 125—126
Parenthese . . . . . 126—127
B. Schmuck der Rede . . . . . 127—151
I. Nachdruck und Fülle des Ausdrucks . . . . 127—142
Epitheta . . . . . 127—132
Umschreibungen . . . . . 132—133
Paarbegriffe . . . . . 133—136
Wortwiederholungen . . . . . 136—138
Wiederholungen ganzer Verse . . . . . 138—139
Mehrfache Bezeichnung desselben Sinnes . 139—141
Antithese . . . . . 141—142
II. Anschaulichkeit . . . . . 142—151
Synekdoche und Metonymie . . . . . 142—143
Metapher Vergleich, Gleichnis . . . . . 143—148
Personifikation . . . . . 148—149
Pleonasmus der Deutlichkeit 149
Hyperbel . . . . . 150—151
VIII. Die Persönlichkeit des Dichters . . . . . 151—172
Hervortreten des Dichters . . . . . 151—155
Heimat und Stand . . . . . 155—158
Kenntnis anderer Epiker . . . . . 159—169
Rolandslied und Kaiserchronik . . . . . 160—161
Alexanderlied . . . . . 161—163
Eilhards Tristrant . . . . . 163—168
Nachwirkungen . . . . . 168—170

Die Fragmente des Gedichtes vom Grafen Rudolf sind zum ersten Male 1828 von W. Grimm herausgegeben worden. Diese Ausgabe enthielt neben einer wertvollen Einleitung nur einen Teil der Bruchstücke, nämlich zehn Blätter (A—K), die sich jetzt auf der Göttinger Universitäts-Bibliothek befinden. 1844 erschien der Gr.R. zum zweiten Male, um 4 Blätter (α—δ) vermehrt, die inzwischen auf der Ministerial-Bibliothek in Braunschweig entdeckt waren.[1]) Die Reste der Hs., die unser Gedicht überliefert, finden bei Grimm a. a. O. S. 1 eine eingehende Besprechung. Eine wiederholte genaue Kollation ergab mir, dass Grimm mit grosser Sorgfalt und Treue seine Ausgabe besorgt hat; alle zweifelhaften Stellen sind von ihm selbst in der Einleitung angegeben. Doch nur einen Teil des Grimmschen Textes konnte ich vergleichen; vieles, was Grimm durch Anwendung von Reagenzien noch hatte entziffern können, ist jetzt verschwunden. Die Hs. stammt nach Grimms Angabe noch aus dem zwölften Jahrhundert; ein Vermerk auf dem Umschlag der Göttinger Bruchstücke, der von Wilhelm Meyer herrührt, setzt sie in den Anfang des dreizehnten.

I. Die Reimtechnik des Dichters.

Vor einer Untersuchung des Dialektes ist es notwendig, zu prüfen, inwieweit man sich auf die Reime verlassen darf, d. h. zu entscheiden, ob der Dichter möglichst rein hat reimen wollen und nur wegen mangelhaften

[1]) Ich zitiere nach den Blättern A—K, α—δ, zähle aber innerhalb jedes Blattes im Interesse grösserer Genauigkeit nach Versen. Einer Zeile des Textes entsprechen 2, höchstens $2\frac{1}{2}$ Verse. So wird man die von mir zitierten Stellen durch Halbierung der Verszahl leicht in Grimms Abdruck auffinden.

Könnens manchmal hinter seinem Wollen zurückgeblieben ist, oder ob es ihm von vornherein genügt, ähnliche Laute im Reim zu binden. Von den 685 berücksichtigten Reimpaaren sind 442 auf jeden Fall rein. Zu diesen genauen Reimen kommen noch 142 [1]), die, wie sie in der Hs. stehn, allerdings unrein scheinen, in einen md. Dialekt umgesetzt und nach md. Technik beurteilt aber als ausreichend rein gelten können. Da jener md. Dialekt auch den ganz reinen Reimen nicht widerspricht, so hätten wir 584 (85,3 %) reine Reime, denen 101 unreine (14,7 %) gegenüberstehn. Es ergibt sich weiter, dass die grellere Reimunreinheit sich nur auf die Konsonanten erstreckt [2]). Viele von den Reimfreiheiten sind Ungenauigkeiten der leichtesten Art, wie sie sich noch bei sonst rein reimenden Dichtern der Blütezeit finden. In den meisten Fällen werden nur Konsonanten, die die gleiche Artikulation haben, gebunden, und zwar Media mit Media (resp. sth. Spir. mit sth. Spir.) 24 mal; ausserdem 6 mal d : b oder g [3]). Stl. Spir. mit stl. Spir. 3 mal [4]); Liquida mit Liquida oder Nasal 12 mal [5]); Tenuis mit Tenuis 11 mal [6]); l, r, m, n mit w oder tönender Spirans b, g 12 mal, mit Media d 2 mal [7]). Über die un-

[1]) In 50 Fällen wird der Reim nur durch ein überschüssiges n, das im Dialekt abfällt, ungenau gemacht.

[2]) Über vokalische Reime von zweifelhafter Reinheit vgl. Kap. II.

[3]) b : g *abe : age* 7 mal; *eye : ebe* 11 mal; *eue : ege* 5 mal; *îgen : îben* γ 2; b : d *schaden : abe* F 36; *rede : hebe* B^b 9; d : g *schaden : irslagen* δ^b 43; *trûgen : lûden* K 18; *grûve : gnâden* B^b 11.

[4]) *pfaffen : machen* G 53; *gemachet : geschaffet* α^b 17; *schûfen : sûchen* I^b 63.

[5]) r : m *mêre : nême* α 2; *mêre : quême* γ 48; l : m *vile : ime* E^b 16; l : r *vile : ire* G 41; *tale : ware* α 27; *êre : sele* B^b 27; l : n *sînen : îlen* δ 9; n : m *schône : rôme* β 3 β^b 21; *rôme : crône* D^b 29; *kunic : rumic* D^b 37. G^b 5.

[6]) p : t *îp : ît* δ^b 17. G^b 1. K^b 40; *iep : iet* B 7. E 3. 23. E^b 39. G 13. 31; *ap : at* B^b 19. G^b 11.

[7]) b : m *gâben : quâmen* A 24; *grêuen : genémen* F 24; *: néme* D 28; *gêbe : nême* D 26; r : b *wâren : gâben* D 54; *wêre : gêbe* G 49; *behurdieren : lieben* γ^b 30; *abe : geware* δ 15; g : r *mâgen : wâren* F 58; l : b *mîle : lîbe* H 43; n : b *dienen : lieben* α 16; d : l *beide : seile* G^b 37; d : n *herzeleide : aleine* K^b 6; w : m *rûwen : blûmen* K 42. 48.

regelmässigeren Bindungen ch : p (c : p); ch (c) : t; t : f und t : z vgl. die Lautlehre [1]). Wenn Doppelkonsonanten reimen, so sind entweder beide verschieden, doch Konsonanten derselben Artikulation: ll : nn 2 mal; mm : nd, ng 2 mal; oder es ist nur einer verschieden: ld : nd 1, lf : lt 1, lch : lz 1, nt : lt 1, rt : bt 1, gt : nt 1, ld : md 1, cht : ft 1 mal.

Im ganzen sind jedenfalls unrein 91; dazu kommen noch 5, bei denen die auslautenden Konsonanten im zweisilbigen Reim nicht stimmen, und 5 gleitende unreine Reime [2]).

Die 584 reinen Reime werden durch etwa 145 verschiedene Worte oder Wortausgänge gebildet (blosse Endsilbenreime finden sich nicht), so dass sich derselbe Reim im Durchschnitt 4 mal wiederholt. Doch ist dies Verhältnis, das die Reimkunst des Dichters nicht im schlechtesten Lichte zeigen würde, etwas zu modifizieren, da unter den unreinen Reimen nicht viel neue sind und manche von den 145 Wortausgängen nur einmal vorkommen, so dass andere um so häufiger erscheinen. So findet sich die Silbe *-eit* 21 mal im Reime, *-olde* 18 mal. Am häufigsten werden *solde : wolde* und *rîche : lîche* verwandt (je 16 mal). Doch weiss der Dichter in der Verwendung desselben Reimes Mass zu halten, besonders meidet er es, gleiche Reime unmittelbar hintereinander zu gebrauchen. Seine Sorgfalt ist nach allem gross genug, um Schlüsse aus den Reimen auf die Sprache des Dichters zu gestatten.

---

[1]) *grap : lach* β 23; *lach : stap* H^b 13; *lach : trat* α^b 13; *tach : bat* J^b 55; *schiet : rief* H 7; *slûc : tûd* γ 8; *genûc : mût* D^b 47. Nicht ganz so sicher ist *gelûte : crûze* B 27, da die Hs. auch die Lesung *crûte* ermöglicht; doch ist der damit gegebene Sinn 'mit Kraut', d. h. etwa mit wohlriechenden Kräutern, an sich unwahrscheinlich und ohne Parallele.

[2]) *einander : wandel* E 51; *ander : wandel* E^b 6; *vater : gestaten* α 14; *lîbe : zwîvel* F 2; *mantel : danken* J^b 13; — *biderwe : gegensidele* A 6; *gesidele : widere* γ^b 2; *kunige : ubele* δ 33. D 1; *vrevele : ebene* J 52.

II. Die Heimat des Dichters.

Über den Dialekt, der in den Bruchstücken hervortritt, sind verschiedene Ansichten geäussert. Grimm giebt a. a. O. keine Lokalisierung des Gedichtes, doch scheint er md. Ursprung anzunehmen, da er bei der grammatischen Untersuchung des Athis unser Gedicht zu den andern md. stellt. Lachmann [1]) hält einen Oberdeutschen für den Verfasser. Zu dieser Überzeugung werden ihn seine metrischen Beobachtungen geführt haben: um Einsilbigkeit der Senkung herzustellen, ist er zu Kürzungen gezwungen, die in so hohem Masse dem Md. sonst fremd sind. Der Ansicht Lachmanns trat Moritz Haupt [2]) bei, der die vorliegenden Stücke für die md. Abschrift eines obd. Originals hielt. Wackernagel nahm in der ersten Auflage seiner Literaturgeschichte ndrh. Herkunft an. Bartsch [3]) versetzt das Gedicht nach Thüringen, während Edward Schroeder [4]) seinen Verfasser den hd. dichtenden Niederdeutschen zuzählen möchte.

Gegen obd. Ursprung des Gedichtes sprechen die Reime von æ : ê, û : uo, b : v, c : ch, ft : cht: ferner der durch den Reim bewiesene Abfall des h nach Vokalen und sein Ausfall im Inlaut. Ebenso ist das Fehlen des h vor t, das Schwanken zwischen o und u, und der Abfall des auslautenden n der Endungen obd. nicht so häufig wie md. Einzelne von diesen Erscheinungen sind auch obd. möglich; in ihrer Gesamtheit beweisen sie gegen obd. Herkunft. Auch der Wortschatz weist auf md. Gebiet. So findet sich *grêve* nur md. und nd.; obd. heisst es *grâve*, das der Dichter des Gr.R. zwar auch kennt, neben dem häufigeren, durch den Reim gesicherten *grêve* jedoch nur selten verwendet. Ferner führe ich als md. an *gedêchte* γ 13: *behalt* A^{b} 10; *bebraiten* J^{b} 22; *ininnen, ininne* E 26. J^{b} 7. J 40 u. ö.;

[1]) Bei Grimm a. a. O. p. 14 zu Anm. α 1.
[2]) Zu Ms. F. XVIII 137, 4.
[3]) Bartsch, Berthold von Holle XXXIV.
[4]) Roethe, Reimvorreden zum Sachsenspiegel S. 37 Anm. 4.

ausser dem Reime noch *dinsternisse* H 19, *bûzin* G^b 50 (nur nd. und md.), *antwerten* C^b 52, *enzemen* A 8. A^b 21 u.ö., *enbore* β 7 (obd. seltener).

Bartsch begründet die thüringische Heimat des Dichters ausführlich. Um die Verbreitung des Gedichtes in Mittel- und Norddeutschland nachzuweisen, führt er den Zusammenhang ins Feld, in dem die Bruchstücke mit dem Crane des Berthold von Holle stehen sollen. Wirklich fällt die Übereinstimmung mehrerer, sonst in der deutschen Litteratur unbekannter Namen auf; doch ist die von Grimm vermutete Ähnlichkeit des Inhalts durch neugefundene Bruchstücke des Crane sehr zweifelhaft geworden (vgl. Kap. VIII). — Ein weiteres Zeugnis sieht Bartsch in dem Fundort und in der Beschaffenheit der Hs. Das Hauptgewicht legt er jedoch auf die Reime, die ihm Thüringen als Heimat sichern. Bartschs Ansicht ist im allgemeinen angenommen, nur Edw. Schroeder hat dagegen Einspruch erhoben. Doch zweifle ich, ob die wenigen Erscheinungen, die sich für nd. Herkunft des Dichters anführen lassen, gewichtig genug sind, um das Gedicht nördlich der nd. Sprachgrenze anzusetzen. Als nd. könnten die Reime ht : ft, o : a vor lt, g (c) : ch im Auslaut, *grêven : wâren* (nd. *wêren*), b : v, p : ch gelten, sowie etwa *crûze : gelûte*, wo von dem Niederdeutschen fälschlich die hyperhochdeutsche Form *geliuze* gebildet sein könnte. Alle diese Reime entscheiden wol nicht, da sie z. T. nur dem Schreiber angehören (*grêven : wâren*), z. T. auch md. vorkommen (s. u.). Gegen nd. Ursprung sprechen die hd. Reime von ch (nd. k) : ch (hd. h), s : z, die Endungen *-schaft* und *-unge* (*samenunge : jungen* F 56), *ingesinde : irwinde* F 26, *wochen* (nd. *weke*) : *gesprochen* δ 2; der Ablaut des Plur. Prät. â ist gesichert. Das liesse sich ja aus dem Einfluss hd. Technik erklären; wenn nur sonst die nd. Heimat sich zwingend verriete. Aber nie tritt Metathese des r ein (vgl. *brusten : kuste* J^b 11), der Plur. Praes. auf *-et* fehlt durchaus, nie finden sich die Reime uo : ô, ie : ê, ei : ê, die sonst bei dem hd. dichtenden Niederdeutschen nicht auszubleiben pflegen. Auch der

Wortschatz, der sich freilich nur selten aus den Reimen belegen lässt, ist hd., so *almûsin* G^b 11 (nd. *almisse*), *dinsternisse* H 19 (nd. *dûsternisse*); das mehrfach erscheinende *michel*; Kollektiva auf e: *gesteine* K 2; das Wort *gevûge* γ^b 18 im höfischen Sinne (nd. = klein) und das im Reim belegte *hantgetât* H^b 33 (Geschöpf); auch die Adverbia *dâ* (im Reim B^b 5), *ê, mê* (K 46. 52; δ^b 10), *dannen* (*a* 6; B 20), *alsam, unz, dort, sân* (D 58; E 9; K 45) sind in diesen Gestalten hd.

Sprache des Gr. R. nach den Reimen.

§ 1. Quantität der Vokale.

Kurze und lange Vokale in offener Silbe werden im Reime streng geschieden, wie noch bei Herbort, während der Dichter der Elis. beide Quantitäten in offener Silbe bereits bindet, eine Differenz, die sich aus der Entstehungszeit erklärt.

In geschlossener Silbe reimt Gr. R. etym. langen Vokal mit kurzem: 1) vor cht: δ 19; D 32; F 30. 38; H^b 43. 51; J^b 33; (K^b 1). 2) vor rt: *werte : virsêrte* K^b 16. 3) vor n: *hân, gân, gestân, getân : man* C^b 22. 46; δ 39; D^b 49; *schîn : in* K^b 34. 4) vor ch: *gemelich : dich* D^b 53. Herbort bindet a mit â vor r, rt, cht, t, nd, während der Dichter der Elis. stumpfe Reime ungleicher Quantität meidet. Auch Ebernand von Erfurt scheut sich, Vokale ungleicher Quantität zu binden, er bietet nur wenige Reime beider Laute vor r, n; erst bei Dichtern des 14. Jahrh. sind diese Reime auch vor andern Konsonanten häufiger.[1]) — Die Reime a : â, e : ê, u : û vor cht (*bedâcht, brâcht, brêchte, dûchte, sûchte*) im Gr. R. deuten auf Kürzung des Vokals vor dieser Lautgruppe, wie die modernen Mundarten[2]) sie zeigen. Der Dichter reimt so ohne Zurückhaltung.[3]) In dem

[1]) Weinhold, mhd. Gramm. S. 33 f. Vgl. Bechstein, Germania III, 392.

[2]) Vgl. Hertel, Die Salzunger Mundart. Diss. Jena (1888) S. 12 f. In der heutigen Hersf. Mda. herrscht Schwanken, es findet sich sowohl Länge wie Kürze.

[3]) Etymologisch rein nur *macht : craft* K 6, *versûchte : gerûchte* G 23, *brêchte : gedêchte* γ 12; dagegen fünf Reime auf *-echte*.

isolierten *werte : virsêrte* ist es zweifelhaft, ob man Längung des Vokals anzunehmen hat. An eine Änderung ist wohl nicht zu denken, da auch Herbort diese Bindung kennt (*kêrte : gerte* 15343). Die heutige Hersf. Mda. hat natürlich Längung[1]); im Gr. R. spricht der Reim *gewerte : lebte* G b 17 wohl gegen diese Annahme. Jedenfalls war wenigstens der Klang des e durch das r + Kons. dem ê angenähert. Ob die Reime von kurzem und langem Vokal vor n auf Unreinheit beruhen oder nicht, lässt sich nicht genau entscheiden. Herb. reimt a : â vor n nur 4 mal und einmal i : î vor n 8347 (Zwierzina Zs. f. d. A. 44, 404); also genau dasselbe Verhältnis wie im Gr. R., freilich dieselbe Beispielzahl auf weit grösserem Raume. Vielleicht ist schon eine Dehnung eingetreten, wie sie vor bestimmten Konsonanten in der Salzunger Mda. z. B. jetzt herrscht (so vor rd, nk; auch *mān*); Verkürzung käme nur für Formen von *hân* in Betracht[2]). In *gemelich : dich* ist *-lîch*, das nur hier im Reime erscheint, gekürzt, wie stets in der Elis. und Erlös. und fast immer bei Herbort, der nur ein *lich : rîch* 5941 aufweist. Auch thür. wird unflektiertes *-lich* kurz gebraucht; beweisende Reime für *-lîch* fehlen bei Ebernand, während Rothe beide Formen verwendet. Die heutigen Mda. haben Kürze. Nach Zwierzina Zs. 45, 81 ff. kommt *-lĭch* ohne Nebenform meist alem., rheinfr., hess. Dichtern zu, dagegen *-lîch* bair., österr. ostfr. Die zweisilbigen Formen haben die Länge bewahrt.

Hervorzuheben ist vielleicht noch, dass der Dichter das Praet. von *ezzen* mit kurzem Vokal gebraucht, wie es bei hess. Dichtern durchaus feststeht (Zs. 44, 25), während alem., bair. *âz* herrscht.

§ 2. Qualität der Vokale.

a) Kurze Vokale.

a. a entspricht im Reime dem ahd. mhd. a. Einmal reimt a : o (*behalt : golt* A b 10). Grimm nahm hier Übergang des

[1]) Salzmann, Die Hersfelder Mda. Marb. Diss. 1888. S. 11.

[2]) Zwierzina Zs. f. d. Alt. 44, 404; Salzmann S. 14.

a zu o an, der im Nd. häufig ist, und erklärte diesen Reim für eine Einmischung des Nd. Doch treten Reime von a : o vor Liquiden auch md. auf, z. B. in mfrk. Quellen [1]) und im schlesischen Dialekte, wo Schreibungen wie *salde* (*solde*), *halzer* (*holzer*), *gatis* (*gotis*), *stalz*, *tachtere* vorkommen [2]). Auch in henneberg. Urkunden erscheinen Formen mit a: *wache* (Woche), *halzis* (Holz), sogar *galde* für Gold. Fritzlarer Urkunden von 1387 haben *glaben* für geloben, Nordh. Weistümer *glabete, gewanheit, vorlabet* u. a. In der hess. Elis. steht *graber* Gen. Pl. von *grob, labe* Dat. von *lob*. Dass diese Formen weder bei Herb., noch in der Elis. im Reime begegnen, erklärt sich aus dem temperierenden Einfluss der Schriftsprache. Das Alsfelder Passionsspiel, das diesen Einfluss nicht mehr kennt, reimt *wort : starck* 1489, *sonne : phanne* 173, *gabe : lobe* 1320. Heutige Dialekte bestätigen die Neigung, das o offener nach a hin auszusprechen: so ist o in Salzungen (Hertel 32) gerade vor ld zu å geworden. Über o vor ld giebt der Sprachatlas [3]) noch keine Auskunft; doch zeigt der Bericht über *dorf*, dass innerhalb des Hessischen neben *derf, därf* die offene Aussprache des o, die durch Schreibungen mit a bezeichnet wird, in einem Streifen zwischen Gemünden und Sachsenberg oder Treysa und Borken vorkommt. Der Reim im Gr. R. wird also mehr *behalt : galt* als *beholt : golt* meinen.

Vom Verbum *komen* heisst das Praet. immer *quam : vernam* G^b 13 u. ö. Diese Form mit a und qu im Anlaut begegnet namentlich md. (Schroeder, Kaiserchr. S. 53). In *nieman* ist das a zu e geschwächt: *niemen : riemen* F 35.

e. Altes ë und e (Umlaut von a) werden im Reime gebunden in folgenden Fällen: vor rt: *herte : suerte* F^b 52;

[1]) Weinhold, mhd. Gramm. S. 32 f.

[2]) Rückert, Entwurf einer system. Darstellung der schles. Mda. Paderborn 1878. S. 26 f.

[3]) Bei Benutzung der Grenzen des Sprachatlas zitiere ich nach den Berichten Wredes im A. f. d. A. Über einige Erscheinungen, die hier noch nicht besprochen sind, hat mir Herr Prof. Wrede freundlichst Auskunft gegeben. Ausserdem hat mir Herr Prof. Roethe ein paar Fragen aus dem Berliner Exemplar beantwortet.

gewerte : generte H 9; — vor t: *bete : stete* E^b 22. G 51. J^b 57 (*getete : stete* F 18. F^b 40); — vor g: *geregen : eben* C 22 (*gelegit : phligit* a^b 19). — Dem gegenüber finden sich vor rt zwei Reime, wo beide e dieselbe Herkunft haben: *gewerte : gerte* E 53; *gewerte : lebte* G^b 17; in den andern beiden Fällen ist e und ë vor rt nicht geschieden. Vor t scheidet der Dichter die e-Laute gleichfalls nicht nachweislich, da er sowohl ë : e wie e zu dem in der Mitte zwischen beiden stehenden e in *tete* reimt. Ein Reim von ganz gleichen e-Lauten vor t findet sich überhaupt nicht. Dass die Annäherung von mhd. ë und e vor rt (t) sich in der Richtung auf einen offenen Laut vollzog, macht der echt md. Reim *vrävele : ëbene* J 52, verglichen mit *lëbete : gewerte*, wahrscheinlich. Ob auch vor g der Zusammenfall beider Laute zu einem offenen anzunehmen ist in Hinblick auf *geregen : eben* C 22? *geleget* (positus) *: phligit* a^b 19 kann anders beurteilt werden: das aus i entstandene md. e reimt in der Regel auf e, nicht auf ë. — Reimt der Dichter ohne Rücksicht auf die etymologische Quantität, so bindet er ë mit ê (Umlaut von â) und e mit ê: *vechte : brêchte* D 32 und *werte : virsêrte* K^b 16, ganz wie andere md. Dichter, die æ und altes ê scheiden [1]). Diese Reime sind bis auf die Quantität rein, die übrigens wohl nur beim zweiten einen Unterschied machte. —

Die Beschränkung der Reime e : ë auf die Stellung vor r + Kons. (t und g) hat in andern Denkmälern des Thür.-Hess. Parallelen. Ebernand, der e und ë sehr streng sondert, reimt doch *wern : gebërn* 3157 [2]); *tete* reimt sowol auf *gebete* (12 mal) wie auf *stete* (2 mal). Bei Herbort fand ich in den ersten 10000 Versen e : ë gereimt vor rt: 3831. 5621, vor r *her : wer* 6131, vor g *fegen : stegen* 1767; buntere Bild, das Salzmanns Verzeichnis gibt, ru der falschen Gleichstellung von e und ä (das m

[1]) Zwierzina Zs. 44, 286 ff.

[2]) Was Bechstein sonst S. XX seiner Einl. für den R anführt, ist ausnahmlos falsch.

auf ë reimt) und auf andern Versehen[1]). Noch im Ritterspiegel finde ich *gelernet : ernet* 2204. 2506, sehr oft *wërken*[2]) : *sterken, merken*, daneben nur *heldit : meldit* 2386; ausserdem *segen* 'sagen' meist: *-ëgen* (nur 2791: *-egen*). Bei den Niederdeutschen wie Eilhart werden alle e-Laute unbedenklich gereimt. In den modernen Dialekten ist jeglicher Unterschied zwischen den beiden Lauten geschwunden in der Salz. Mda., dort tritt nahezu konsequent vor einfachen Konsonanten langes ä, vor Doppelkonsonanten kurzes ä ein. In der Blankenheimer Mda. (in der Nähe von Rotenburg an der Fulda), sind gleichfalls beide Laute meist zu einem kurzen offenen e geworden[3]). In Hersfeld ist e meist offen, ë gleichfalls offen oder halboffen[4]). In der Naunheimer Mda. (in der Nähe von Wetzlar) scheidet man beide Laute streng[5]), so dass dieser südliche Teil Hessens als Entstehungsgebiet für den Gr. R. wol ausgeschlossen ist.

i. Aus den meisten Reimen lässt sich nicht entscheiden, ob der Dichter in offener Silbe i oder e gesprochen hat. Der Reim *geleget : phligit* a^b 19 (s. oben S. 9) ist nicht absolut beweisend, da hier Umbildung des Sing. nach dem Plur. vorliegen kann, eine in md. literarischen Denkmälern und Urkunden sehr häufige Erscheinung; allerdings scheint das e von *phlegit* geschlossen zu sein, was nicht zur einfachen Analogie, wohl aber zu dem md. Wandel von i zu e stimmt. — Ausser dem scheint nur ein Reim den Übergang von i zu e zu verlangen. Der Dichter reimt nämlich *hecke : rücke* H 49 und *dicke : rücke* H^b 57. W. Grimm wollte diese Reime als alte Freiheit anerkennen, wie sie sich noch im Rolandsliede und der Genesis finde, also als Endsilbenreim. Vielleicht, sagt er ausserdem, hat man auch nd. Übergang

[1]) So setzt er *wellen, weste, jener* mit ë an. In dem Reime *enkel : schënkel* 9061. 14710 mag die Unvermeidlichkeit der beiden Worte nach Form und Inhalt die lautliche Differenz minder fühlbar gemacht haben.

[2]) Oder steht das md. für *wirken*?

[3]) Dittmar, Die Blankenheimer Mda. Jenaer Diss. (1891). S. 15 f.

[4]) Salzmann, Die Hersf. Mda. S. 27 f. 30. 32. 22.

[5]) Leidolf, Die Naunheimer Mda. Jenaer Diss. (1891). S. 6 ff.

des i zu u anzunehmen, wie in *vir-, int-* zu *vur-, unt-*. Diese Parallele ist natürlich nicht stichhaltig und der isolierte Endsilbenreim nur ein Notbehelf. Der Reim *hecke : rücke* führt auf die Aussprache *recke*[1]). Der Lautwert des u schwankte md. zwischen u und o, dessen Umlaut konnte also ö lauten und stand dann dem md. Umlauts-e[2]) nicht allzu fern, wie die md. Schreibungen *zwolf, wolle, fromde* wahrscheinlich machen. Wir werden demgemäss auch für den zweiten Reim *decke : recke* (*röcke*) ansetzen. In md. Gedichten dieser Zeit habe ich freilich keinen Reim gefunden, der den Übergang des i zu e vor ck bewiese, und das von Behaghel, Eneide XLVI für Veldekes Mda. erwiesene und erörterte *decke* wird für den Gr. R. schon darum nicht in Betracht kommen, weil es sich da um altes e zu handeln scheint. Die Sprachatlaskarten Stückchen, zurück, Blickchen gestatten heute ein Gebiet zu konstatieren, in dem Steck-, -reck, Bleck- gesprochen wird. Seine Südgrenze, soweit sie uns hier angeht, streicht ungefähr von Saalfeld in einem nach Süden ausholenden Bogen über Ilmenau, Waltershausen, Salzungen (Blick), Lengsfeld, zwischen Hersfeld (Bleck) und Hünfeld auf Schlitz, Schotten, Gelnhausen nach Hanau und nördlich an Frankfurt vorbei auf Homburg, Usingen, Wetzlar, Dillenburg zu, von wo sie über Driedorf, Weilburg, Limburg auf Coblenz zu geht; die Nordgrenze entspricht von Elberfeld bis Cassel der ik/ich-Linie, zieht dann aber südlicher, etwa über Lichtenau, Waldkappel, Sontra, Berka nach Eisenach, weiter über Langensalza, Sömmerda, Cölleda, Buttstädt nach Camburg und Jena.

u, o. o findet sich immer in den Praet. von *suln* und *wellen*: *wolde : golde* C 6; *holden : solden* D 20. — mhd. o vor Nasalen ist in der Hs. durch u oder u mit übergeschriebenem o wiedergegeben, nur einmal durch o. Es steht aber nie im

[1]) *stocke* für *stücke* steht im Cod. dipl. Siles. VIII 73; im Alsf. Pass. *tersten* für *dürsten* 1975, *dorsten* 1338.

[2]) Schon darum darf das e von *trechtin : (vechten* C b 20) nicht als ö aus ü aufgefasst werden, es ist vielmehr ä.

beweisenden Reime: *virnumen : cumen* δ^b 11. J 20; ***kumen : genumen*** F^b 58; *sun : benumen* E^b 34; *sun : comen* γ 54 [1]). Hier überall könnten wir sowol o als u annehmen, ohne den Reim zu zerstören; denn md. sind auch *sun* und *son* nebeneinander belegt. Doch scheinen Formen von *cumen* mit u in diesen Gegenden wirklich gegolten zu haben. In der Erlös. reimt *kumen : blûmen* 2002, im Alsf. Pass. *umbe : kommen* 1467 (andere Belege bei Weinhold § 63); Herborts Reim *kumen : frumen* beweist weniger. Auch ostfr. gelten u-Formen (Beitr. 22, 291 f.), die ich ferner häufig in Urkunden aus Hessen und den westlichen Teilen Thüringens gefunden habe, während die südlichen und östlichen mehr o hatten. — *mochte* steht im Reime auf *dûchte* F 38, *bedûchte* H^b 51, *virsûchte* H^b 43; auch hier wird der Laut dem u nahe gelegen haben, obwol immer o geschrieben ist. Über die Form *muchte* vgl. Michels mhd. Elementarbuch S. 103, Anm. 2. Herbort reimt *mochte* auf *dûchte* 2637; *: virsûchte* 2090; *: zuchte* 5067. 7091, was für *muchte* beweist. Denn der Dichter bindet zwar uo vor rt mit ô, o und *zuo* mit *dô*, *son*, dessen o durch andere Reime gesichert ist, mit *tuon*, so dass wir vor bestimmten Konsonanten ein ô statt uo zu konstatieren haben. Doch beweist kein Reim einen Übergang von û > ô, gegen den auch die von Salzmann zum Vergleich herangezogene Hersf. Mda. zeugt. *dûchte* heisst da heute durchaus *tucht* (Hersf. Mda. S. 65), während *versuochte* jetzt allerdings o hat. Salzmann folgert, dass auch bei Herb. in diesem Worte uo > ô geworden ist. Dem widersprechen schon die Reime *dûchte : mochte* (neben *virsûchte : mochte*); das moderne *tucht* kann nicht auf ein Herbortsches *dochte* zurückgehen. Wir müssten, um die ô-Form in *virsûchte* zu halten, schon die Doppelformen *mochte* und *muchte* annehmen. Nach dem Sprachatlas hat die Heimat Herborts für mhd. uo û; ô findet sich in dem hd. Hessen nur westlich der S. 16 beschriebenen Linie und ausserdem in einem kleinen Gebiete, das durch die Orte

[1]) Von *sun* ist hier nur das *s* erhalten.

Fulda, Tann, Geisa, Hünfeld, Schlitz, Hersfeld, Vacha, Lengsfeld bezeichnet wird und zu dem noch Eisenach und einige östlichere Orte gehören. Die o-Laute dieser ô-Enklave sind schwerlich eine Neuentwickelung aus û, vielmehr ist hier das alte ô bewahrt, nicht nur wie bei Herbort vor n, rt und im Auslaut. *muchte* ist noch bei Wernher von Elmendorf in der Hs. geschrieben und bewiesen durch Reime auf *bedûchte* 155, *gerûchte* 255; ferner Eilh. 4996 (im Versinnern), in Nordhäuser Weistümern (Weinhold Gr. S. 63), in der schlesischen Mda. (so noch heute), in Urk. der Vögte von Weida und Plauen No. 477 u. ö. In den modernen Dialekten ist es, so weit ich sehe, meist durch *mochte* oder ähnliche Formen verdrängt.

Für den Umlaut des u sprechen *hecke : rücke* H 49 und *dicke : rücke* H^b 57. Die andern Reime beweisen weder für noch gegen den Umlaut. Ja *fursten : torsten* D 30 scheint das Unterbleiben des Umlauts vorauszusetzen, da *torsten* wol Indik. ist. Ob wir jedoch in *vursten* o oder in *torsten* u anzunehmen haben, weiss ich nicht zu entscheiden. Die Hs. schreibt immer *vursten* und *torsten*; *tursten* findet sich z. B. bei Herb., im Athis und Alexanderliede geschrieben, doch wird damit wenig über den Lautwert ausgesagt, da bei Herb. u vor rt gerade häufig zu o wird: vgl. *urbort : gebort* 7481, *geburt : gehôrt* 1699 u. a. Und jene Reime *hecke : rücke* lassen eher auf einen Übergang des ü > ö, wenigstens vor ck, schliessen.

b) Lange Vokale.

â. Der Umlaut des â ist ê, das mit altem ê vor r im Reime gebunden wird: *êre : mêre* γ 4; *mêre : wellêre* H^b 1; *mêre : sêre* H^b 27; *êren : burgêre* F^b 16. Gegen diesen Umlaut scheinen nur die beiden Reime *grêven : gâben* G^b 7 und *gnâden : grêve* B^b 11 zu sprechen. *grêve* reimt sonst immer auf das Umlauts-æ; vgl. D 28. F 24. G^b 7 könnte man *gâben* etwa als Konjunktiv fassen in der Bedeutung 'die ihr den Namen geben sollten', oder an die nd. Form *gêven* denken, die jedoch weniger wahrscheinlich ist, weil

sonst nd. Einflüsse nicht hervortreten und der Ind. *gâben* durch mehrere Reime belegt ist. Bei diesen Erklärungen würde aber der Reim *grêve : gnâden* B^{b} 11 ungedeutet bleiben. Ihn als unreinen Reim dem Dichter zur Last zu legen, geht nicht an, da dieser sonst blossen Endsilbenreim nicht kennt. Offenbar verwandte der Dichter beide Formen, seine mundartliche *grêve* und das ihm durch literarischen Einfluss vermittelte hd. *grâve*. Dies ist um so weniger auffallend, da auch die Urkunden dieser Gegenden beide Formen gebrauchen (*grâve* etwa im Anschluss an das in den latein. Urk. gebräuchliche *gravius*), wenn auch das mundartliche *grêve* überwiegt (vgl. Hess. Urkundenbuch II 385. 386; I 38 [Hersf. Urk.] u. s. w.).

ê. ê reimt mit dem Umlaute von â, der in der Hs. immer durch e ausgedrückt wird (vgl. S. 13)[1]. Für das Zusammenfallen von offenem und geschlossenem langen e spricht ferner der Reim *gên : sên* (Hs. *sehen*) J 10. Dass sich jene Reime fast nur vor r finden, hat nichts Auffallendes, da sich andere Möglichkeiten der Reimbindung nur selten boten. Auch in den übrigen md. Denkmälern, wie bei Herbort, Ebernant (7 : 3), überwiegen die entsprechenden Reime vor r (vgl. Weinhold § 93). Einige md. Dichter scheiden zwischen ê und æ; so sind im Ostfr. beide Laute streng getrennt (Beiträge 22, 290 f.). Desgleichen im Wetterauer Dialekt der Elis. und der Erlös. (Riegers Ausgabe S. 30), im Athis und im Eraclius (vgl. Zwierzina, Zs. 44, 280 ff.). Die modernen Mundarten verhalten sich verschieden. In der Hersf. Mda. fallen ê und æ, gedehnte ë und e vor r in demselben halboffenen e-Laute zusammen, doch scheint geschlossenes e nach Salzmanns Beispielen sonst zuweilen erhalten; so in *gên, stên, mê, sêle* und einigen andern, während *sên* (*sehen*), *geschên, êre, fêl* (mhd. *fœlen*) offenes e zeigen. Hiernach blieben nur die Reime *gên : sên* im Gr. R. unerklärt. Fast völligen

[1]) Der Reim *vechte : brêchte* D 32 beweist nichts, da das e in *vechte* offen und das ê von *brêchte* vielleicht schon gekürzt ist.

Zusammenfall beider Laute weist die Salz. Mda. auf (doch auch in ihr *gē*, aber *sǣ*), während die Blankenheimer beide Laute ziemlich streng auseinanderhält, wenigstens bleiben gedehntes e und ê als geschlossenes e von dem offenen aus ë und dem Umlaut von â entstandenen auch vor r getrennt. In der Naunheimer Mda. dagegen sind æ und ê zu einem geschlossenen e geworden: doch stimmen *gī* (gehen) und *sę̄* (sehen) auch da nicht zusammen. Auf das vorliegende Dialektmaterial hin getraue ich mich nicht, dieses Kriterium für die Heimat des Gr. R. zu verwerten. Der Reim *gên : sên* bleibt der Unreinheit resp. literarischen Herkunft verdächtig.

Dass e in *herren* noch nicht gekürzt ist, lassen die Reime *herren : lêren* γ^b 10, *hêrren : êren* A 29. B 23. C 16. D 52. D^b 1 vermuten. Dagegen liesse sich nur der einmalige Reim *herre : verre* H 55 anführen, der aber wol als Lehnreim zu betrachten ist, da sowohl *herre* als *verre* dem sonstigen Sprachgebrauch des Dichters nicht gemäss ist, der F^b 18 *verne : gerne* verknüpft. Nach Zwierzina ist fränk. und hess. *hêrre* ohne danebenstehendes *herre* im Gebrauch, rheinfr. haben Erlös. und Elis. *herre*; Herbort und Otte meiden das Wort im Reime, was für *hêrre* spricht. In Thüringen scheint *hêre* gebräuchlich gewesen zu sein, doch lässt sich dies nicht genau ermitteln, da bei den in Frage kommenden Dichtern eine geringe Reimfreiheit, wie *hêrre : êre*, nicht undenkbar wäre. Ebernand reimt einmal *hêren : Reinsburgêren* 207, sonst meidet er das Reimwort. Im 15. Jahrh. wird *hêre* unbedenklich auf *êre* gereimt, so bei Rothe; auch im Spiel von den 10 Jungfrauen steht nur *hêren : kêren*. Im Gr. R. ist nach den Reimen trotz der Schreibung mit rr wol *hêre* als die Form des Dichters an zusetzen; er steht also dem thüringischen Gebrauch nahe.

î. î entspricht mhd. î, nie wird es im Reime mit ie gebunden.

ô. ô reimt nur mit hd. ô, nie mit u, uo. Dies weist in den östlichen Teil von Hessen. Herb. kennt Reime von ô

(hd. uo) : ô (hd. ô) nur vor r-Verbindungen [1]) und vielleicht im Auslaut, wo aber *zuo : dô* eher auf die Form *duo* (Herb. *dû*) hinweist. Über *mochte : dûchte* und *wirsûchte* vgl. S. 12. Die Elis., die Rieger in die Wetterau versetzt, hat kein ô für hd. uo im Reime, im Text findet es sich vereinzelt. Im Alsf. Pass. scheint das ô nur noch in *tôn : gôn* (*gân*) 8091, : *hôn* 1557. 1579 und vor t *got : tôt* (*tuot*) 110; *got : wolgemôt* 7829 reimweise belegbar. Hermann von Fritzlar, ein späterer Landsmann Herborts, dessen Sprache mehr als Herborts hd. gefärbt ist, hat kein o mehr. Wie in der Wetterau, so lässt sich auch in Thüringen kein Reim von ô : uo nachweisen. Der Sprachatlas gibt als Grenze, in deren Westen und Norden ô (ou), in deren Osten und Süden û gesprochen wird, etwa folgende Linie: Seligenstadt, Orb, Homburg, Kirtorf, Kirchhain und Rauschenberg, Marburg, Wetter, südlich an Biedenkopf und Laasphe vorbei zwischen Hilchenbach und Berleberg, Winterberg, Hallenberg, Medebach, Sachsenberg, Fürstenberg, Frankenau, Vöhl, Sachsenhausen, Waldeck, Freienhagen, Naumburg, Wolfhagen, Zierenberg, Immenhausen, Cassel, Münden, Hedemünden u.s.w. Doch herrschte in älterer Zeit vor gewissen Konsonanten noch in dem heutigen u-Gebiet o, wie denn auch heute die verschiedenen Worte mit altem uo in bunter Verschiedenheit Halbinseln und Inseln östlich oder westlich jener Hauptgrenze bilden. In den hess. Urkunden steht meist u für uo, daneben erscheint auch o, ohne dass sich danach eine Begrenzung dieses o-Gebiets wagen liesse. Ungefähr haben wir wahrscheinlich eine Linie von Fritzlar nach Alsfeld anzunehmen [2]).

û. û entspricht mhd. û im Reime nur in *hûs : ûz* Gb 35. Für Unterbleiben des Umlauts findet sich hier so wenig wie bei ô ein beweisender Reim.

---

[1]) *tuon* reimt auf *son*, dessen o durch den Reim auf *Machaon* 4910, : *gewon* 118 gesichert scheint. Doch mag Herb. auch Doppelformen gekannt haben.

[2]) Vgl. v. Bahder, Ein vokal. Problem im Md. S. 18.

c) Diphthonge.

ie, häufig i geschrieben, steht nur im Reime auf ie. Selbst vor Nasalverbindungen werden ie und i nicht gebunden; es reimen nur *gienc, hienc : vienc* C^b 33. D 4. D^b 15. H 45. 57. H^b 5. J 14. J^b 37. 5. K^b 48 und ebenso die Worte auf *-inc, -inge* nur unter sich. Herbort reimt ie mit kurzem i vor den Nasalverbindungen ng, nc (vgl. Weinhold § 134 und Frommann Anm. 571). Ausserdem kenne ich bei ihm nur einen Reim î : ie: *sîten : zuschrieten* 13646; die andern Reime, die Salzmann a. a. O. anführt, sind alle nicht beweisend. Die Bedeutung dieses einen Reimes — wenn es der einzige ist [1]) — darf man nicht zu hoch anschlagen; vielleicht beruht er auch auf wirklicher Unreinheit, obwohl Herbort im allgemeinen ziemlich rein reimt. Der Dichter der Elis. und Erlös. hat ie : i-Reime namentlich vor l und r [2]), nie vor nc, ng [3]); ie : î hat Elis. 2272; Alsf. Pass. 2959, nur vereinzelte

[1]) Eine erschöpfende Behandlung der Sprache und Technik Herborts ist leider weder von Salzmann gegeben noch von Reuss: so fehlt diesem unser Reim unter den unreinen wie bei den ie : i-Reimen; auch sonst sind seine Verzeichnisse so unvollständig, dass z. B. auch der Reim *begriffen : stichen* 7490 nicht mit behandelt ist.

[2]) so *viel : wil* Erlös. 6360; *kiel : wil* Erl. 919; *hier : mir* Erl. 3606; *wirde : zierde* Elis. 9889; ferner *grien : hin* Erlös. 925. *liet : credidit, venit* 2058. 4344; *beschiet : tremuit* 5194; *git (gibit) : diet* 2020, *: niet* Elis. 8717 dürfen wohl ebenfalls als Reime ie : i gelten, da Erlös. 5195 *beschiet : tremuit* unmittelbar auf *Davît : zît* folgt.

[3]) Den Grund hat Zwierzina Zs. 45, 69 Anm. festgestellt; man sprach i vor n + Kons. in einem hessisch-thüringischen Gebiet wie æi, also ganz anders als ie. Der Sprachatlas begrenzt bei *winter* und *kind* dies Gebiet ungefähr durch die Orte: Sontra, Kreuzburg, Treffurt, Wanfried, Mühlhausen, Dingelstedt, Tennstedt, Gebesee, Gotha, Ohrdruf, Plaue, Schmalkalden, Zella, Suhl, Wasungen, Meiningen, Mellrichstadt, Ostheim, Fulda, Herbstein, Lauterbach, Grebenau, Alsfeld, Hersfeld, Rotenburg. Dass im Alsf. Pass. *hinge : ingesinde* 4694 reimt, widerspricht dieser Begrenzung nicht; die Diphthongisierung, wie der Atlas sie angiebt, erstreckt sich nicht ganz bis Alsfeld. Da der Gr. R. ie : i niemals reimt, so darf er nicht ohne Weiteres für jenes Gebiet in Anspruch genommen werden.

Fälle. Dagegen ist bei Ebernand ie vielleicht als Diphthong erhalten; es reimt ein paar Mal auf îe[1]), das allerdings einsilbig zu î geworden sein könnte; *ienc* und *inc* hält auch er streng auseinander. Das Spiel v. d. 10 Jungfr. hat ie : i vor r (*alhier : mir* Rieger 405), Rothe vor r, g, t, ch und ng. Gr. R. ist genauer als sie alle (vgl. auch S. 20).

ei steht nur im Reime auf altes ei. Die Silbe *egi* findet sich nicht im Reime, im Versinnern erscheint *leiten* neben *legeten*. Dass kein ei : egi vorkommt, ist wohl dadurch zu erklären, dass in dieser frühen Zeit die Kontraktion noch nicht durchgedrungen war. Herbort und die Dichter der Elis. und des Eraclius verwenden *geleit* und *treit* unbedenklich im Reime.

ou nur im Reime auf ou.

uo. Den Zusammenfall des uo und üe legen die Reime *mûte : gûte* a 12, *gûte : hûte* β^b 17, *gemûte : gûte* J 24 nahe. Derartige Reime sind in hess. und thür. Denkmälern überaus häufig (vgl. Ebernand S. XX; Herb. 995; Elis. S. 31; Spiel von den 10 Jungfr.). Ob hier der Umlaut unterblieben ist oder ob nur ungenügende Technik der Grund ist, lässt sich nicht entscheiden. Die heutigen Mundarten haben u (aus uo), ü (aus üe) oder etwas Entsprechendes, und es ist wenig wahrscheinlich, dass die Entwickelung des Umlauts von uo md. langsamer vor sich gegangen sein sollte als obd.

Nur einmal reimt Gr. R. uo : u (*virsûchte : muchte* H^b 43; vgl. S. 12). Auch Herborts uo reimt auf u (nicht auf û) vor cht (s. o.), in *du : zu* 701. 4723 und in *heilictum : palladium* 15844. 16527 (vgl. Weinhold § 140[2]), während er vor rt und n ô hat[3]). Auch in der Erlös. reimt uo nur auf kurzes u

---

[1]) so *beriet : gewîet* 2001. 2041. 3225. 3371; vgl. noch *kirchwîe : sie* (= *sê* von sehen) 3361; *gesiet* (*gesehet*) *: geschiet* 4250; *diet : geschiet* (*geschiht*) 611.

[2]) Salzmanns Reimbelege für den Übergang des uo zu û sind z. T. nicht beweisend, z. T. falsch verstanden.

[3]) aber das Praet. *stuont* reimt: *munt, gewunt* 9299. 5538.

(häufig *sun : tuon, kumen : bluomen* 2002, *nu, du : zuo*), seltener in der Elis., in der sich Reime von *sun : tuon* nur im Anfang finden (oft *du, nu : zu*[1]). Bei Ebernand stosse ich nur auf den Reim *nu : zu* 1037 und das ganz unsichere, wohl auf Verderbnis beruhende *zût* (*ziuhet*) *: tût* 115. Nie reimt uo : u in dem Spiele von den 10 Jungfr. Rothe bindet *geschuof : uf* Chr. 47 C (Germania IV, 475). Die Urkunden wechseln ohne Regel zwischen u und u mit übergeschriebenem o, doch schreibt das Leben des heiligen Ludwig, das in einer Hs. aus dem Jahre 1404 überliefert ist, nur u. In den modernen Dialekten sind die Laute auch heute noch vielfach verschieden. Die Blankenheimer Mundart hat für u, ausser vor nd, meist o, selten kurzes oder langes u; uo hat sich meist zu û oder u, selten zu o entwickelt, während û zu ü oder in offener Silbe zu oi geworden ist. Die Hersf. Mda. scheidet hier aus, da in ihr statt uo vielfach das alte ô erhalten ist (s. S. 12). In der Salzunger Mda. hat sich kurzes u, ausser vor n-Verbindungen, meist zu einem nach o klingenden u (teils

[1]) Dass der Dichter u aus uo und û im Reime wohl schied, beweist der Umstand, dass er einmal im Reim *gûte : mûte* auf *lûte : drûte* folgen lässt, während er sonst gleiche, aufeinander folgende Reime meidet (Rieger S. 31). Streng trennt er in seinen beiden Werken uo und u vor n + Kons. Zwierzina (Zs. 45, 69) schliesst auch hier, dass in Hessen u vor nt anders als kurzes u, wohl mit dem Laute des û gesprochen wurde, eine Ansicht, die die modernen Dialekte bestätigen. Der Sprachatlas belegt für *Mund* ein grösseres Gebiet mit oi in Hessen und Thüringen, dessen Westgrenze die Orte Fulda, Hünfeld, Hersfeld, Vacha bilden. Für *Pfund* reicht die Westgrenze nicht ganz so weit, doch finden sich um Hersfeld Gebiete mit Diphthongen, wie auch *Hund* weiter westlich um Grebenau noch ein Diphthong-Gebiet hat. Nach dieser Begrenzung bestünde für Herbort und das Alsf. Pass. ein Unterschied zwischen den aus uo und u + nt entstandenen Lauten nicht, was den aus den Reimen Herborts und des Alsf. Pass. gewonnenen Resultaten (vgl. *stunt : grunt* 4729) nur entspricht. Hiernach würde sich die Vermutung Bartschs, dass der Dichter der Elis. ein Marburger sei, nicht aufrecht erhalten lassen. Seine Heimat ist die Wetterau gewesen und zwar der östlichste Teil derselben, wegen der fehlenden ô : uo-Reime.

kurz, teils lang) verändert und gerät in dieser Entwickelung mit uo nahe zusammen. Das alte û erscheint als reines u oder ist vor bestimmten Konsonanten zu ui geworden. — Wenn wir im Gr. R. nur den einen beweisenden Reim von uo : u haben, noch dazu vor schwerer Konsonantenverbindung, und gar keinen Beleg von ie : i, so wird das weniger an der bruchstückartigen Überlieferung des Gedichtes liegen, als an seinem Alter; man hat nach Reimen und Schreibung wohl eine fortschreitende Anähnlichung des ie und uo an i und u, die erst in späterer Zeit häufiger gebunden werden, anzunehmen und nicht einen Übergang von ê, ô direkt zu î, û (vgl. Michels mhd. Elementarbuch § 146 Anm. 2).

iu reimt nur mit altem iu (*triuwe : verniuwe, riuwe* γ 22. E b 32. F 10), weder mit dem Umlaut von û noch mit üe. Nach Reuss reimt Herbort ebenfalls nur iu mit sich selbst; zweifelhaft ist nur *bûwet : verniuwet* 14091. In Elis. und Erlös. finden sich ausser *rûwen : schrûwen* (Elis. 9449) und *bûwen : erniuwen* (Erlös. 631) auch *drût : lût* (Elis. 7765); *sûr : fûr* (Erlös. 2331) u. a. m. *frunt* wird in beiden Gedichten auf uo gereimt, ist also wohl schon gekürzt. Im Eraclius reimt einmal *vollefüeren : stiuren* 131. Gr. R. zeigt sich auch hier an Strenge überlegen.

§ 3. Konsonanten.

a) Dentale.

z. Germ. t ist im Auslaut zu z verschoben. z wird bewiesen durch die Reime: *was : saz* β b 1; *: daz* F b 44. H b 11; *daz : genas* H 27; *hûs : ûz* G b 36. Nach Weinhold, mhd. Gramm., finden sich Reime von s : z md. seltener als obd. Bei Ebernand steht nur der einzige Reim *verdrôz : erkôs* 4690, der guten Sinn ergiebt; dennoch glaubte Bechstein ändern zu müssen: *verlôs : erkôs*. Herbort reimt beide Laute nicht, ebenso bindet der Dichter der Elis. nie s mit z, obwol in der Hs. s häufig an Stelle von z steht und umgekehrt z für s. Rieger sagt hierzu S. 37: „nie wird altes s mit z gebunden, doch dürfte darin eher das grammatische Be-

wusstsein und die Gewissenhaftigkeit des Dichters, als seine Aussprache sich kund thun". Bei Rothe wird s und z nicht mehr geschieden (Germania IV, 481). Urkunden des 14. Jhs. werfen beide Schreibungen zusammen (vgl. Hess. Urk. I S. 36: *diezen*; S. 39: *waz, hûz, unsez* Urk. von 1305). Immerhin erinnert die Technik des Gr. R. in diesem Falle mehr an die hd. dichtenden Niederdeutschen und an die Mittelfranken als an hess.-thüringische Reimweise. Aber gegen konsonantische Reimungenauigkeit ist der Dichter überhaupt minder empfindlich. —

d, t. Germ. þ und germ. ð sind beide nach l, n zu d geworden: *wolde : golde* C 6; *holden : solden* D 20; *finden : irwinden* γ 56. Die Endung des Praet. wird nach n *de* geschrieben; auch die Reime erweisen d, da mit der Möglichkeit von *lante, ente* wol nicht gerechnet werden darf: *lande : sante* β 11. E^b 12; *: bekande* γ^b 12. D^b 21; *: branden* δ 31; *sente : ende* G^b 19 (*lande : wîgande* K 34; *: schande* δ^b 3). Nach r dagegen steht te, jedoch nie im beweisenden Reime: *generte : gewerte* H 9; *kêrten : gesêrten* B 1; *herte : sverte* F^b 52. Im Inlaut reimt t : t und d : d. Für Erhaltung des d spricht nur *vride : geniden* C^b 42: Die Annahme, dass hier nur der grammatische Wechsel ausgeglichen sei, wird durch *riden : vermiden* F^b 10 (d. i. *riten : vermiten*) nicht empfohlen. — Nach Böhme „Zur Kenntnis des Oberfränkischen" S. 42 f. weist das Rhfrk. im Inlaut unverschobenes d auf, wofür nur selten t eintritt. Häufiger ist t in Gegenden, die an Thüringen, das Süd- oder Ostfränkische angrenzen, dagegen ist d strenger bewahrt in der Wetterau, Nassau, südlich der Lahn, in den Provinzen Rheinhessen und Starkenburg, in der südlichen Rheinprovinz u. s. w. Zahlreicher sind die t in literarischen Quellen als in den Urkunden; doch stimmt es zu den von Böhme aus den Urkunden gefundenen Resultaten, dass die Elis. häufig d, Herb. nur t, Eraclius kein intervokales d : t hat, und im Alsf. Pass. d und t wechseln (Böhme S. 51). Nach r steht rhfrk. vom 13. Jahrhundert an t, die letzten rd schwinden am Schlusse hoch-

toniger Silben im 13., am Schlusse nebentoniger im 14. Jh. Die Endung *te* der schwachen Praeterita wird *te* geschrieben, *de* nur in *solde, wolde* und nach n, sonst ist d selten. — Die thüring. Mda. halten t und d viel besser auseinander. Ebernand und das Jungfrauenspiel reimen nie t : d. Erst in der Zeit Rothes unterschied man beide Laute nicht mehr. Ähnlich verhalten sich die Urkunden, die weit seltener als etwa die hessischen in der Trennung der beiden Laute Fehler begehn. Der Gr. R. reiht sich den Denkmälern an, die in Thüringen und den angrenzenden Gebieten Hessens entstanden sind.

Im Auslaut ist t abgefallen in *is : gewis* D 16, daneben steht *ist : Christ* C^{b} 17, sicher ein Lehnreim. Auch die übrigen md. Dichter haben beide Formen. Der, besonders md. häufige, Abfall des t in der 3. Pers. Plur. Praes. ist nicht sicher, da die in Frage kommenden Wörter auch Konjunktive sein können.

Oft reimen im Auslaut nc : nt und im Inlaut nn : ng und nn : nd. *hant : gedranc* β^{b} 25; *: danc* H 13. 33; *danc : lant* B^{b} 25; *vunde : gewunne* G 45; *gewunnen : stunden* H 5 [1]); *dannen : gevangen* α 6; *: irgangen* B 19; *enphangen : mannen* γ^{b} 54; *manne : lange* δ^{b} 45; *mannen : gegangen* D^{b} 5; *phenninge : gewinnen* β^{b} 13; *bringen : gewinnen* J 4; *: ininnen* J 40; *: ringen* F^{b} 28; *dinge : kuniginne* K 40. Nicht in allen md. Gedichten begegnet man diesen Reimen. Herb. reimt nt, nd : nc, ng nur bei Formen des Verbums *dringen*, das Frommann darum in *drinden* ändern wollte (*drant : phant* 9105). Bei Ebernand, Rothe, dem Elisabethdichter fehlen derartige Reime. Gefunden habe ich sie in dem Jungfrauenspiel: *brenge : enelende* 271; *vindet : gelinget* 33; und häufiger im Alsf. Pass.: *langh : pandt* 1012; *dranc : geschangk* 6265; *ding : blint* 1620; *sint : gingk* 1760; *gesinde : hinge* 4693; *sprungk : fandt* 1788; hier wird sogar öfter für nd ngk geschrieben (*gesangk : landt*

---

[1]) Ist β 21 *an der sunne* richtig? Oder müsste es heissen: *an der stunde?* Es reimt auf *wunne.*

844. 876)[1]). Nach dem Sprachatlas wird im Inlaut nd westlich der Linie Frankenberg—Herbstein zu nn, östlich davon zu ng; für den Auslaut stellt er fest, dass in Hessen bei Grebenau auslautende ng in *Pfund* (nicht in *Hund*) sich finden, in Niederhessen begegnen Kompromissbildungen mit ngd etwa von Borken bis Neukirchen für *Pfund* und *Hund* und bis Schwarzenborn bei *Kind*; nk in *Kind* lässt sich noch nordöstlicher an der Werra nachweisen. Aus den modernen Dialektgrammatiken konnte ich entnehmen, dass in der Salzunger Mda. nd neben ng und nn im Inlaut steht, während auslautendes nd erhalten ist. Die Blankenheimer Mda. hat nach kurzem Vokale ng, nach langem nn, im Auslaut nk. In der Hersf. Mda. schwindet d durch Assimilation bei vorhergehendem kurzen Vokal nach nn, n, r, l, doch wird nd nach kurzem Vokale auch häufig zu ng. Bestimmte Regeln sind hier nicht aufzustellen, z. B. wird *schande* zu *shan, sunde* zu *sen,* während in *band, gefunden* der gutturale Nasal steht. Im Gr. R. erklären sich diese Reime wol am besten dadurch, dass hier zwar im Inlaut nicht absolute Gleichheit der drei Lautverbindungen nd, nn, ng eingetreten war, dass aber der Nasalklang, oft verstärkt durch einen auslautenden Nasal, so stark überwog, dass die geringe Verschiedenheit der Laute im Reime nicht ins Gewicht fiel. Dass wir diese Reime bei späteren wie Ebernand, Herbort, dem Dichter der Erlös. nicht finden, mag zum Teil auf Sonderheiten in ihrer Heimat beruhen, zum Teil aber auch auf dem Einfluss der mhd. Schriftsprache und dem Bestreben der Dichter, ihre Reime für Ohr und Auge rein zu gestalten.

b) Gutturale.

ch. Germ. k ist im Inlaut zwischen Vokalen zu ch verschoben: *gemachen*:*lachen* D^{b} 51; *gemachet*:*geschaffet* a^{b} 17. Auslautend nach Vokalen ist es gleichfalls zu ch geworden:

---

[1]) Andere Beispiele bringt Weinhold § 219 aus Rother, Orendel und Mones Schauspielen des Mittelalters.

sprach : *nesach* *a* 24. *β* 7. *β*^{b} 7; : *iach* E 11. Im Auslaut nach Konsonanten scheint k ebenfalls nicht Verschlusslaut gewesen zu sein: *volch* : *stolz* F^{b} 30; ein nd. *volc* : *stolt* ist nicht wahrscheinlich; doch wäre für den Dichter auch der Reim lc : lz allenfalls möglich, und die heutigen Mda. sprechen nicht für *volch*.

g. Auf spirantische Aussprache des g deutet der Reim *mâgen* : *wâren* F 58, ferner *neven* : *phlegen* *γ*^{b} 26; : *degen* E 35. F 8. J 44. K^{b} 30. Im Auslaut wird g nach Konsonanten zu c und reimt mit altem k: *dranc* : *danc* H^{b} 21; *lanc* : *danc* J^{b} 25; vgl. auch die Reime auf nt. Im Auslaut nach Vokalen scheint g spirantisch zu sein: *sprach* : *mach* C^{b} 55; die übrigen Reime *lach* : *tach* *a*^{b} 5. A^{b} 12; *tach* : *slach* H^{b} 1; : *mach* J^{b} 49 ergeben nichts; doch spricht für Spirans, dass gerade im Reime die Schreibung ch für c festgehalten ist, während sonst bisweilen c steht. Gegen den Übergang des auslautenden g zu ch lassen sich Reime wie *lach* : *trat* *a*^{b} 13; *tach* : *bat* J^{b} 55 anführen, doch haben sie keine unbedingte Beweiskraft (vgl. über *schiet* : *rief* S. 28). Reime wie *grap* : *lach* *β* 23; *lach* : *stap* H^{b} 13 ergeben noch weniger, da b im Auslaut nicht absolut sicher Verschlusslaut ist (vgl. S. 27 ff.).

Die Frage, ob im 12. und 13. Jahrhundert in dieser Gegend germ. g auslautend in hochtoniger Silbe als Explosiva, Spirans oder etwa Affricata gesprochen ist, lässt sich schwer entscheiden. In Thüringen weist alles daraut hin, dass Explosiva gegolten hat, denn sowohl die literarischen Denkmäler haben nur c, das bisweilen zwar g geschrieben wird, aber nie auf altes ch reimt, als auch die Urkunden, in denen ich neben häufigem g, c, k, gk nur ganz vereinzelt ch gefunden habe. Die heutigen Mda. haben nur c, wie ich aus den Wörterbüchern und Hertels Sprachschatz entnehme[1]); die Sprachatlasberichte geben

[1]) Wenn nach Brandis die Erfurter Mundart (Schulprogramm Erfurt 1893) jetzt ch hat, so ist das eine von der Schriftsprache beeinflusste Entwickelung, denn wie Brandis S. 16 selbst nachweist, hat die ältere Mda. die Tenuis festgehalten.

über auslautendes g noch keine befriedigende Auskunft.[1]) Für die Wetterau beweisen Erlös. u. Elis. eine Verschiedenheit zwischen auslautendem g nach Vokal und ch, ebenso trennen der Eracliusdichter und ostfr. Dichter (Beiträge 22, 294) beide Laute. Anders steht es mit dem Alsf. Pass. und mit Herbort. Dieser reimt oft *geschach, sprach* : *lac, mac, tac, slac* (Frommann Anm. zu 1185); daneben stehen zwar die Assonanzen *gap* : *tac* 2415; *huop* : *sluoc* 1111; *erhuop* : *buoc* 9059, die zunächst eher für Verschlusslaut zu zeugen scheinen; da aber Herbort inlautendes b : v und auslautendes b : f reimt (s. Reuss S. 13 f.), so bestätigen auch diese Bindungen den spirantischen Charakter seines auslautenden g. *geschack* : *dagk* 1755 im Alsf. Pass. könnte wie *geschach* : *dach* (*tac*) auch *geschak* : *dak* lauten, da auslautendes ch (altes h) jetzt hess. oft k geworden ist. Hierfür spricht auch die Schreibung, da meist ck, gk und seltener g geschrieben wird. Hermann v. Fritzlar[2]) hat nur noch ganz selten ch für c und umgekehrt c für ch. Während in Thüringen nur vereinzeltes ch begegnet, bieten es die hess. Urkunden ziemlich häufig (Hess. Urk. I No. 644 *mach*; B II, 1 *vermach*; 345 *dach*; 453 *Marpurch* u. ö.). Das jedenfalls ist sicher, auslautendes ch und g sind in diesen Gegenden des nördl. Hessen nicht streng geschieden, mag ihr Laut nun k oder ch gewesen sein.

h schwindet im Auslaut nach langem Vokal: *nâ* : *tâ* B^b 5; : *gâ* *δ* 13; geschrieben ist es in *gâch* : *nâch* C 26, wo es wol sicher vom Schreiber eingesetzt ist. Im Inlaut schwindet h zwischen Vokalen *stân* : *vân* E^b 11; *hân* : *vân* K^b 44; *gên* : *sehen* J 11. Einmal verlangt der Vers die zweisilbige Form *vâhen* : *hâhen* E^b 52; die Doppelformen werden ebenso zu beurteilen sein wie bei Herbort (Zs. 45, 64). In Elis. kommt intervokalischer Ausfall des h nicht vor, wohl aber in der Erlös.: *stên* : *sên*

---

[1]) *sag* und *jung* stehn unter besonderen Bedingungen; man wird die Karte *genug* abwarten müssen.

[2]) Hermann v. Fritzlar hersg. v. Pfeiffer (Myst. I) S. 573.

4984 und *vân*, das allerdings wenig beweist. Dem ostfr. Dialekt ist intervok. h-Ausfall fremd (Ehrismann a. a. O. 295). Vor t wird der Ausfall des h bezeugt durch die teilweise unreinen Reime *diet* : *niet* C 48; *liep* : *niet* E 3. 23. E^{b} 38. G 13. 31; *niet* : *diep* B 7. Die Hs. schreibt sehr oft *nicht*, eine Form, die nur dem Schreiber zukommt. Herbort hat im Reim *niet* 97. 940. 1657 u. ö., wie der hess. Pilatus. Elis. und Alsf. Pass. verwenden *niet*, doch kennen beide auch *niht*, so Pass. 981. 1153. 1317 u. ö.; Elis. S. 395, was wohl wieder auf Einfluss der Dichtersprache zurückzuführen ist. Ebernand hat *niet* (2397 Bechstein S. XXII), doch überwiegt *nicht*, das immer im Innern und häufig im Reime steht. Jetzt ist in Hessen *net* die gültige Form, während in Thüringen *nich* herrscht. Die Grenze, in deren Norden und Osten *nich, nech* gesprochen werden, streicht von Probstzelle über Ilmenau, Ohrdruf, Waltershausen, Eisenach, Mühlhausen auf Worbis hin.

Einer besonderen Erörterung bedürfen die Reime von ht : ft. *macht* : *craft* K 6; *craft* : *gedâcht* F 30; *bedorfte* : *worchten* a^{b} 25 sprechen durch ihre Häufigkeit für Zusammenfall von cht und ft. Nicht ohne weiteres so erklären lässt sich *heidenschaft* : *bedâcht* δ 19; md. sind *-schaft* und *-schaf* belegt, in literarischen Denkmälern wie in Urkunden; dagegen ist mir *-schacht* nie begegnet. Und selbst nd. scheint *-schacht* nicht lebendig gewesen zu sein, die übliche Form ist *-schap, -schop* gewesen. Hat Anlehnung an das Subst. *schaft* (der Schaft), neben dem auch md. *schacht* steht (Athis F 161 : *macht*), eine künstliche Neubildung erzeugt? Auch das Spiel von den 10 Jungfrauen reimt *-schaft* : *gemacht* 13; : *gedacht* 299; dass Eilhard *-schaft* zweimal zu *nacht* reimt (Lichtenstein LXXI), beweist wenig, da seine regelmässige Form *-schaf* (fälschlich *-schach*) war; es liegt Unreinheit vor. Reuss nimmt in seiner Arbeit über Herbort an, dass dessen Reime von ft : cht der Fritzlarer Mundart nicht zukommen, sondern aus Veldeke entlehnt sind. Wirklich tritt schon in den Urkunden des

14. Jahrhunderts und bei Hermann v. Fritzlar kein cht für ft mehr auf. Für den Gr. R. würde eine Anlehnung an Veldeke nicht alles erklären, da gerade *-schacht* auch bei diesem fehlt. Und auch andere thür.-hess. Quellen zeigen Spuren eines alten cht aus ft. Nach dem Sprachatlas (*Luft*) lebt heute -cht < -ft noch am Rhein und im nördlichen Deutschland südwärts bis zur oberen Lippe, ostwärts an die Weser bis Verden, dann deren unteren Lauf überschreitend und sich bis zur unteren Elbe ausdehnend; östlicher nur in der Braunschweiger Gegend einige ch (Anz. XIX, 278). Doch muss in früherer Zeit die Grenze weit südlicher verlaufen sein, wie md. Reime und Schreibungen beweisen: noch in einer Urkunde aus dem Jahre 1337, in der Hofgeismar für das Stift Mainz ein Viertel der Stadt Helmershausen kauft, steht z. B. immer *sticht* (vgl. Falkenheiner Gesch. hess. Städte B. II Urk. XIX. XX—XXII) [1]). Für die Lokalisierung des Gr. R. auf nd. Gebiet ist dies -cht < -ft um so weniger zu brauchen, als sein *-schacht* der Unlebendigkeit verdächtig ist, und dadurch der Gedanke an Unreinheit dieser Reimgruppe näher rückt; zu dieser Unreinheit könnten Veldeke und event. andere niederrh. Vorbilder immerhin verführt haben.

c) Labiale.

f. Germ. p ist intervokal zu ff verschoben: *gemachet : geschaffet* a^b 17.

b. b und v sind inlautend zusammengefallen: *neuen : leben* K^b 20. 58; *vrevele : ebene* J 52; *lîbe : zwîvel* F 2; *brieue : liebe* β 5. 18. E^b 28; *grêuen : gâben* G^b 7. Für die

[1]) In einem Kreise Eisenach—Waltershausen—Salzungen—Kaltennordheim—Tann—Fulda—Schlitz-Hersfeld—Sontra sagt man statt *geblieben* vielmehr *blecht* oder *bleicht*, d. i. *blifft*. Also Übergang von ft zu cht? Das bestätigt jedenfalls, wenn es sich hier auch um eine junge Form handelt, dass dieses cht aus ft auch hessisch gewesen sein wird. Allerdings kommen ch-Formen des Verbums ganz selten auch ausserhalb der Gruppe -fft vor (Anz. XX, 282 f.).

spirantische Aussprache des b zeugen auch Reime von r : b. Ihre Beweiskraft wird auch kaum eingeschränkt durch die Reime d: v, b, g (also von Media : Spirans), da d unter den Dentalen der tönenden Spirans immer noch am nächsten stand. Im Auslaut wird dieser Laut p geschrieben, sein Lautwert lässt sich aus den Reimen nicht definitiv feststellen. Die Reime t : p: *liep* : *niet* E 23 u. ö.: *stat* : *grap* B^b 19: *gap* : *stat* G^b 11; *wîp* : *kursît* a^b 27; *lîp* : *inzît* δ^b 17; *hôgezît* : *wîp* G 1: *lîp* : *zît* K^b 40 sprechen für Explosiva, werden aber abgeschwächt durch einen Reim von f:t: *schiet* : *rief* H7; eine unverschobene Form *riep* anzunehmen, geht schwerlich an, da die Verschiebung im Inlaut bewiesen ist und in- und auslautende p-Verschiebung in unserer Gegend zusammengeht. Immerhin hat auslautende Explosiva mehr für sich. — Der Elisabethdichter lässt b und f weder im In- noch im Auslaut zusammenfallen, ebenso wenig wie die sich südlich anschliessenden ostfränk. Gebiete und die thüringischen Dichter. Auch die Urkunden scheiden in Thüringen ziemlich streng beide Laute. In hess. Urkunden dagegen begegnet öfter b für v im In- und Auslaut, wodurch über den Lautwert des auslautenden b nichts gesagt wird, da es ja im Inlaut auch für den Spiranten steht: *brieb, hob* (Hess. U. II, 345), *hobes, briebe, grêbe* 386. In den Urkunden aus der Wetterau, die Rieger a. a. O. abdruckt, wird b und v im Inlaut getrennt, im Auslaut zweimal in *brief* p neben sonstigem f geschrieben. Das Alsf. Pass. scheidet im Inlaut b und v ebenso unsicher wie Herbort in- und auslautend [1]). Was die modernen Dialekte anbelangt, so sind beide Laute in der Hersf. Mda. ebenso wenig wie in den thüringischen zusammengefallen, wo inlautendes b wohl zu w geworden, aber f meist als f erhalten ist, und wo auslautend auch b Explosiva zu bleiben scheint. Der Sprachatlas giebt für *liebes* als Südgrenze des w-Gebietes eine Linie: Hedemünden—Waldkappel—Schwarzenborn (Hersfeld b) —Neukirchen (Alsfeld,

---

[1]) vgl. Reuss a. a. O. S. 13 f. Alsf. Pass. *hoibe* (*hove*) : *lobe* 804; : *gabe* 1106; *neben* 1225. 6022; *douwen* 2618 u. ö.

Grebenau b) —Neustadt—Amöneburg—Allendorf—Herborn—Dillenburg—Westerburg—Montabaur. Die Grenze *bleib, bleif* (*blīf*) fällt heute östlich von Siegen mit der Lautverschiebungsgrenze zusammen, während Herbort noch *lof* gesprochen haben könnte. Für spirantische Aussprache des b zeugt vielleicht auch die regelmässige Schreibung *biderwe*, während sonst mhd. b auch intervokalisch durch b wiedergegeben ist. Wahrscheinlicher aber haben wir schon *bidere* anzusetzen; denn es reimt im Gr. R. auf *widere* C 50. F 4. K^b 26 und auf *gegensidele* A 6 (vgl. Rolandslied 276, 5; Eilhard 5773. 6695; Todes gehügede 428; Eraclius 4240; Alsf. Pass. 7373). *biderwe* : *widere* wäre im Gr. R. der einzige Reim, in dem Doppelkonsonant auf einfachen Konsonanten reimt; eine Milderung der Härte liegt darin, dass es sich um unbetonte Silben handelt.

lf reimt im Auslaut mit lt in *Rudolf* : *holt* β^b 5. Ob man hieraus auf eine Nebenform Rudolt, vielleicht wie neben Egenolf Egenolt oder Arnulf Arnolt vorkommt[1]), schliessen darf, lässt sich nicht entscheiden, da unreine Reime wie lf : lt bei unserm Dichter nicht unmöglich sind.

d) Liquiden.

l. *cindâl* findet sich im Reime auf *gewât* a^b 23. Hier ist wol für die md. sehr häufige Nebenform *cindât* vom Schreiber *cindâl* eingesetzt worden.

r ist im Auslaut nach hd. Weise abgefallen in *mê* : *mê* : *clê* K 52; : *wê* K 46. — *mêre* : *hêre* C 44. — Über *hêrre* vgl. oben S. 15.

e) Nasale.

m wird im Auslaut mit n gebunden: *gewan* : *nam* γ 6; *inzam* : *man* A 8; *man* : *quam* K^b 36; *quam* : *began* H 19; *heim* : *inein* J^b 61. Dieser Übergang des m : n ist alem. und frk. häufig, auch Herbort und der Dichter der Erlös. binden so[2]), während die rein thüring. Denkmäler wie

[1]) vgl. Schroeder, Zwei altd. Rittermären S. XLV f.

[2]) Herbort z. B.: *vernam* : *dan* 3539; *stân* : *grûzsan* 284; *gadem* : *laden* 593; Elis.: *heim* : *ein* 1300; *fürstendûn* : *sun* (Rieger S. 37) u. s. w.

Ebernand, Jungfrauenspiel und Rothe diese Veränderung des m nicht zeigen. Die modernen Dialektgrammatiken erwähnen den Übergang nicht, bis auf Hertel, der angibt, dass *heim* im Salz. Dialekt zu *hein* geworden ist. Im Inlaut wird m : n im unreinen Reime gebunden: *vrumic* : *kunic* Db 37; *Rôme*: *crône* Db 29; : *schône* β 3. β^b 21. *sun*: *comen* γ 54 und : *benumen* Eb 34 sind anders zu beurteilen: die Endung *-men* ist hier zu n oder m assimiliert. Ein analoger Reim steht im Spiele von den 10 Jungfrauen: *brûtegum* : *kom* Rieger 251; *kum* : *Jhesum* 427. Auch im Gr. R. beweist dieser Reim noch nicht Apokope des partizipialen n. — mb wurde, wie fast überall im md., zu mm; dies zeigen Reime wie *tummen* : *stunden* δ 5; *trummen* : *drungen* Fb 12, denn nd, ng sind zu einem Laute zusammengefallen, bei dem der Nasalklang überwiegt. Der unreine Reim des mm mit diesem Laute wird durch den folgenden Nasal erleichtert.

n im Auslaut schwindet häufig. 25 Reime beweisen das Fehlen des Infinitiv-n [1]). Der Inf. reimt 14 mal auf Worte mit stammhaften n [2]) und 36 mal mit Worten, in denen das n zur Endung gehört [3]); ausserdem 22 mal auf das Part. [4]) und 35 mal auf den Inf. [5]). Das Part. wird mit Worten ohne n 4 mal gebunden: *geriten* : *mite* H 11; *gevallen* : *alle* Gb 41: *vride* : *geniden* Cb 43: *gelâzen* : *mâze*

[1]) α 16. β^b 13. δ 13, 37, 45. γ 22, 26. γ^b 38, 44. B 17. Bb 1, 9, 17. Db 17. E 33. Eb 32, 44. F 10, 27. Fb 15, 46, 50, 56. Gb 27. Hb 45.

[2]) *man* : *gân* δ 39; : *hân* Cb 22; *sîdîn* : *sîn* Ab 22; : *kunegîn* G 21. J 56. α 22; *fechten* : *trechten* Cb 20; *geben* : *degen* C 19. G 47. Gb 21. Hb 35; *sân* : *gân* D 58; : *stân* G 7. K 44.

[3]) δ 9, 43, 51. δ^b 1, 13, 19, 31, 49. α^b 15. γ 16, 40. γ^b 10, 27. A 20. Bb 31. D 8, 38. Db 9. Cb 8. E 1, 43. Eb 18. Fb 28, 42. G 25, 37, 43, 53. Jb 29, 45, 63. K 42, 48. Kb 18, 44, 59.

[4]) α 8. β^b 9. γ^b 4. δ 23. δ^b 7. D 10. Bb 23. C 14, 28, 36. Cb 6. Eb 40. F 12. G 11, 17. H 39, 51. Hb 3, 19. Jb 27, 47, 51.

[5]) β 2. δ^b 15. C 8, 22. Cb 25, 28, 34. D 2, 60. Db 51. γ^b 1, 16, 20, 30, 36. E 27. Eb 10, 20, 48, 52. F 16, 40. Fb 4. G 9, 39. J 4, 6, 10, 16, 26, 30, 36. K 54. Kb 8, 56.

E 17[1]); es steht im Reim auf das Part. 8 mal[2]) und auf Worte mit n 21 mal[3]). In Worten wie *geborn*, wo zwischen Liquida und n der Vokal ausgefallen ist, bleibt n im Part. stets erhalten, während im Inf. auch hier Apokope des n eintritt. Andere Worte mit n reimen auf Worte ohne n 20 mal[4]). Praet. Sg. : Praet. Plur. 5 mal; Praet. Pl. : Wort ohne n 4 mal; Dat. Pl. : Wort ohne n 7 mal; Acc. Sg. : Wort ohne n 3 mal; *grêve* : *gnâden* B^b 11 ist unsicher, da auch *gnâde* möglich ist. Nur der Schreiber hat die Reime *sinne* : *minnen* E^b 1; *beiden* : *heide* F^b 8; *mâzen* : *strâze* G 27; *kemenâten*[5]) : *râte* J^b 41. D^b 4; : *drâte* G 3 unrein gemacht. Zweifelhaft sind auch die Fälle *an der sunnen* : *wunne* β 21 (vgl. S. 22 Anm.); *wêre* : *gebêren* D^b 23, wo *gebêren* wol Verb ist. Ferner die Reime auf *ininnen*, da auch *ininne* md. belegt ist. Im Gr. R. erscheint *inne* in *hirinne* J^b 54. 59 neben *innen* C^b 10; *kuniginnen* (Nom.) : *ininnen* J^b 7; *minne* : *ininnen* E 25; *ininnen* : *bringen* J 40. Vgl. noch *kuniginnen* (Nom.) : *minne* J 34; *dinge* : *kuniginnen* K 40; endlich ist *wîse* : *bêâtrîsen* E 31 ungewiss.

Es sind also 25 Reime, die den Abfall des n im Inf. wahrscheinlich machen, dagegen reimt er in 36 + 14 Fällen auf Formen mit n. Im Part. fehlt n nur 4 (2) mal, es reimt auf Formen mit n 21 (23) mal. Andere Formen als Part. und Inf. reimen 20 mal auf solche ohne n. Nicht mitgerechnet sind die Reime, in denen Inf. : Inf. oder Part. gebunden wird. Hieraus ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass der Dichter, der sonst überschüssige Konsonanten

---

[1]) vielleicht ist *mâze* und *vride* abzusetzen; *mâze* reimt später: *mit rechter mâzen* : *strâze(n)* G 27 und auch von *vride* ist die sw. Form md. häufig belegt (vgl. Erlös. XIX).

[2]) α 7. δ^b 11. C 2. C^b 40. γ 50. F^b 32, 59. J 21.

[3]) α^b 1. B 19. δ 1. δ^b 44, 56. C 19, 30. C^b 46. D 36. D^b 11, 33, 49. γ^b 54. E 9. E^b 2, 34. F^b 10. H 5. J^b 15. K^b 10. K 54.

[4]) α^b 25. B 15. B^b 11. δ 29, 31. δ^b 37. D 29. D^b 35. γ 32, 39. γ^b 52. A 22. F 56. F^b 16, 36, G 3. H^b 55. J^b 9, 11. K 15.

[5]) Bei diesem Worte hat der Dichter st. und schw. Flexion gekannt, die schw. Form verlangt *tâten* : *kemenâten* K 16.

nur in einem Falle zulässt, auslautende n so wenig scharf artikulierte, dass sie ihn im Reime nicht störten: sie werden nur in einer Nasalisierung des Vokals hervorgetreten sein[1]). Am bemerkbarsten machte sich dieser Abfall in mehrsilbigen Wörtern; in einsilbigen fehlt das Inf.-n nach langem Vokal nur in zwei Fällen (§ 14.37), während das Flexions-n und das stammhafte n nach langem Vokal und in einsilbigen Wörtern überhaupt nicht schwindet. Die thür. Dichter kennen den Abfall des n nur im Inf., so Ebernand und Rothe. In dem Jungfrauenspiel fehlt n im Inf., häufig auch nach langer Silbe, einmal im Part. 652 und einige Male in anderen Formen 111. 109. 611; im Spiel von Frau Jutten fällt es im Inf. und anderen Flexionsformen ab. Herbort hat in wenigen Fällen Worte ohne n im Reime auf Worte mit n, jedoch beruhen sie nach den einleuchtenden Besserungen von Frommann und Reuss auf Verderbnis. Die Elis. meidet diese Ungenauigkeit im Reim. Bei Hermann von Fritzlar fällt n im Inf., im Pl. Praet., bei Adj. und Subst. ab (vgl. Pfeiffer p. 572). Nach dem Sprachatlas herrschen n-lose Formen in der 3. Pers. Plur. Praes. (*sitzen*) in einer Gegend, die folgende nördliche und östliche Grenze hat. Moselmündung bis Rothaargebirge, Berleburg, Hatzfeld, Battenfeld, Frankenberg, Rosenthal, Gemünden, Treysa, Ziegenhain, Borken, Homberg, Schwarzenborn, Rotenburg, Hersfeld, Berka, Vacha, Salzungen, Waltershausen, Ohrdruf, Plauc, Schmalkalden, Ilmenau, Zella, Suhl, Gehren, Schleusingen, Hildburghausen, Römhild, Heldburg, Königshofen, Hofheim, Schweinfurt, Würzburg, Lech. Ähnlich ist die Grenze für *en* im Acc. Plur. der schw. Subst. und die für den Dat. Pl., die bis zum Thüringerwald der von *sitzen* entspricht, dann aber über den Frankenwald östlich von Hof auf die Reichsgrenze stösst. Nur geringe Abweichungen zeigt die Grenzlinie für das *en* im Part. Bedeutend weiter nach Osten erstreckt sich der Abfall des n

[1]) Dass n in allen Formen ausser dem Inf., die erwähnten Versehen abgerechnet, bezeichnet wird, ist vom Schreiber verschuldet, dessen Dialekt den Abfall des n nur im Inf. kannte.

im Inf. Nördlich oder östlich der für *sitzen* gegebenen Grenze wird der Gr. R. also nicht enstanden sein.

§ 4. Flexion.

a) Nomen. Die Flexion der Subst. bietet wenig Besonderes. Die strenge Sonderung starker und schwacher Formen ist bei der Unsicherheit der -n-Reime nicht möglich. Bei *künegîn* findet sich starke und schwache Flexion nebeneinander im Reime. Sg. Nom. *kunegîn* : *wîn* K 63; *kuneginnen* : *dinge* K 41; *ininnen* : *kuneginnen* J^b 7; *kuneginnen* : *minne* J 34[1]). Dat. *kunegîn* : *sîn* G 21. *a* 22 (Hs. *kuneginnen*). J 57; *der kuneginnen* : *inne* J^b 60. Gen. Acc. Sing. und der ganze Plural ist nicht belegt. Zum Vergleich mögen hier die ausserhalb des Reimes stehenden Belege folgen. Nom.: *kuneginnen* J 25; *grêvinnen* *a*^{b} 12; *kuneginnen* K 33. Dativ: *kuneginnen* J^b 5; *kuneginnen* J^b 62, wo das Metrum *kunegîn* verlangt. Accus.: *kuneginnen* G 17. Im Reim gesichert sind *kunegîn*, und von den Doppelformen *-inne* oder *-innen* ist für den Dichter *-inne* weit wahrscheinlicher, da der Schreiber auch sonst die Form auf *en* eingesetzt hat, wo sie sicher nicht im Originaltext vorhanden war.

Die Fem. der i-Dekl. haben im Gen. Sing. meist die einsilbige Form: *hantgetât* : *rât* H^b 33; *dât* : *stât* B 5; vielleicht *widervart* : *hart*[2]) F^b 6; doch *vrumecheite* : *bereite* *γ* 26. Der Dativ hat die zweisilbige Form in *wête* : *hête* H^b 9, erscheint aber unflektiert in *craft* : *gedâcht* F 30 und in den Zusammensetzungen mit *-eit*: *hovischeit* *γ*^{b} 28; *manheit* *γ*^{b} 42; *bôsheit* *δ* 54 u. a. m.

Die männlichen Eigennamen haben im Acc. Sg. *-en*, doch nie im Reime. Von Beatrisen kommen im Reime vor: *wîse* : *Bêâtrîsen* (Acc.) E 31, dessen n auch dem Schreiber

[1]) Die befremdende Nom.-Form *kuneginnen* kommt md. auch sonst vor, z. B. Elis. 410. 553.

[2]) So die Hs.; der Versbau spricht eher für *verte* : *herte*, und *herte* reimt F^b 52 auf *sverte*, so dass die md. Form *hart* in ihrer Isoliertheit Zweifel erregt.

[illegible] kann: *Béâtrîse* (Nom.) : *wîse* E 39, während ausserdem des Reimes *Béâtrîs* erscheint.

e. Verbum. Die 3. Pers. Sg. der starken Verba hat e statt des zu erwartenden i: *phligit* : *legit* a^b 19; vgl. oben S. 9. Im Praet. der schw. Verba ist Synkope wahrscheinlich, doch sind die Reime nicht beweisend: *clagete* : *manete* H^b 31: *gewerte* : *generte* H 9; : *gerte* E 53; : *lebete* G^b 18. Für Synkope spricht der Reim *werte* : *virsêrte* K^b 16, da in offener Silbe nie langes und kurzes e reimen. Im Part. wird e nach r bei kurzem Vokal synkopiert: *geborn* : *zorn* K^b 42: *virlorn* : *zorn* K^b 32; *geborne* : *dorne* H 47. Im schw. unflektierten Part. Praet. ist e synkopiert nach r in kurzer Silbe: *wart* : *gespart* γ 44, sonst ist es erhalten; vgl. auch a^b 17.

hân: Praes. *ich hân* im Reime B^b 31. C 20. K^b 44. 54. 3. Pers. Pl. *stân* : *hân* E 43 (vielleicht Konjunktiv). Von den unkontrahierten Praesensformen erscheint im Reime konjunktivisches *habe* D 18. *a* 20. Inf. *hân* δ^b 15. E^b 40. J^b 47, wo *hân* überall nicht Hilfsverb ist; *haben* : *sagen* γ^b 20 (besitzen); *sagen* : *gehaben* J 30. Beide Formen nebeneinander findet man in md. Gedichten häufig. — Praet. Ind. *spâte* : *hâte* (3. Pers.) J^b 1 (oder *spæte* : *hæte*?); *wête* : *hête* H^b 10; *hêten* : *têten* E 50. Vielleicht also hatte Gr. R. ebenso wie Herbort, der daneben *hatte, hette* als Praet. des Vollworts kennt, und das Spiel von den 10 Jungfr. nur *hæte*. Aber auch die Doppelformen sind md. nicht selten, so bei Ebernand und dem Elisabethdichter, der daneben noch *hatte* und *hette* sagt.

gân: Inf. *gân* (: *hân* B^b 31; : *sân* D 58: : *man* δ 39; : *stân* β 1. γ^b 36. C^b 35); aber auch *gên* (: *sehen* J 10; *gê* : *Girabobê* δ 37). Der Dichter der Erlös. hat ebenso viele â- wie ê-Formen, in der Elis. reimt er nur noch 3 mal die â-Form (Zwierzina Zs. 45, 63). Beide Gestalten des Verbs finden sich auch bei Herbort und Ebernand als Reimworte ohne Einschränkung. Das Part. lautet *gân* (*irgân* : *hân* J^b 47; *hân* : *gân* K^b 54; *gegân* : *stân* H^b 3 neben *irgangen* B 19. D^b 5). Herbort hat *gegân* und *gestân* im Part. (vgl.

Frommann 6774), eine Form, die Zwierzina (Zs. 45, 65) auch anderen md. Dichtern, die kein *gie* für *gienc* haben, zuschreibt (vgl. auch Weinhold § 352). — Das Praet. heisst *gienc* (: *vienc* H 45, 57. H^b 5. J 14. J^b 37. K^b 48); *giengen* : *aneviengen* J^b 5; *ginc* : *enphinc* D^b 15. D 4. *gie* fehlt wie bei Herb. und in der Elis. Ebernand verwendet es 1581, sonst hat auch er nur die unverkürzten Formen.

stân: nur im Reime auf â; : *gân* (s. o.); sonst : *hân* E 43; : *vân* E^b 11; : *lân* F 16; : *sân* K 44 u. ö. — Auffallend ist die grosse Vorliebe unseres Dichters für die â-Formen dieser beiden Verba. Nicht nur die heutigen Mundarten weichen ab, sondern schon die Urkunden der Gegend bieten überwiegend ê-Formen. Vielleicht sind jedoch die â-Formen, die im nd. die Regel sind, im 12. und 13. Jahrh. in diesen Grenzdialekten noch bekannt gewesen. Übrigens verwenden sie alle Dichter, zumal sie als Reimworte sehr viel bequemer waren als ê-Formen. — Das Part. lautet *stân* : *sân* G 11 (s. o.). Das Praet. reimt einmal zu *gât*, wo man die n-lose Form ansetzen möchte. Doch findet sie sich nach Weinhold nur in ripuarischen Denkmälern und bei hd. dichtenden Niederdeutschen. Obd. sind nur vereinzelte Spuren erhalten. Kraus weist in seinen Gedichten des 12. Jahrh. III, 52 noch ein paar weitere nasallose Formen nach, bemerkt aber dazu, trotzdem sei es wahrscheinlicher, dass in den Fällen, wo *stunt* : *-uot* u. ä. gereimt sei, der Dichter sich mit einem schlechten Reim begnügt habe, als dass die Schreiber in solchem Umfange die gewohnte Form eingesetzt hätten. Dies mag für Oberdeutschland gelten. Für Mitteldeutschland ist jedoch an einer weitergehenden Erhaltung der nasallosen Form wol nicht zu zweifeln, da sie auch öfters in den Hss. steht (vgl. Germ. 30, 265 und E. Schroeder, Kaiserchronik S. 53 Anm. 2); warum ausserdem sollten die hd. dichtenden Niederdeutschen, die sonst ihre heimatlichen Formen zu vermeiden sich bemühen, die Form *stât* ruhig zugelassen haben, wenn sie in Mitteldeutschland nur am Rheine bekannt war? Im Gr. R. entscheidet für die nasallose Form, dass Reime von Doppel-

konsonanz zu einfacher eben nur in *bider(we)e* : *nidere* und *stunt* : *gût* vorkommen. In den Urkunden, die ja auch erst aus weit späterer Zeit stammen, habe ich *stût* nicht mehr gefunden: es ist eine archaische Form.

lâzen: Inf. *lâzen* H^b 45; *lân* : *stân* F 16; : *getân* B^b 23. C 28. Part. *gelâzen* : *mâze* E 17; *gelân* : *sân* E 9. Andere Formen fehlen im Reime; auch bei diesem Worte sind Doppelformen im md. gebräuchlich. — *sîn*: 3. Pers. *is* : *gewis* D 16 neben *ist* : *antichrist* C^b 16.

kêren weist im Reim nur *kêrte* : *gesêrten* B 1 auf; im Innern steht auch *karte*; jener Reim ist nicht ganz beweisend.

Der Konj. Praet. der schw. Verben, die sogenannten Rückumlaut haben, wird umgelautet: *sente* : *ende* G^b 20, der Ind. lautet *sande* (vgl. Bech, Germ. 15, 129, der diese Erscheinung als dem Md. eigentümlich nachweist).

c) Adverbia. Der Reim bietet meist *-lîche*; das vereinzelte *-lîchen* D^b 42 darf bei der Reimart des Gr. R. nicht als sicher gelten. Nach Zwierzina Zs. 45, 94 haben Rheinfranken und Hessen, die im unflektierten Adj. *-lich* haben, *-lîche*; dagegen kennen die ostmd. Dichter *-lîchen*.

§ 5. Dialektbegrenzung.

Auf Grund dieser sprachlichen Eigentümlichkeiten lässt sich die Heimat des Dichters näher bestimmen. Dass sein Dialekt md. ist, steht fest. Eine sehr unbestimmte Westgrenze, die ungefähr von Fritzlar nach Alsfeld reicht, erhalten wir dadurch, dass uo : u und nicht zu ô reimt (vgl. S. 16); ausserdem ist ein hess. Bezirk, der ô für uo und ê für ie hat, und dessen Ausdehnung ich oben S. 12 verzeichnet habe, ausgeschlossen. Als Südgrenze muss die S. 28 angegebene Linie gelten, da südlich inl. b und v getrennt werden, was Gr. R. nicht mehr hat. Dazu stimmt, dass der Dialekt des Elisabethdichters auch den Ausfall des intervok. h nicht kennt (S. 25). Als Ostgrenze darf etwa die Linie Hedemünden—Waldkappel—Schwarzenborn angesehen werden, da östlich von ihr gleichfalls b und v im

Inlaut verschieden lauteten und wenig östlicher *nicht* gegesprochen wurde (vgl. S. 26). Das Fehlen des n im Inf. und anderen Formen erlaubt eine weitere Einschränkung (S. 32). Auslautendes ch statt c, g kommt nur bestimmten Teilen Hessens und nicht Thüringen zu. Fassen wir all dies zusammen, so ergäbe sich, dass die Heimat unsers Dichters jedenfalls in Hessen und zwar etwa innerhalb eines folgendermassen umgrenzten Gebietes zu suchen wäre: im Süden Schwarzenborn–Neukirchen–Neustadt–Amöneburg–Allendorf; im Osten und Norden Schwarzenborn–Homberg–Borken; im Westen etwa Fritzlar—Borken—Ziegenhain—Alsfeld [1]) (vgl. Kap. VIII). Diese aus den modernen Mundarten gewonnenen Grenzen sind an sich zu eng im Hinblick auf die Vorposten, die jede Sprachatlasgrenze umgeben, und sind, zumal für die Zeit des Gr. R., nicht bindend: dass aber das Gedicht wirklich nicht weit von diesem Kreise entstanden sein wird, dafür zeugen alle konstatierten sprachlichen Eigentümlichkeiten.

III. Die Sprache der Handschrift.

Nach W. Grimm ist die Hs. von zwei Händen geschrieben, und zwar weist er A—F, *a*—*δ* der ersten, G—K der zweiten zu. Sicher scheint mir, dass A—D und *a*—*δ* von einem Schreiber herrühren; ob auch E und F von seiner Hand sind, ist zweifelhaft. Grimm führt als Eigentümlichkeiten des ersten an: *er* für *her, immer, imme* für *in deme, umme* statt *umbe, sint* statt *sît, enphinc, ginc, vir* neben *ver, vor, vur, u* für *uo, üe, û, iu, ü.* Von diesen Eigentümlichkeiten bietet E und F nur folgendes: immer steht *er*, 3 mal *ver*, das jedoch auch in H^{b} 26 vorkommt,

[1]) Das Gebiet, in dem u und uo zusammenklingen, doch nie uo und u vor nt reimen (S. 19), liegt etwas südlicher und östlicher. Doch darf uns dies nicht irre machen, da geringe Abweichungen der Grenzen vor 700 Jahren von den heutigen wol anzunehmen sind.

sonst *vir*, wie der zweite Schreiber schreibt; einmal *umme*, das auch in G—K sich findet, einmal *imme*. Dagegen nie *cur*, *vor*: u mit übergeschriebenem o wird 8 mal für den Diphthongen und 4 mal für den kurzen Vokal gesetzt: es heisst nicht *ginc*, *enphinc*, sondern *gienc* E^b 25: *entfienc* F 19. Ich würde danach E, F lieber dem zweiten Schreiber zuschreiben, wenn man nicht vorzieht, hier noch einen dritten anzunehmen, was der Augenschein sonst nicht aufnötigt, was ich aber weiterhin im Interesse schärferer Scheidung tun werde.

§ 1. Vokale in betonter Silbe.

a bezeichnet 1. den kurzen a-Laut. Für obd. o steht es in *sal* β^b 10. γ^b 21. 36. 39. 43. 44. C 35. J 36 u. ö.; *salt* γ 27. J 9. K 54; nie in *wol*. Für *ob* findet man C 24 *ab*.[1]) Dagegen sehe ich dies a für o nicht in *machter* B 7, das Grimm als *mochte er* erklärt. Der Sinn verlangt vielmehr das Praesens, so dass *machter* für *mach der* steht, nach einer Neigung der Schreiber, die Tenuis nach stimmlosen Spiranten statt der Media einzusetzen (S. 42). Unumgelautetes a in *walsche* H 43; der Umlaut schwankt in *manlich* F^b 24 neben *menlich* B 6. — *wart* (= wärts) A^b 6. — 2. den langen a-Laut, dessen Umlaut stets durch e bezeichnet wird: *genême* F 25; *rêtet* B^b 13 u. ö. Die Endung *-êre* findet sich nur in der vollen Form. Neben dem durch den Reim empfohlenen *kêrten* wird *karten* geschrieben.

e gibt 1. den kurzen e-Laut wieder. Es steht für den Umlaut von a, sowohl für e wie für ä (z. B. *wellere* H^b 2. 12), abgesehen von den vorhin erwähnten Worten. Natürlich verwenden es die Schreiber auch für ë und im Sing. st. Verba für das im obd. eintretende i: *ich gebe* D^b 61; *verphlege* E^b 47; *bevelich* F 10; *sehet* G 13 neben zahlreichen Formen mit i. *brengen* D 62 hat Umlauts-e. — 2. das alte

[1]) wol auch in: *waz danne ab sî* (Hs. *al se*) *ich geniden* C^b 43.

lange ê und den Umlaut des â, darunter selbst Fälle wie *schêchêre* K^b 12.

i steht für 1. kurzes i. Es entspricht mhd. i; ferner mhd. e in *wilich* J 4; *ir nimet* F 33 neben *nemet* F^b 33 (vgl. Weinhold § 47); *nichein* E 52 u. ö. — 2. langes î. — 3. mhd. ie vor nc, ng beim ersten Schreiber (*vingen* B 2. C^b 32; *hinge* C^b 33; *ginc* D 4. D^b 15; *enphinc* D 5. D^b 1. 16; *enphingen* D 53), der nur einmal *inphienc* B 23 schreibt; vor mm: *nimmer* δ^b 7; *immer* D^b 48. C 10. 20; sonst *nirgen* γ 56; *herzelip* G 32; *niman* G^b 46 u. s. w. (Grimm S. 4); im Pronomen: *alsi* γ^b 52; *sine* δ^b 6. C^b 47. K 52; *si* E 53; *dine* C^b 45; ferner *wi a* 1; *hi* C^b 3.

o steht für 1. kurzes o, das dem mhd. o in *vurlorn* γ 54; *bedorfte* a^b 25; *mochte* γ^b 7; *vorchte* H^b 27; *torste* D 31 u. a. entspricht. *comen* hat nur γ 55 o, sonst immer u. Stets steht o in *begonde* H^b 4; *konde* γ 17; für mhd. ü in *ober* H^b 26 und *vor*. Mhd. e vertritt es in *wolle a* 15; *wollet* C 15 (Einfluss des w). o vertritt auch ö. — 2. langes o, das ganz dem mhd. ô entspricht. — 3. für ou in *urlop* F 24; doch ist in diesem Worte eher kurzes o anzusetzen.

u, u mit übergeschriebenem o dient zur Bezeichnung des kurzen und langen u-Lautes, sowie des Diphthongen uo. Der Schreiber von A—D, *a*—δ gebraucht für kurzes u nur u; in E, F wird beides verwandt, in G—K ist u mit übergeschriebenem o häufiger als u. Es findet sich in folgenden Fällen: *sun* E^b 34; *kumen* F^b 58; *vur* F^b 59; *genumen* F^b 59; *willecume* G 22. J^b 1; *vrumege* G^b 6; *sunde* G^b 28; *kunde* G^b 29; *vrume* G^b 44; *vurste* H 13. 21; *durste* H 22; *stunt* H 25; *luzzel* H 26; *missecumen* H 39; *vure* H 42. J^b 33; *cumen* J 21. 56. J^b 1; *cumet* J^b 49; *tugent* J 29. J^b 34; *custe* J^b 12; *uber* J^b 55. K 12. In einigen Worten könnte es zur Bezeichnung des Umlauts stehn; doch ist dies unwahrscheinlich, da der Umlaut des u im allgemeinen nicht geschrieben wird. — *wu* wird zuweilen durch w wiedergegeben: *gewnne* γ 34; *wrden* C 2. — u steht für mhd. u in *suln, unfrô* u. a.; für mhd. ü in *vursten, vur* u. ö.; für mhd. o in *vurderst* δ^b 58;

kumen C^b 18 u.ö.: *sulche* δ 48; *genumen* F^b 59 u.ö.; statt des mhd. e vor w in *etuwa* H 49; *garuwe* C 40; *sinuwel* H 32: statt i in *umber* H 14 nur beim dritten Schreiber, der erste hat *immer* C 10. 20. δ^b 7. — Das lange û wird von allen drei Schreibern durch u wiedergegeben; wenn der letzte Schreiber die Praeposition *uf* mit übergeschriebenem o H^b 54. J 50. J^b 23. K^b 25 schreibt, so beweist das nur, dass er u in *uf* als kurz ansah, wie es bei vielen md. Dichtern kurz ist. Aber auch in *cume* G^b 36 setzt er ein o über u. — Für uo schreibt der erste Schreiber immer u, auch in E, F herrscht noch u vor, in G—K tritt Schwanken zwischen u und u mit übergeschr. o ein; dies steht in E 4 mal, F, F^b 4 mal, G—K 34 mal (+ 1 *zu*); dagegen u in E 8 mal, E^b nur u, F, F^b 7 (+ 4 *zu*), G—K 31 mal (+ 37 *zu*). — Für mhd. üe steht u mit übergeschr. o in *gemvte* H^b 38. J 24; *svze* G 26; *mvde* K 52. K^b 1; *kvne* H^b 36. 49. J 45. — mhd. iu wird nur durch u wiedergegeben: *nuwet* δ 40; *inbutit* β^b 22; *uch* α 7 u. ö.

Vielleicht gestattet uns der Wechsel zwischen den beiden Schreibungen einen Schluss auf die zu Grunde liegende Hs. Diese hat wohl durchweg u gehabt, sonst hätte der erste Schreiber wohl nicht so konsequent u gesetzt, sondern ab und zu das u mit überschr. o der Vorlage stehen lassen. Auch dem zweiten und dritten Schreiber ist es nicht deutlich, wann er diese oder jene Bezeichnung zu setzen hat.

§ 2. Diphthonge.

ei entspricht mhd. ei; mhd. *ege* in *leiten* K^b 4; *age* (*ege*) in *teidinc* E^b 42: die Schreiber stehn also nach Zwierzina (Zs. 44, 357 f.) zum ostmd. Gebrauch. ei für e in *alreist* K^b 29; *zveine* G^b 5, das auch sonst noch md. vorkommt (Weinhold § 336).

ie entspricht 1. mhd. ie in *liez* α 5; *nieman* α 19. 25; *liebe* α 17 u. ö. In den Bruchstücken bis D steht dafür öfter i, von E ab herrscht ie vor. Es wird auch verwandt für iu im Nom. Fem. des Pron. *sie, die.* — 2. mhd. i. Für kurzes i wird in denselben Worten durch das ganze Gedicht bald i, bald ie geschrieben: *siete* J 30 (J 28 *site*);

wie δ^b 19 statt *wir*; und oft (Grimm S. 5). Auch in den thür. und hess. Urkunden des 13. Jahrh. ist dieser Wechsel sehr häufig, besonders bei *diser*. Die Schreibung zeigt, dass der Diphthong und kurzes i sich lautlich nahe standen, wenn auch ihre Quantität noch verschieden war, da sie nie im klingenden Reime gebunden werden. Für î wird niemals ie geschrieben.

ou steht für mhd. ou; vor w wechselt ow und ouw: *vrowe* D^b 9. E 8. 12. 14. G 40; *ouwê* K^b 42 neben *owê* K^b 61; *houwende* K^b 35.

§ 3. Vokale in den unbetonten Silben.

In unbetonten Silben wechselt i mit e. e tritt für i ein in enklitischen Nominalformen: *bedurfeter* β^b 12; *inberender* J 33; *en* statt *in* E 53. E^b 45. 49. D^b 3. 53; *lûchten* (*lûchte in* D^b 13). In D^b 9 trägt es vielleicht sogar die Hebung. Die Praep. *in* wird proklitisch *en*: *enbore* β 7. H 56; *engegen* A^b 6; sonst *in*. Umgekehrt i für e häufig in den Endsilben: *gnâdin* B^b 11; *furtiz* A^b 10 u. ö.

Das Praefix *ver-* erscheint in vier Gestalten. 1. *vir-*: *virnêmen* β 16; *virnam* H^b 30. J 23; *virnumen* J 20; *virgolden* C 27; *virliesen* C^b 28; *virlôs* G 30; *virlorn* D 38. D^b 60. K^b 32; *virgaz* F 47. J 51. J^b 20; *virmiden* F^b 11; *virwênentlîche* F^b 21. G 47; *virsûchte* H^b 44; *virwant* G 35; *virgienc* H 45; *virwênet* J 48; *virholne* J^b 6; *virsêrte* K^b 17; *virwunden* K^b 60. — 2. *ver-* nur in *verhenge* α 19; *vernumen* β 18; *verwîzen* δ 52; *verlorn* C 40; *verhelen* E 24; *vernam* E 45. H^b 26; *verphlege* E^b 47; *verwinden* E^b 48; *vir-* haben alle Schreiber, *ver-* nur der erste und zweite, einmal unsicher der dritte. — 3. *vor-* 9 mal (Grimm S. 3). — 4. *vur-*: *vurlorn* γ 54; *vursagen* γ^b 20, beide Schreibarten nur vom ersten Schreiber verwandt. Durch das Schwanken zwischen *vir-*, *vur-* erklärt sich *virwâr* F^b 45 statt *vürwâr*.

ent-: *enphienc* D 5. D^b 16; *entfienc* F 19; *enphingen* D 53; *enphangen* D 54. γ 50; *entreden* E^b 46; *entrîten* F 39; *entwîgen* F^b 56; *ensûp* H^b 9. — *int-*: *inbutit* β^b 22; *inphienc* B 23; *inbôt* E^b 15; *intsezzen* F^b 4; *inphangen*

γ^b 54; *inzam* A 8. 12. A^b 21; *inberender* J 33; *intfienc* J^b 9. 16. — Einmal begegnet *unberen* C 13.

ze- erscheint als *zu* in *zufûret* F^b 34; *zustete* F^b 41 u. ö.

Für *er-* schreiben alle drei Schreiber *ir*, mit Ausnahme von *erhûp* β^b 26. *iz, is* und *ez, es* wechseln, doch ist *ez, es* seltener. Über Apokope und Synkope vgl. Kap. IV.

§ 4. Konsonanten.

a) Dentale. **d** entspricht im Anlaut 1. mhd. d (westg. th). 2. mhd. t (westg. d): *dât* B 6; *dôt* C 1; *dranc* H^b 21. — im Inlaut 1. mhd. d. 2. mhd. t nach Vokalen: *râden* δ^b 4 neben *berâten* α^b 1; *vogeden* γ 32; *geniden* C^b 43; *riden* F^b 10; *vermiden* F^b 11 (sonst steht t). 3. mhd. t nach Nasalen und Liquiden: *behalde* J^b 55; *alden* F 57; *suldir* δ^b 13; *virgolden* C 27 u. s. w., wofür auch häufig t steht: *selten* J 20; *mantel* J^b 13; *sante* E^b 12. 50. β 11; *lante* E^b 13; *bekante* D^b 22 u. s. w. — Im Auslaut vertritt d das mhd. t: *tûd* α 10. F^b 25. 36; *tôd* H 22. H^b 29; dagegen immer *sult*; ist das Pronomen enklitisch angehängt: *suldir* δ^b 13.

t entspricht mhd. t im An-, In- und Auslaut. *biten* wird regelmässig nur mit einem t geschrieben, ebenso *driten* δ^b 35. Doppel-t in *bitterlîche* K^b 61; *bitteren* C^b 30; *hatten* F^b 24; *hatte* F^b 59. H^b 19. J^b 15; *hetten* C 47 u. s. w., neben einfachem t in *hâte* β 19; *hete* δ 23. J^b 27; *heter* D 37. Im Reim fand sich nur *hâte* und *hête* (vgl. S. 34). — Westg. t, mhd. z entspricht t in *dit* G^b 1. γ^b 21. 47. J^b 1. C 43, daneben *diz* δ^b 10. *det tou* H 23 ist wohl nur Schreibfehler für *der tou*; Masc. und Ntr. sind möglich und *daz* erscheint sonst nie geschwächt oder unverschoben. *dit* neben *daz, iz* weist auf Hessen und Thüringen [1]). — t wird nach stimmlosen Spiranten und t zuweilen für d geschrieben: *mustestû* K^b 59; *underwindestu* D^b 54; *weistu* B^b 5; *was ta* B^b 5; *mochtestu* γ 2. J 5; *hetes tu* γ 4; *saltu* K 54. γ^b 27. 31;

[1]) Kraus, Gedichte des 12. Jahrh. S. 219 und Braune in P. u. B. Beitr. I, 11 f.

machter < *mach der* B 7; *ob tu* E^b 20 ist wol als *op* (oder *of?*) *tu* aufzufassen. — t ist abgefallen im Praefix *ent-*: *ensûp* H^b 9; *inbôt* E^b 15. β^b 22 u. a. m.; *unberen* C 13; infigiert in *gezogentliche* γ^b 37. C^b 54. E 22; *degentlîchen* B^b 29; *beidenthalben* F^b 14; *virwênentlîche* F^b 21. — t fehlt in der 3. Pers. Plur.: *sie varen* C^b 19; *sie haben* C 14 (sind *stên* K 53 und *nemen, vlîzen, phlegen, wîsen* δ 47 f. Konj.? — t steht dagegen in *ligent* C 30. F^b 35. C^b 5. 26 u. ö.; *heizent* C^b 50 in einem Konj.?) und in *is* D 16 neben *ist.*

z entspricht mhd. z (germ. t nach langem Vokal und im Auslaut); auch mhd. zz (germ. t nach kurzem Vokal): *ezen* B 14; mhd. tz: *luziler* F^b 22. δ^b 3. 57. zz entspricht mhd. zz und tz (germ. tt): *wizze* a^b 16. γ^b 20; *sizzen* a^b 15, und wird seltener mit einem z geschrieben.

b) Gutturale. **g, ch.** g entspricht mhd. g im An- und Inlaut: *manigen* a^b 20 u. ö.; mhd. ch in *entwîgen* F^b 56; *rougen* δ 35; *crîgene* H 20; *crîgen* H^b 1; während ch in einigen Fällen für g steht, wie in *burchere* δ^b 51, wo das ch durch das ch in *burch* veranlasst sein könnte, und in *manicheme* B 29; *manichen* D 47, wie häufig in hessisch-thür. Denkmälern (vgl. Leben des heilg. Ludwig, Alsf. Pass. 403. 431, Nicolaus v. Jeroschin u. a. m.). Die Palatalisierung des g > ch in unbetonter Silbe ist hier wol durch das i bewirkt. Fraglich ist mir, ob wir in diesem Schwanken von g und ch, wodurch doch wol die spirantische Aussprache des g bewiesen wird, den Dialekt des Dichters durchbrechen sehn, oder ob wir es dem Schreiber zuschreiben müssen. Jener sprach das inlautende g sicher spirantisch aus, aber auch der Schreiber kann so gesprochen haben; dass er meist g schreibt, ist traditionelle Orthographie.

ch entspricht 1. mhd. ch (nd. k) in *deckelachen* a^b 4; *bûch* H 51; *gemach* J^b 47 u. ö. — 2. mhd. g im Auslaut: *burch* B^b 6. δ 13. C 44. 52. C^b 16. F 29. F^b 3; *manich* G 18. 32. H 2 neben *manic* β^b 3. δ 4. 8. 11. D 37. D^b 12. H 3; *getrûch* G^b 1; *trûch* K 27. A 19. A^b 19; *lach* F 30. H^b 13. K^b 26. a^b 5. 13. A^b 12; *tach* a^b 6. A^b 13. H 1. 46. J^b 49. 55. K 38 neben *tac* δ 2; *mach* γ^b 45. E 24.

C^b 8. 55. G 12. J 7. 31. J^b 50. K 39. 46. 52. K^b 5 neben *mac* C 22. 33; *slûch* C 1. F^b 54. K^b 23. 37 neben *slûc* δ 26. γ 8; *kunich* G 2 neben *kunic* B^b 4. 25. γ 5. δ 17. C^b 10. D 39. 67. E^b 36. F 19. 54. F^b 5. 20. 57. D^b 4. 15. 27. 37. 56. G 16. 19. 36; *genûch* K^b 22. A^b 18 neben *genûc* D^b 47; *steich* G^b 39; *seich* G^b 40; *stetich* C^b 37; dagegen *creftic* D^b 38; *vrumic* D^b 38. — 3. mhd. k: *volch* C^b 46 neben *volc* C 40. C^b 51. F^b 30; *volkes* C^b 12. — 4. mhd. h im Wortauslaut: *sach* β^b 7 (nur einmal *geschah* δ^b 10); *bevalch* γ 20. γ^b 10 (dagegen *sulhe* δ 48) und in der Verbindung ht: *nicht, mochte, dûchte.* — ch ist im Auslaut abgefallen in *nâ* a^b 13. B^b 6. δ 13. F 16. 37. H 22 K 33; *bevelich* F 10; *hôgezît* A 25 u. ö.; aber *nâch* : *gâch* C 26 u. a.

h entspricht mhd. h im Anlaut. Es steht in *her* nur in den Bruchstücken G—K (jedoch nicht ohne Ausnahme: *er* H 15. 17. 41). Es fehlt in *eben* C 23; *bôseit* δ 54; *geileit* F^b 38 (vgl. die Salz. Mda., in der h in *heit* schwindet, wenn lange, konsonantisch schliessende Silbe vorhergeht). Zweifelhaft sind *er nidere* C 51; *er abe* δ 15, da diese *er* wahrscheinlicher aus *dar* (*nidere* K^b 26) verkürzt sind; in gleicher Weise fehlt in der Salz. Mda. das h resp. d in *eruiss* (heraus) *erîn* (herein); ein d fehlt noch in *zu en êren* γ^b 46; vor t fehlt h in *niet* C^b 45. 49; meist wird *nicht* geschrieben. Im Inlaut zwischen Vokalen fehlt es in *geschên* C 33; *nâr* H^b 5; bei *sehen* ist es immer geschrieben, häufig auch nach langem Vokal in *vâhen* E^b 52; *hâhen* E^b 53; *nâhe* B 10; *besêhe* γ^b 2; *nêhest* a 6; *vêhet* F^b 37; *gesâhet* F^b 51.

c, k. Die Schreiber wechseln oft in demselben Wort, dicht nebeneinander. Die Silbe *ic* hat, soweit nicht ch steht, immer c, nach n wird im Inlaut k bevorzugt, im Auslaut c. Vor r und l nur c (Ausnahme *kreftic* D^b 38); nach r dagegen k; vor den Vokalen Wechsel ohne erkennbare Regel: *konde* γ 17; *kûne* H^b 36. 49; *cûme* G^b 36; *comen* γ 55; *cumen* δ 31; *kumen* B^b 26. γ 25 u. ö. Mhd. ck erscheint als k in *dike* δ 43; als ck, das auch für c + h geschrieben wird, in *vrumickeite* γ 26

neben häufigerem ch. — 'qu nur im Praet. *quam, quâmen* (immer).

c) Labiale. **b** entspricht mhd. b im An- und Inlaut nach Vokalen. Im Auslaut steht es nicht oft: *gab* E^b 6, *ob* E^b 20 u. m.; mhd. b nach Kons. in *umbe* a^b 1; *tumbest* B^b 14 neben *tummen* δ 5. In den Bruchstücken von erster Hand ist mb meist zu mm geworden *a* 10. A 21. C^b 44. D^b 29, während E—K mb mit einzelnen Ausnahmen bewahren; mm steht in F^b 12. G^b 22. H 32; euphonisch eingeschoben ist b in *umber* H 14. H^b 22 beim dritten Schreiber (auch Alsf. Pass. 7773; Athis 47 u. a. m.); der erste sagt *immer*.

p im Anlaut von Fremdworten: *pabes* β 5; *palas* D 66; *pate* G^b 4; ferner fast immer im Auslaut. pp in *teppet* a^b 13; *knappe* A^b 7 u. s. w. Für mhd. pf steht anl. und inl. ph (doch *pfenninge* β^b 12; *pfaffen* G 53); ebenso für t-f (*inphinc* B 23 u. ö. neben *intfienc* F 19. J^b 9. 16).

f, v. Die Schreiber wechseln im Anlaut zwischen f und v, doch herrscht v vor. Im Inl. steht v nie für verschobenes f (Ausnahme *bischoven* G 53), dagegen immer für altes intervok. f. Die Verbindung fl wird nur in *flandirn* A 9 mit f geschrieben, sonst vl. — Im Auslaut und in Konsonantenverbindungen des Wortinnern immer f. Für b (w) steht v in *biderve* β^b 5. F 4. K^b 27.

d) Nasale. **m** entspricht 1. mhd. m; 2. mhd. n + m: *sîme* γ^b 26. γ 52. A^b 2. E 35. C^b 31 u. a. m.; *mîme* C 11; *eime* δ 37 neben *sîneme* δ^b 29. mm für mb besonders beim ersten Schreiber, für n + m D^b 21. F^b 14 *imme*, sonst *inme* oder *īme* δ 31. G^b 35. H 23. H^b 58. K^b 25; *ummacht* H 57.

n entspricht mhd. n, steht ferner für nn in *svene* D 36; *gewine* δ^b 49 und fällt ab im Inf.: *walke* F^b 47; *gewine* δ^b 49; *irhebe* B^b 10. 18; *gâ* δ 14; *gê* δ 37; *sî* F^b 58; *sage* B^b 2 und in *sule wir* G^b 42. C 23; *neme wir* C^b 42; *vâ wir* F^b 39.

e) Liquiden. **r** steht für mhd. rr in *junchêren* *a* 11. β^b 19; *hêre* *a* 13. 18; *hêr* C^b 1. 39; B^b 27 umgekehrt vielleicht *herre* für *here* (hierher). r fehlt in *mê* B^b 24.

C^b 3 und *ê* δ^b 4 u. ö. (*êr* C 38. D 3). Neben *verre* (γ^b 49. A^b 8. B^b 8. G^b 29. H 56) *verne* im Reim auf *gerne* F^b 18.

f) Halbvokale. **w** wird nach s, z, t durch v wiedergegeben: *svert* C 22; *zvâre* δ^b 38; *zvei* E 42; *tvinget* E 25 u. ö.; für wu steht es in *gewnne* γ 34 und *wrden* C 2; für b, u in *biderwe* A 6. — **j** wird durch i bezeichnet.

§ 5. Flexion.

a) Substantiva. Über *kuneginne* u. a. vgl. oben S. 33. Der Nom. und Gen. Plur. von *cristen* lautet *cristenen* δ 30. *a* 7; ist das Übergang in die sw. Deklination, wie er sich in andern Dialekten des 13. und 14. Jahrh. findet (vgl. Michels 128,4; Zs. 17,507), oder liegt hier wie in *kuneginnen* nur falsche Schreibung vor, und soll dies *-nen* nur den Nasal nach kurzem Vokal einschärfen? Der Gen. von *heiden* lautet *heidene* γ 50. Die Personennamen bilden den Acc. auf *en*: *Grûwinen* C 1; *Bontharden* J 6; *bêâtrîsen* K 1; *Bonifaiten* K^b 48. Unflektiert bleibt der Dativ von *Halap* E^b 14. Im Nom. steht *Bêâtrîse* K 29 neben *Bêâtrîs* J^b 17. 44, im Dat. *Bêâtrîsen* J^b 42. Konsonantisch flektiert sind: *mînes vater lant* β^b 11; *vrûnt unde mâgen* F 58.

b) Adjektiva. Der Dat. Sg. lautet auf n aus: *mit trûrigen mûte* H^b 48; *zu den boten* β^b 9 (vgl. Weinhold § 505).

c) Pronomina. Zahlwörter. Zu *sîn* wird eine Nebenform *sînes* gebildet in Verbindung mit *selbes* β^b 17 (vgl. Weinhold § 471. 475). Der Nom. Pl. N. lautet auf e aus: *sîne wort* β 16. Der Acc. Masc. von *ein* heisst *ein*: *ein ravît, der* D 63. Statt *unser* heisst es *unse* C^b 1; *unsen* G 17; *unseme* G^b 43; *unse* Acc. Fem. B^b 17; doch immer *ûwer*. *dîn* sw. flektiert: *dînen vrowen* G 9. Flektiertes *ir*: *in ireme mûte* E 41. Neben *der* steht für das Maskulinum *die* (Grimm 7. 8); das Fem. des Pron. der 3. Pers. lautet *sie, si,* einmal *se*; neben *wir* findet sich *wie* δ^b 19. C^b 39. Das Pron. *euch* lautet im Dat. *û* β^b 10 u. ö. und im Acc. *ûch* B^b 16 u. ö. — *zwêne* F 32. F^b 38 neben *zveine* G^b 5. Zweimal steht *die zvei*, wo es sich auf Per-

sonen bezieht: J^b 4 und E 42 (verschiedenes Geschlecht). Ein e tritt an *funf, siben* K^b 17. 21; dagegen *vunf* H^b 35. Von *drî* begegnet der Nom. *drî* G^b 6; *drû hundert* δ^b 45; Gen. *drîer* J^b 25 und Dat. *drin* δ^b 31.

d) Verba. Im Praes. Sg. ist e statt i häufig (S. 38). In der 1. Pers. der sw. Verb. ist n erhalten in *sagen ich* F^b 45. In der 3. Pers. Praes. unterliegt e der Ekthlipsis: *wirt* C^b 3. 6 neben *wirdet* C 20. F^b 29; *gesent* F 5. Über t in der 3. Pers. Plur. vgl. oben S. 43. — Der dritte Schreiber hat im flektierten Inf. d: *zu tagende* H 58 u. ö. (Grimm S. 8).

hân: *ich hân* J 19; *wir hân* C 27; *ir hât* C 28. C^b 40; *sie hânt* C 32; meist erscheinen die zusammengezogenen Formen. Unkontrahiert: *wir haben* δ^b 11 (Konj.?); *ir habet* B^b 29; *sie haben* C 14. — Konj.: *habe*: *clage* α 20; *sage*: *habe* D 19; Inf. *gehaben* J 30. Imperf.: *hatte* G^b 41. J^b 15. 34. 36. F^b 59. H^b 19; *hatten* C 39. 41. C^b 12. F^b 24. K 62; *hetten* C 47; *hete* δ 23; γ 54. D 37; *hate* β 19. J^b 2. B^b 8. Konj.: *heten* F^b 11; *hetestu* γ 4; *hetich* C 10; *hetes* δ 41 (vgl. oben S. 42).

Die Formen von *gân* und *stân* stehen meist im Reime, wo natürlich a-Formen überwiegen. *gên* steht im Innern A 21; *stên*, das nie im Reime vorkommt, K 53. Das Praet. von *stân* immer *stunt*; Participia: *gestân, gegân* (neben *gegangen*) D 9 u. ö.

lân; *vân*. Inf.: *lân* B^b 24; *lâzen* C 15. C^b 28. Praes.: *sie lânt* C^b 5; *lâze ich* D 2; *ir lâzet* G 39. Imp.: *lât* C 26; *lâze* C^b 24; *lât* F 11; *lâzet* F 13. Konj.: *lâze* δ^b 1. Praet.: *liez*. — *vân*: unkontrah. Formen nur in *vâhen* E^b 53. 3. Pers.: *vêhet* F^b 37. Praet.: *vinc* und *vienc*.

wellen: Ind.: *wil ich* C 17; *du wilt* E^b 20; *ir wollet* C 15. Konj.: *er wolle* α 15. 23. Praet.: *ich wolde*.

beginnen: Praet.: *begonde* (Grimm 5); *began* nur im Reim.

werden: *wirdet* C 20. F^b 29; *wirt* C^b 3. 6. Praet.: *wart* A^b 8. C^b 10. 53; aber schon *man wurdis* δ^b 36. γ 11.

magen: *ich mach* K 46 u. ö.; *ir muget* δ^b 15. Praet.: *mochte*.

suln: *sal* J 4; *salt* J 9; *wir suln* B^b 10; *solde* oft.

sîn, *wesen*: Imp. Sg. *wis* F 3; Pl. *weset* F 14; 3. Pers. Sg. *is* D 16. D^b 38. J^b 48 neben *ist*.

§ 6. Lokalisierung der Hs.

Als Unterschiede der Sprache des Dichters und der (unter sich wenig verschiedenen) Schreiber ergiebt sich das Folgende:

a) Vokalismus. 1. Der Dichter kennt *grâve* neben *grêve*, die Schreiber nur *grêve*. 2. Dem Dichter eigentümlich ist die Form *muchte*, während die Hs. nur *mochte* aufweist. 3. Die Schreiber kennen die Kontraktion des *egi*, *agi* > *ei*, für den Dichter lässt sie sich nicht nachweisen.

b) Konsonantismus. 1. Der Dichter hat für g im Auslaut ch (Spirans oder Affrikata), die Hs. auch c. Es liegt am nächsten, daraufhin den Schreibern c zuzuweisen und das ch aus der Vorlage abzuleiten. Bedenken erregt der Umstand, dass ch 38 mal (ausser nach Kons. und in *-ic*), dagegen c nur 6 mal sich findet. Jedoch steht ch 20 mal im Reime, wo der Schreiber eher Veranlassung hatte, es festzuhalten, als im Innern des Verses. Aber auch das Verhältnis 18 : 6 zeigt immer noch ein sehr bedeutendes Überwiegen des ch. In *-ic* steht 30 mal c, 5 mal ch, was um so auffallender ist, da in den unbetonten Silben sonst der Übergang des c > ch besonders leicht eintritt; nach r 7 mal ch, kein c. 2. Die Schreiber schwanken, ob sie ch nach langem Vokal abfallen lassen sollen, für den Dichter ist nur der Abfall bewiesen. 3. Die Hs. kennt nur die Verbindung ft, der Dichter reimt ft : cht. 4. Der Dichter lässt inlautend b und v zusammenfallen, die Hs. scheidet beide Laute streng. 5. Der Dichter kennt den Abfall des n nicht nur im Inf., die Schreiber nur im Inf. und in den Verbindungen *sule wir* u. dergl.

Schon diese Unterschiede zeigen, dass die Hs. nicht den Dialekt des Dichters aufweist. Dass sie keine Originalhs. sein kann, wird durch die oft verkehrte Stellung von Reim-

punkten, durch Auslassungen, falsche Reimformen und andere Fehler ausreichend erwiesen. Der Dialekt des Schreibers ist omd., wie das Schwanken in der Bezeichnung der Diphthonge zeigt (uo, ie): das Wmd. scheidet aus, da sich dort häufig ô, ê für uo, ie findet. Auf Thüringen speziell weist der wesentlich auf den Inf. beschränkte Abfall des n hin, während das Schluss-n hess. und ostfr. auch in andern Formen fehlt (vgl. S. 32). Auch die Konsonanten deuten nach Thüringen; rheinfrk. und ähnlich im Hessischen herrscht im 13.—15. Jahrh. inl. nach Vokalen d und p statt ph im Anlaut (vgl. auch Anz. XIX, 103); Weinhold führt aus thüring. Urkunden nur zwei Belege des anlautenden p an. Im Inlaut bleibt pp md., wenigstens rheinfrk., unverschoben (Böhme S. 77; Whld. § 167); Weinhold will diese unverschobenen Formen auch auf Thüringen ausdehnen; schwerlich mit Recht. Heute geht die Verschiebungsgrenze bei *appel* von der Werra bei Treffurt nach Mühlhausen, Erfurt, über die Saale zwischen Lobeda und Kahla, über die Elster zwischen Berga und Gera, an Reichenbach, Lengenfeld, Auerbach, Falkenstein, Schöneck östlich vorbei und stösst in der Gegend der Elster- und Muldequelle aufs Erzgebirge. Eine genauere Begrenzung innerhalb Thüringens erlauben uns die Formen *grêue* und *cumen*. In den Nordhäuser Weisthümern stehn nur Formen mit o im Part. und Inf. (S. 17. 23; *vernomen* S. 20 u. ö.). In den Mühlhauser Urkunden herrscht *grêue* (Urk. 1—900), nur zweimal a [1]); *kumen* und *vernumen* neben vereinzelten *komen*. Die Erfurter Urkunden weisen überwiegend e-Formen auf und haben *cumen* neben seltnerem *komen*. Im Urkundenbuch von Arnstadt überwiegt o. In den Urkunden der Voigte von Weida, Gera und Plauen halten sich die a-Formen mit den e-Formen etwa die Wage, und neben *kumet* steht oft *komet*. Die im Süden sich anschliessenden

[1]) Nicht berücksichtigt sind dabei die Ur. unden, die vom Kaiser oder vom Grafen von Henneberg ausgestellt sind und â haben: 839. 482. 846—48. 861. 864. 874. 757—785.

ostfrk. Mundarten haben u (vgl. Ehrismann a. a. O.). Das sächsische Gebiet hat o. Der Süden Thüringens jenseits des Rennsteigs, das Eichsfeld und die Gegenden im Westen an der Werra und um Eisenach sind für uns ausgeschlossen, da dort für *nicht* die gutturallose Form herrscht, während unser Schreiber nur *nicht* kennt, das er oft selbst in den Reim einschmuggelt. Seine Heimat ist zwischen Werra und Saale zu suchen, die Nordgrenze ist die für pp angegebene Verschiebungslinie; im Süden bildet der Rennsteig die Grenze. Die Urkunden dieses Gebietes weisen auch sonst viele Übereinstimmungen mit dem Lautstande unseres Denkmals auf; so das Schwanken zwischen Ausfall und Erhaltung des h im Inlaut, des ch im Auslaut: *nêst, enphêt* neben *nêhest,* häufig *sehen* neben *sên,* d nach l, n, t nach r; u in *fursten*; Abfall des t in der 3. Pers. Plur.; *dit* für das Neutrum von *diser,* die Form *antwerten,* Abfall des h im Silbenanlaut: *fryeit* (Urk. 390), *sal* für *sol, is* neben *ist, wi, wie* neben *wir, gebit* für *gibit* (Urk. 390); *unse* neben *unser*; *ey* für *ege* in *geleyn* (Urk. 390); *wilche* für *welche* u. a.

IV. Metrik.

§ 1. Sprachliche Behandlung der unbetonten Silben.

Im Reim, sagt Wilmanns in seiner Einleitung zu Walther (S. 20), zeigt sich die Normalgestalt der Worte, da sie dort in Pausa stehn; 'im Innern des Verses, im Zusammenhang der Rede, kommt nicht jeder einzelne Laut zu voller Entfaltung: Elision und Synaloephe, Synkope und Apokope finden statt'. Was für die Dichter der Blütezeit gilt, ist auch für die Dichter der Frühzeit anzunehmen; auch sie greifen zu Wortverkürzungen, die ihrer Sprache gemäss sind, um die Taktfüllung zu erleichtern. Der Gr. R. übt freilich einige Zurückhaltung, da sein md. Dialekt die Vokale unbetonter Silben besser bewahrt als die obd. Mundarten.

Wo der Reim wegen seiner Sonderstellung im Stiche lässt, da gibt auch die handschriftliche Überlieferung Fingerzeige: kann sie nicht als Norm gelten, so zeigt doch die öftere Wiederkehr bestimmter Erscheinungen, welche Verkürzungen etwa ein Zeitgenosse beim Lesen der Verse für nötig hielt. In letzter Instanz muss doch die Technik der Taktfüllung entscheiden, wie sie der Dichter übt.

a) Apokope und Synkope.

Die Apokope des stummen e ist durch den Reim nur einmal nach r gesichert: *gewar : agar* δ^b 35; dass dem Dichter die Vollform auch nach r geläufig war, bestätigt der Reim *abę : gewarę* δ 15 (vgl. auch S. 2 Anm. 5)[1]. Der Schreiber hat sehr oft die Vollformen, verwendet aber nach l, r, seltener nach n und m auch verkürzte Formen: *dar* D 67; *vur die* δ^b 25; *wol* γ 15. β^b 20; *sul wir* C^b 20; *vil* β 20; *dan* δ^b 5. D 3; *im* [meist *ime*]. Doch hat der Dichter den Vokal offenbar meist bewahrt, besonders sicher, wo er Worte dieser Form zur Füllung eines Taktes zulässt: *here* K 21; *vore* δ^b 47. a^b 13 u. ö. Sie bilden Hebung und Senkung bei r 22 mal (9 mal im ersten, 10 mal im zweiten, 3 mal im vorletzten Takt); bei l 19 mal (II 10 mal, III 9 mal); bei m 26 mal (I 3 mal, II 13 mal, III 10 mal); bei n 16 mal (II 6 mal, III 10 mal). Dem stummen e nach m, n, r, l folgt im selben Takt noch eine Silbe bei m (*willecume hiez* G 22; *grôzeme ge-* B 27 u. ö.) 39 mal (I 11; II 23; III 5); bei n 3 mal: *ane tûn* C 42, *sun was* β^b 4 im zweiten, *crîgene began* H 20 im dritten Takt; bei r 17 mal (I 6; II 5; III 6); bei l 27 mal (I 6; II 15; III 6). — Nach andern Konsonanten lässt sich Apokope im Reime nicht belegen. Daraus, dass der Dichter Worte mit kurzer erster Silbe bald taktfüllend gebraucht, bald ihnen noch eine Silbe folgen lässt, ergibt sich wenig für die Apokope, da Auflösung auf der Hebung

[1]) Der Reim *vil : wil* C 12. C^b 12 ist kein sicherer Zeuge der Einsilbigkeit.

nicht bezweifelt werden kann. — Nach langer Silbe wird das tonlose e in unbetonten Worten wie *alse, wande, unde, svenne* apokopiert. Natürlich sind daneben auch die zweisilbigen Formen gewahrt; die Hs. bietet beide. *Unde* wird immer ausgeschrieben oder zu *vñ* abgekürzt; dass der Dichter daneben auch *und* gebraucht hat, lässt sich nicht streng beweisen, höchstens wahrscheinlich machen. *unde* wird 22 mal zur Füllung eines Taktes verwandt, 24 mal steht es im Auftakt oder als Senkung vor einem Vokal und 25 mal in der Senkung vor Konsonanten. Da der Dichter im allgemeinen einsilbige Senkung hat, bei zweisilbiger aber die erste Senkungssilbe fast immer kurz ist, so habe ich in der Senkung und im Auftakt die einsilbige Form angenommen.

Synkope des stummen e nach Liquiden beweisen die Reime: *geborne : dorne* H 47; *virlorn : zorn* K^b 32; *geborn : zorn* K^b 42; *werte : virsêrte* K^b 16; *wart : gespart* γ 44. Das e muss auch in den übrigen sw. Praet. fast verstummt sein: wenigstens reimt *lebte : gewerte* G^b 17; nach r aber ist Synkope gesichert durch *werte : virsêrte* (vgl. oben S. 6). Sonst entscheidet der Versbau nichts, da ein Praet. in der Senkung nicht belegt ist. Die beiden ersten Silben füllen nie einen ganzen Takt: ausgenommen einige Fälle, wo das auslautende e vor vokalisch anlautender Hebung elidiert werden könnte: *sagete ime* B^b 25; *sagete iren* E 9; *herete in* δ 27; *spilete und was* γ^b 24. Da an unzweideutigen Stellen nur das ganze Praet. Hebung und Senkung bildet (*spileten* E 51; *sagete* δ 29. B^b 9; δ 33. G 15. H 34. G^b 24; *sagete sie* J^b 26; *sagete der* H^b 19; *legeten sich* δ 12; *sagete ein* D^b 44), so darf man vielleicht schliessen, dass auch dort die Elision unterblieb. Nach langer Stammsilbe erleiden die Verba der ersten Klasse schon ahd. Synkope: *werte : virsêrte* K^b 16; *kêrten : gesêrten* B 1; *trôste : irlôste* F 50; *lande : bekande* γ^b 12. D^b 21; *branden* δ 31; *sande* E^b 12. β 11; *mochte : virsûchte* H^b 43. Und in gleicher Weise sind im Gr. R. die Verba der 2. und 3. Klasse behandelt. Die Hs. schreibt zwar sehr oft e, doch nie tragen Praeterita dieser

Klassen zwei Hebungen. In einigen Fällen folgt ihnen noch eine dritte Silbe im Takt, und da mehr als zweisilbige Senkung nur in unsicheren Beispielen zu belegen ist, so macht auch diese Beobachtung das Verstummen des e wahrscheinlich.

Ob in der Endung *-et* (ausser dem Part.) nach kurzer Silbe Synkope eingetreten ist, lässt sich nicht entscheiden. Die Nominalendung *-es* unterliegt nie der Synkope: die auf *-es* endigenden Worte werden immer zweisilbig gebraucht. Ist *-es* Verbalendung, so kann das Pron. der 2. Pers. im selben Takte folgen: *hetestu* γ 4. Nach den Ableitungssilben *-el, -er, -en* wird das e nicht unterdrückt, weder im Auslaut noch wenn ein Konsonant folgt (*edele* D^b 35. 56. F^b 40. A 9. 13; *edelen* F^b 17. J^b 10. 46. K^b 20. δ 38. γ^b 47). *edele(n)* trägt zwei Hebungen a^b 7. K 2. 20. 28. A^b 14. 26. Auflösung auf der Hebung bietet *edelicheit* A 5; *gesidele* γ 42; *biderwe* β^b 5; *himele* G^b 48; *samene* D 22. F^b 10. K 18. *helet* wird oft in der Hs. synkopiert; es folgt ihm noch eine Senkung δ^b 10. 37. D^b 6; den Takt füllt es D 65. D^b 7. δ^b 21. F^b 44. H^b 8. 27. J 50. Die Hs. hat synkopierte Formen noch in *gehût* C^b 26 (:*muot*); *gesent* (*gesendet*) F 5; *wirt* C^b 6; *richte* (*richtete*) H^b 54; in *himelschen* D 56 gegen das Versmass. — Das Praefix *ge-* ist synkopiert in *gnâden* E^b 43; *gnêdeclîche* G^b 21 (nicht in *ungenêdeclîche* K^b 44); ferner in *gnuoch* K^b 22, sonst ist es stets geschrieben. Es fehlt ganz in *sellen* C 2; *brâcht* J^b 34. In *be-* ist e nur in *bleip* J^b 59 synkopiert, neben *beleip* δ^b 44.

b) Enklise. Proklise. Synaloephe.

Der Dichter behandelt enklitisch nur wenige unbetonte Wörter. Am häufigsten lehnt sich *ez* an ein konsonantisch schliessendes Wort an; der Schreiber drückt diese Inklination nicht selten durch die Schrift aus: *erz* δ 35; *wirz* δ^b 11; *erz* H 17; *herz* H^b 44 u. ö.; doch in viel ausgedehnterem Masse ist sie des Metrums wegen vorauszusetzen, so besonders nach Liquiden, aber auch nach ch (z. B. *ich ez geschaffen* C^b 55) und nach Nasalen (*hatten ez* B 16).

in lehnt sich gern an ein vokalisch schliessendes Wort an und wird dann zu *en* geschwächt: *lûchten* D^b 13 u. ö. (vgl. S. 41). Mit kons. auslautendem Worte geht es eine nähere Verbindung ein in: *her in* K^b 49 u. ö. *ich* verschmilzt mit der Negation *ne* (*en*) zu *in* F^b 33. Der Artikel verbindet sich mit dem vorhergehenden Worte: *ûffez* G^b 39; *fûrtiz* A^b 10; *ummez* C^b 49; *ûzer* H^b 28; *zû me* F 36; *zûr* A 25. J^b 41; *zû en* (zu den) γ^b 46; *mit me* γ^b 32; ebenso wird man auch in Fällen, die nicht von der Hs. verbürgt sind, zu lesen haben, also: *trûwez* F 20. — Fraglich ist, ob das Pronomen *si* (*sie*) Apokope zulässt; die Hs. vollzieht sie nicht, nur einmal wird *sie* zu *se* gekürzt. Doch wäre *si* im 1. und 2. Takt so oft der zweite Teil der Senkung, dass wir kürzende Enklise über die Überlieferung hinaus annehmen müssen; in der Füllung des letzten Taktes ist der Dichter sorgfältiger und schrickt vor starken Apokopen zurück. Folgt dem *sie* ein Vokal, so ist die Verkürzung zu s oder die Verschmelzung mit dem folgenden Wort wenig auffallend: a) vor Vokal: *mû'sten sie álle* δ^b 23; *wúrden sie ínneclîche* D 24; *sliefen sie ín* B 15; vgl. F 48. F^b 46. 47; besonders sicher, wo sonst dreisilbige Senkungen entstehen würden: *vonme lî'be her sie álle* K^b 38; *líebe sie ire dô'* K 5; *virhólne sie iz* J^b 6; *geuéllet sie ime* D 1; *vrâ'ge sie ob* J 11; *tâ'ten sie in* δ^b 55; alle Beispiele in der ersten Senkung; — b) vor Konsonanten: *α*) im ersten Takt: *hátten sie vón* C 39; *rû'der sie nícht* F 47; *virgâ'zen sie* J^b 20; vgl. J^b 14. 33. K 35. 52. K^b 30. *β*) im zweiten Takt: *hátte sie dár* J^b 34; *tâ'ten sie* J^b 19; *ságete sie* J^b 26; *lâ'gen sie* δ^b 47.

Die Praep. *zû, ze* verschmilzt oft mit einem vokalisch anlautenden Worte: in der Hs. *zallen* δ 51; auch *zvâre* δ^b 38. In der Senkung ist *zû* oft verkürzt zu *ze* D 11. 52. Mit folgendem Artikel wird es zu *zûr, zûme* verbunden. Derartige Zusammenziehungen sind auch ohne die Hs. nicht zu bezweifeln: *zû einer* (= *zeiner*) G^b 1; *zû eineme* (= *zeime*) G^b 38; *zû eime* H 48; *zû einer* H 49 (*zû iren* J^b 11).

Einsilbige, auf Vokal auslautende Wörter können mit unbetonten, vokalisch anlautenden so eng verbunden werden, dass sie eine Silbe bilden: *sie in* a 23; *sie ir* D 55; *sie in* J 57; *sie ez* J^{b} 6; *diez* β 25; *dô in* B 23. δ^{b} 4. C^{b} 47. E 52. 53. G 23. H^{b} 4. Ob der Dichter für *daz ich deich*, für *daz ez* etwa *daz* oder *deiz* gesprochen hat, lässt sich nicht beweisen.

c) Elision und Hiatus.

Worte, die auf unbetontes e ausgehen, verlieren dies vor vok. anlautendem Worte oft. Dass der Dichter jedoch die Elision streng durchgeführt hat, ist nicht wahrscheinlich, da sonst in vielen Fällen die Senkung fehlen würde (vgl. auch S. 52). Elision tritt ein sowohl von der Hebung zur Senkung wie von der Senkung zur Hebung. Auch *her* erlaubt die Elision: *coufte her* K 14; *alser* K 14, so dass wohl *er* für Gr.R. als Normalform gelten darf. Selbst zweisilbige Worte, die nicht ganz unbetont sind, scheut sich der Dichter nicht, von der Senkung zur Hebung zu elidieren: *die rós hatte hér gebunden* K^{b} 10; *virlô's sîne árbéit* G 30; u. ö. — Den Hiatus scheint unser Dichter nicht zu meiden. Betonte, auf ein e ausgehende Silbe steht vor Vokal vielleicht F^{b} 30: *vógelé ein míchel vólc* (vgl. § 3 C.).

§ 2. Betonung.

a) Nicht zusammengesetzte Worte.

Zweisilbige Worte mit langer erster Silbe tragen vor Formworten und Praefixen häufig Nebenton: *ézzèn daz* B 14 u. ö. (s. u.). Zweisilbige Worte mit kurzer erster Silbe sind nie mit Nebenton versehen, eine Ausnahme bilden nur die Fremdwörter: *pálás* D 66; daneben *éin ravî't* D 62. Dreisilbige Worte mit langer erster Silbe haben in der Regel einen Nebenton auf der zweiten, immer, wenn diese Silbe lang ist: *éllènden* δ^{b} 41; *wû'tènder* K^{b} 36; *soúmê're* (im Reim) K 10. 26 [1]); aber auch bei kurzer zweiter

[1]) *die soumere sie dô lûden* K 19 mit schwebender Betonung von *soumêre* oder mit Ton nur auf der ersten Silbe? Das Fremdwort *almûsin*

Silbe: *véchtène* β 26; *michèlen* D 46. δb 42 u. ö.[1]); *míchèle* δb 55. γb 48 u. ö. (vgl. noch B 27. E 5. Fb 53. Hb 48). Wo einem Worte wie *grôzeme* noch eine unbetonte Silbe folgt, kann man zweifeln, ob die erste und zweite oder die erste und dritte zu betonen ist: ich ziehe die erste Betonung vor wegen der Häufigkeit absteigender Betonung. Die Praet. der sw. Verba (der 2. und 3. Klasse) mit langer Stammsilbe haben nie einen Nebenton. Mit einem Ton auf der ersten Silbe begnügen sich: *heilegen* β 22; *burgere* δb 51 (wo das kurze Suffix *ere* anzusetzen ist); *soúmere* K 19 (*soúmere án* K 32); *bischofe* G 38. 53. Gb 7; *tûweren* Kb 64; *cristenen* α 7. δ 30. C 48. Eb 13. Folgen auf kurze betonte Silbe zwei unbetonte, so hat meist nur die Stammsilbe einen Ton, die dritte Silbe kann einen Nebenton tragen, wenn ein unbetontes Wort folgt: *lédegén* β 23; *gáruwé* C 40; im Reim *níderé* Kb 26 u. ö. Worte des kretischen Typus akzentuieren auf beiden langen Silben (doch vgl. unten über die *lich*-Bildungen). Viersilbige Worte mit erster kurzer Silbe haben einen Nebenton auf der dritten oder, wenn die letzte apokopiert wird, nur einen Akzent auf der ersten Silbe (*mánigeme* D 46).

b) Zusammengesetzte Worte.

Schwerere Verstösse gegen die normale Betonung kommen nicht vor, selbst Tonversetzungen wie *vrûntscháft* Eb 29; *hînácht* J 41 sind selten (vgl. unten *wîslî'che* u. a.). In *nichein* trägt die zweite Silbe den Ton: *ír nicheín des nícht ne liez* γ 37; die erste vielleicht in: *dáz en ist níchein wándel* E 52. Wird das Wort flektiert, so wird die zweite Silbe betont: *in nichéineme strîte sô herte* Fb 52; vgl. A 4. — Bei *nieman*[2]) ist durch Jb 29 die Betonung *níeman* gesichert. *níemàn* scheint durch E 46 und α 25 erwiesen; sonst könnte man zweifeln, ob *níeman* oder *niemán ne* zu

---

wird auf der zweiten Silbe (G 47. Gb 27) oder auf der ersten und dritten betont (Gb 11), je nach der Umgebung.

[1]) So auch *dô tâten sie in míchèlen schaden* δb 55, da dieser Vers sonst bei *michelen* die einzige Ausnahme bilden würde.

[2]) Belege: *nieman ne vant her dâ vure* Gb 46; *daz nieman ne*

lesen ist: *ne* fehlt H 52; J^b 7, ist aber nach den ganz parallelen Versen J 40; *a* 9 zu ergänzen, was wol für *niemán ne* entscheidet. Und diese Betonung wird auch durch *δ* 14 gestützt, denn ein Fehlen der Senkung des ersten Taktes ist im Gr. R. nicht beliebt[1]). — Die mit *un-* zusammengesetzten Adjektiva und Substantiva haben den Ton auf der Stammsilbe (*a* 8. H 2. 37. K^b 32. D^b 8 K 56) oder auf *un-* und der Stammsilbe (F^b 11. *δ* 53. E 32). Nur die Substantiva und Adjektiva, bei denen auf *un-* eine unbetonte Silbe folgt, haben auf der ersten und dritten Silbe einen Akzent (C^b 39. K 50. K^b 44. 53). Zusammensetzungen mit *lich*: Adjekt. *-lich* (unflektiert) wird kurz gebraucht und kann mit oder ohne Nebenton verwandt werden: *héimelich* F 23; im Reime *gémelích* : *dich* D^b 53. Das Adverb lautet im Reime immer *-lîche* oder *-lîchen*; im Versinnern findet sich einmal K^b 33 *grímmeclich grô'z wás sîn zórn* (oder *grímmeclích grôz wás?*). — *-lîche* und die flektierten Formen des Adj. haben in der Regel Nebentöne. Schwierigkeiten machen: *gezogentlîche sie in virsuochte* G 23; *inneclîche sîner hantgetât* H^b 33; *wêrlîche des verphlege ich mich* E^b 47; *lieplîche sie in umbevienc* J^b 37; *lieplîche sie in kuste* J^b 12; *ob sie icht lieplîche insamet lâgen* J^b 30; *intfienc mit vrôlîchem mûte* J^b 9. Sie wären mit Tonversetzung lesbar wie F 55 *dèr gebô't wîslî'che*; B 6 *hábe dánc menlî'cher dâ't* (oder *hábe danc ménlî'cher dâ't?*); doch wäre *gezogent-* und *ob sie icht liep-* als Auftakt ohne Parallele, auch der Auftakt *intfienc* hart. Wahrscheinlich ist überall *-lich* (vgl. Hs. *grimmeclich grôz*) anzusetzen: J^b 9 etwa *vrôlichem* gesprochen wie *manichem* (S. 43); oder *vrôem*?

---

werde ininnen J 40; *daz nieman (ne) wart ininnen* J^b 7; *daz ez û nieman (ne) kan gesagen* H 52; *daz û nieman ne kan gesagen a* 9; *daz nieman ne mochte qû δ* 14; *sô daz iz nieman ne sach α* 25; *daz dâ nieman ne (quam)* E 46; *des nedarf nieman vrâgen* J^b 29.

[1]) Andere Schwankungen bei *iedoch* (H 27. K^b 22), *iedóch* (H^b 5. B^b 14); *alsô, aldâ* u. s. w. *alsô* wird relativisch gern zu *alse, als*, demonstrativisch bleibt es erhalten.

c) Betonung der Eigennamen.

1) Deutsche Namen. *Irmengart* ist natürlich auf der ersten und letzten Silbe betont (G^b 9. K 63). *Rûdolf* auf der ersten (D^b 28. δ^b 26); auf der zweiten (E 23); am Schlusse des Verses auf beiden (β^b 5). Wird es flektiert, so trägt die Mittelsilbe den Ton (E^b 32).

2) Fremde Namen. *Bóniféit* wird gesichert durch J 2. 12. J^b 52, während J 43. J^b 40. K 57. K^b 16 den Akzent auf der Endsilbe verlangen, so dass *Boni-* in den Auftakt kommt. In den vier übrigen Fällen (J 9. 35. K^b 7. 26) wird *Bónifeit* einem *Boniféit* (mit dahinter fehlender Senkung) vorzuziehen sein: hätte der Dichter z. B. K^b 7. 26 lesen wollen *Boniféit lách dar nidere,* so würde er zweifellos ein *der* nach B. eingeschoben haben. Die flektierte Form des Namens muss immer auf der ersten und dritten Silbe betont werden (γ^b 26. E 35. F 9. G 6. K 51. K^b 40. 48. 63). — *Bêâtrîs(e)*: J^b 56 empfiehlt die Betonung auf der ersten Silbe, J^b 17. K 29 die auf der ersten und dritten, während J^b 44 nur die Endsilbe betont. Die flektierte Form trägt am Versende drei Hebungen (1. 3. 4; E 32. 39), im Anfang des Verses liegt der Ton auf der Silbe *-îs* (K 1); J^b 42 ist unsicher. — *Bonthárden* J 6. 44 steht neben *Bónthart* J 48. 52: der Name wird behandelt als ob er deutsch wäre. *Marie* hat den Akzent auf der ersten Silbe: *sente Márjen ích iz clage a* 21. *Agar* wird auf der Endsilbe betont, *Gâjôl Grûwîn* auf der ersten, *Agarrâîn* auf der 1., 3., 4. Silbe. *Girabobê* erhält gewöhnlich auf der 2. und 4. Silbe einen Ton (δ 38. δ^b 9. 30. C 19. 50. C^b 36. D 12); nur C 43 *dit was Girabóbês rât* ist das unwahrscheinlich. In *Halap der kunic rîche* F 54 (ferner E^b 14. 36. F 54) und *Gilôt der kunic rîche* F^b 20. 57 ist gegen eine Betonung auf der zweiten Silbe nichts einzuwenden. — *Bethlehêm* hat auf der ersten und dritten Silbe eine Hebung. *Jerusalêm* wird schon in der Schreibung verschieden behandelt: B 21 wird es ausgeschrieben, D 42. D^b 21 steht *ierlm.* Im ersten Falle ist die Betonung *zû Jérusálêm vur die stat*

geboten, in den beiden andern Fällen scheint die gekürzte Form *Jerslêm* zwar nicht sicher, aber angemessener: *zû iérslêm inme lande*; *dô sie quâmen zû' ierslê'm* (vgl. Vogt, Salman und Morolf S. 165 f.).

d) Satzton.

Über den Satzton ist wenig zu bemerken. Treffen mehrere einsilbige Worte zusammen, so wird meist das erste betont: *wír suln* E^b 10; *dér vûr* β 4; *dér sprach* β^b 21; *íz quam* δ 3; *ér gap* E^b 6; *dô' quam* H 6; *únd reit* D 66; *síe gap* G^b 23; *sích hartę* J 53[1]). Diese Betonung lässt sich allerdings nicht absolut sicher erweisen; doch würde sonst sehr oft ohne Grund die erste Senkung fehlen, was im Gr. R. nicht beliebt ist. Auch folgende Überlegung macht diese Betonung wahrscheinlich. In den Versen: *der bote der vûr schône* β 4 und *der bote der sprach schône* β^b 21 hat *der* nur Zweck, wenn es den Ton tragen sollte; *bote* (mit t!) reicht zur Taktfüllung aus. Schwerer ist ein Fall, wo das Pron. über das Subst. erhöht wird: *sîn hûs* γ 1, wo *sîn* rhetorisch als Gegensatz hervortreten soll; vgl. noch *ír grôz hérzeleit* und *mî'n g. úngemach* K 56. K^b 53.

§ 3. Vers und Takt.

Vom Gr. R. sind etwa 1280 Verse erhalten, deren Text ziemlich sicher ist. Von diesen überschreiten nur wenige das Mass von vier Hebungen bei stumpfem und drei Hebungen bei klingendem Ausgang; ich werde diese längeren Verse für sich behandeln. Auch ausserdem würden noch einige, nach dem Masse der höfischen Dichter gemessen, mehr als vier Hebungen haben, sowohl im stumpfen wie im klingenden Verse. Die Vorschläge, durch die W. Grimm in seinen Anmerkungen die Verse des Gr. R. auf die mhd. Norm zurückzuführen sucht, sind meistens nicht nötig und, da die Hs. im grossen und ganzen zuverlässig scheint, auch un-

[1]) *áne tûn* C 42; sonst pflegen diese trennbaren Verbalkomposita auf Adverb und Verbalstamm, selten auf dem Stamm allein, den Ton zu tragen. — *hábedanc* B 6 ist feste Formel.

wahrscheinlich. Die von Lachmann postulierte Einsilbigkeit der Senkung lässt sich in den Gedichten der Frühzeit nicht durchführen. Wir müssen das zulässige Mass der Taktfüllung aus dem Gedichte selbst gewinnen, und es versagt die Antwort nicht.

A. Der Auftakt.

Ohne Auftakt sind 392 Verse überliefert, und zwar 237 bei stumpfem und 155 bei klingendem Versschluss. Ausserdem fehlt der Auftakt wol in α 13. β 20. D 8. D^b 54. K^b 59, wo überall *her sprach* nur ein Zusatz der Schreiber ist oder, falls es vom Dichter herrührt, ausserhalb des Verses steht. Darauf weist der Umstand hin, dass der Dichter in andern Fällen entweder ohne Einleitung oder durch einen formelhaften Satz die Rede beginnen lässt.

Einsilbigen Auftakt hat das Gedicht in 620 Fällen ohne nennenswerten Unterschied bei stumpfem und klingendem Ausgang: meist unbetonte Wörtchen, Pronomina, der Titel *her* u. ä.; gewichtiger sind *drû, drî* δ^b 45. G^b 6; *grôz* G^b 10. 49; *sprach* J 2; durch Elision einsilbig sind *vûrte einen* K 26. 31. Über *vrûntschaft* (E^b 29), *un-* und Eigennamen vgl. oben S. 56 f.

Zweisilbigem Auftakte begegnen wir 217 mal: doch reduziert sich die Zahl sehr erheblich (um 49), wenn wir die leichte Apokope der Formwörter (*und* statt *unde, dem* statt *deme* etc.) und Synaloephen (*do ich*) in Betracht ziehen. — Meistens bilden ihn zwei ungewichtige Einsilbler, die sich in der Betonung wenig von einander unterscheiden (*daz ich, von dem, daz dar, dâ die* u. s. w.) oder zweisilbige Formworte, deren erste Silbe den Akzent trägt (z. B. *manic* D^b 12; *wilich* J 4 oder *dannoch* γ 4; *dannen* δ 1; *dicke* δ 43 u. ö.). Auch in: *er vûr ûnder sie alsein valke* F^b 46 trägt *er* den Satzton (s. S. 59). Die beiden ersten Silben von Kompositis füllen den Auftakt in *beidenthalben* F^b 14; ein unbetontes Wort und die erste Silbe eines Kompositums: *in nicheineme* F^b 52; *ir unvroude* K 56; *noch hînâcht* J 41.

— Auffallend hoch ist die Zahl des zweisilbigen Auftaktes; nach Abzug der unsicheren Fälle bleiben noch 168 + 21 (s. dreisilb. Auft.), ca. 15%, während Veldeke, Eilhart, Herbort, Hartmann zwischen 6 und 7% aufweisen. Der Dichter des Gr. R. steht da noch ganz auf dem Standpunkt der vorveldekischen Dichter.

Selten ist der dreisilbige Auftakt. Rechne ich Fälle ab wie *umme daz* (lies *ummez*), *ûffe der* (*ûffer*), *an dem* (*anme*), *zû einer* (*zeiner*), *ir ne ge-* (*irn ge-*), *ob sie icht* (*ob s'icht*), *svaz sô ir* u. ähnl., so blieben etwa folgende, die ich nach dem Versschluss ordne:

a) bei stumpfem Ausgang: *wider den | künic sprach sie alzûhant (widern)* G 36; *die in den herbergen ligent irslagen (die in'n?)* C 30; *ich wêne sie dâ heime nicht ensagen (wên?)* C 31; *vil dicke her unsen herren (got?* vgl. § 3 D) *ane rief* H 8. In γ 46 *weder daz silber noch daz golt rôt* ist *weder daz* erst von Grimm ergänzt; wahrscheinlich hat nur *weder* dagestanden. In G^b 44 *guot vrume was iz daz der helt lebende was* ist *der helt* wol nur ein der Deutlichkeit dienender Zusatz des Schreibers für *er*, als ersten Takt haben wir anzusehn: *vrume waz iz*; γ^b 23 *damit gewinnet er* ist nicht sicher überliefert. Auch F^b 59 *Girabobê hatte in so vurgenumen* ist *Girabobê* vom Schreiber statt des *er* hinzugefügt (vgl. V. § 2). Als Zusatz sehe ich in Vers D 8 auch *dô sprach her* an.

b) bei klingendem Ausgange: *mit Bêâtrîsen wart her zû râte* J^b 42; *iz ist ze verre, ich wil dare rîten* D 61; *daz er ze rechte hovisch wêre* D^b 23. γ^b 14; *von dem ich hûte dise mêre* H^b 18; *sîn stolze mût gap ime geleite* J 55; *dô sich daz | lût allez hâte (sichz)* J^b 2; *von sîme lande ermelîche* γ 52. Die ganze Gruppe ist unsicher, weil 4 Hebungen neben klingendem Ausgange denkbar sind: ich habe diese Annahme auf ganze Reimpaare beschränkt. In K^b 19 *dannoch ne wolde her nicht wecken* mag *nicht* ein späterer Zusatz sein, auch starke Füllung des 2. Taktes wäre zu erwägen. In J^b 5 *daz sie zûr kuneginnen giengen* ist *kuneginnen* in den durch Reim belegten

Dativ *kunegîn* zu ändern. Über J^b 9 *intfienk mit vrôlîchem mûte* s. o. S. 57. In D^b 30 muss es statt des von Grimm ergänzten *parîlûne* wol *paulûne* heissen.

Auch hier folgt der Gr. R. noch ganz den Dichtern vor Veldeke. Später wird der dreisilbige Auftakt noch seltener. In der Eneide finden sich nach Behaghel 7 Fälle im stumpfen Verse, in den ersten 10000 Versen aber nur drei. Eilhard bietet im stumpfen Verse nur 2 Beispiele: IX, 20. 120. Im Erec steht er nicht mehr bei stumpfem Ausgange. Nach Reuss kommt er zwar noch einmal 2824 vor: *man hete fiuste derdurch geschoben,* doch lässt sich dieser Vers ohne Schwierigkeit mit einsilbigem Auftakt und Auflösung auf der Senkung im zweiten Takt lesen. Herbort verwendet ihn wieder reichlicher; Reuss zählt ihn in den ersten 10000 Versen noch 44 mal, und zwar ebenso oft im klingenden wie im stumpfen Verse.

B. Das Innere des Verses.

a) Hebungen.

Der Grundsatz, dass die Hebung stärker oder wenigstens nicht schwächer betont sein soll als die folgende Silbe, ist in unserm Gedicht befolgt. Über einige auffallende Betonungen vgl. S. 59. Worte mit kurzer erster Silbe werden in verschiedener Weise verwandt. Entweder findet Silbenverschleifung auf der Hebung statt, so dass noch eine unbetonte Silbe als Senkung folgt, oder derartige Worte füllen einen ganzen Takt. Die Wahl einer der beiden Möglichkeiten wird vorwiegend durch die Konsonanten bestimmt, die die verschleifbaren Silben trennen. s hindert die Verschleifung. Diese tritt nur einmal ein im ersten Takte bei *wesitiz* E 3. Einen ganzen Takt füllt dreimal *genesen,* 5 mal *wesen,* 4 mal *dise, disen,* 2 mal *grase* und einmal *weset* (im zweiten Takt). Auch t begünstigt die Verschleifung nicht. *bote(n)* füllt 13 mal einen Takt (I 7, II 3, III 3), 3 mal steht es als Hebung; *gotes, gote* bildet 4 mal einen Takt, 3 mal die Hebung. Insgesamt füllen die Worte mit t 23 mal den Takt (I 9, II 7, III 7) und

bilden 13 mal die Hebung (I 5, II 6, III 2).[1]) Bei d wiegt im allgemeinen Zweisilbigkeit vor, doch ist bei den einzelnen Worten das Verhältnis verschieden: *wider* 12(Takt):7(Hebung); *nider* 7 : 0; *rede(n)* 7 : 0; *schaden* 3 : 2; *vride* 3 : 1; *ledegen, oder* 1 : 1; *edele(n)* 6 : 13; *gesidele, biderwe* 0 : 1; *weder, leder, irliden* 1 : 0. Der erste Takt wird 3 mal durch *nider* gefüllt: hier wie bei *wider* ist auch die alte Dreisilbigkeit in Betracht zu ziehn. Im ganzen finde ich 43 mal Taktfüllung (I 17, II 17, III 10) und 27 mal Auflösung (I 8, II 12, III 7). Auch bei b überwiegt Taktfüllung: *habet* wird 5 mal verschleift, einmal nicht; *leben(de)* 3 : 3; *über* 1 : 5; *aber* 1 : 3; *gebe* 0 : 2; *heben, gelobez* 1 : 1; *obene, beliben sie, sibene* 1 : 0; *lobesam, übelé* 0 : 1; zusammen 15 mal Auflösung (I 5, II 7, III 3), 18 mal Taktfüllung (I 6, II 5, III 7). Ebenso halten sich bei g Taktfüllung (I 11, II 11, III 11) und Auflösung (I 17, II 11, III 4) beinahe die Wage: *tugent* wird 2 mal zweisilbig gebraucht, 3 mal wird es verschleift; *sage(n, te)* 9 : 15; *gegen* 0 : 2; *legeten, gelegit, irwegene, herzogen, stegereif* 0 : 1; *lige(nt)* 2 : 2; *trage* 2 : 2; *degen* 3 : 1; *muge(t)* 1 : 1; *stegin, gegeben, wege, tegelîches, -igen, verphlege ich* 1 : 0; *maget, clage, irslagen (slage ir-)* 2 : 0; *gezogentlîch* 2 : 1. Bei v ist das Verhältnis folgendes: Taktfüllung *hoves* 1, Auflösung 1 mal; *houische* 3:2; *neve(n)* 4:0. Bei l, m und r ist wol öfter Synkope oder Apokope eingetreten (vgl. S. 51 f.) in *ir, vor, vur, vil, wol, im, dem* u. a. *kumen* folgt. 5 mal noch eine Silbe, 4 mal nicht; *neme(n), genumen* 4 : 3. Im ganzen bei l 40 mal Auflösung (I 13, II 21, III 6) und 35 mal Taktfüllung (I 4, II 17, III 14); bei r 20 (I 7, II 7, III 6) : 28 (I 11, II 14, III 8); bei m 47 (I 18, II 23, III 6) : 47 (I 8, II 24, III 15). n begünstigt die Auflösung nicht (27 mal Auflösung I 11, II 13, III 3 : 64 mal Taktfüllung I 13, II 32, III 19); *manic* füllt 11 mal den Takt und steht 10 mal als Auflösung; *kunic* ist 20 mal zweisilbig, 12 mal folgt noch eine Senkung; *kunegîn, kuneginne, kunicrîche* füllen 19 mal zwei Takte, 2 mal nur einen. Ein grosser Unter-

[1]) Über *hatte* siehe b. 1.

schied in der Taktfüllung ist zwischen dem ersten und zweiten Takt nicht zu spüren, von denen jener die Auflösung, dieser die Taktfüllung nur geringfügig bevorzugt; deutlicher ist, dass im dritten Takt diesen Worten selten noch eine andere Silbe folgt. — Im Reim wird die Wortklasse ohne Skrupel stumpf gebraucht. Als klingende Reime finden sich nur Dreisilbler: *bidere : gegensidele* A 6; *: widere* F 4; *: nidere* C 51. K^{b} 26; *gesidele : widere* γ^{b} 2; *helede : selede* B 11. *: vremede* D^{b} 19; *vrevele : ebene* J 52; *kunige : ubele* δ 33. C^{b} 56; *tragene : habene* J 32; *kunige : vrumege* G^{b} 5.

b) Senkungen.

Die Einsilbigkeit der Senkung ist bei unserm Dichter nicht durchgeführt, doch finden sich schon ziemlich viel Verse, die nur einsilbige Senkungen haben, oder bei denen sie sich durch gesicherte Apokope oder Synkope herstellen lassen. Der leichteste Fall einer mehrsilbigen Senkung, den sich auch die höfischen Dichter der Blütezeit ohne Skrupel gestatten, ist der, dass auslautendes e mit einem folgenden unbetonten e nach einfachem Konsonanten verschleift wird: *begonde der* D^{b} 52; *harte vir-* G 20; *ungerne ver-* F^{b} 11 u. s. w.; beide unbetonte kurze e gehören demselben Wort an: *bedurfeter* β^{b} 12; *gesundeme* F 2; *ûwere* E 15 etc. (über *cristenen a* 7. δ 30 oben S. 46); sogar in der letzten Senkung stumpf schliessender Verse: *gîsele* B^{b} 24 (vgl. b. 1. γ). Seltener bildet ein konsonantisch schliessendes Wort mit einem vokalisch beginnenden Praefix zusammen die Senkung, weil die geschlossene erste Silbe nicht unzweideutig kurz ist: *grêuen irsach* F^{b} 19; *grêven ensende* E^{b} 39. In demselben Worte erscheint Auflösung auf der Hebung und Senkung: *manigime* D 44.

1. Stärker gefüllte Senkungen.

Über zweisilbige Senkungen im Gr. R. handeln Amelung, Zs. f. d. Phil. 3, 253 f., und Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst S. 71. Beide sind im Gegensatz zu

W. Grimm und Lachmann einig, dass diese mehrsilbigen Senkungen vom Dichter herrühren und nicht erst dem Schreiber zuzurechnen sind. Amelung sieht in den volleren Senkungen eine Sonderentwicklung des md. Verses, die er auf den as. Vers zurückführt; doch lässt sich seine Ansicht kaum durchführen, da auch Oberdeutschland in dieser Frühzeit eine grosse Anzahl von stärker gefüllten Versen aufweist. Auch sonst stimme ich nicht in allen Punkten mit Amelung überein; besonders wird man die verschiedenen Senkungen besser trennen, da der Dichter nicht in allen gleichmässig die stärkere Füllung zulässt. In einigen Fällen, wo man zweifeln kann, welche Senkung schwerer gefüllt sei, ist bei der Beurteilung der zweite Reimvers von Wichtigkeit, da der Dichter oftmals beide Verse parallel baut und gern in beiden an derselben Stelle die Senkung fehlen lässt.

a) im ersten Takt.

Die erste Silbe der Senkung ist stets unbetont. Sie enthält:

1. ein unbetontes e[1]), während das zweite Wort der Senkung etwas gewichtiger ist. a) ein Pron.: *herre mir* B^b 13; *wolde man* C 8; *wêre dîn* D^b 57; *mûste die* H 47; *begonde sie* J^b 14; *beide siez* E 38; *begonde man* G^b 28; *grêve des* K^b 25; *alle die* γ 47; *hiezen die* C 42; *rûmen die* C 16; *legeten sich* δ 12; *woldet irz* J 17; *nâmen sie* δ^b 43[2]); *schîden sie* oder *schîdens sich* δ^b 50; *zwischen den* F^b 8; *grêven ein* H^b 24; *gerûwet dich* D^b 55; *gevellet sie ime* D 1; *volgten ime* F^b 18; *liebe sie ir* K 5; *mûde sie en* K 52; *mochtestu* J 5; *wizzet ir* F^b 25; *luzzel man* A 11[3]). — b) ein Subst.:

---

[1]) Voran stelle ich die Fälle, wo das erste Wort auf e endigt, da dies möglicherweise apokopiert sein könnte.

[2]) Über *sie* in der Senkung vgl. S. 54.

[3]) *lâzet den* J^b 46 ist von Grimm mit Recht in *lâ den* geändert, da Beatrise Bonifait mit du anredet. — *Bontharden den* J 6 ist vielleicht ein Versehen des Schreibers, der das endende *den* noch einmal wiederholte.

liebe trût K^b 59. — c) ein Zahlwort: *sîne vunf* H^b 35. — d) ein Verb: *bette stûnt* a^b 2; *bette was* J^b 21; *eine hiez* δ^b 33; *êren half* F 53; *bêâtrîsen hiez* K 1; *grêven was* K 50; *heiden was* γ 51. — e) eine Praep.: *herre durch* α 13. B^b 27; *grêve mit* F 52. F^b 22; *grêven ûf* γ 22; *zvêne durch* F^b 38; *begonde vor* J 26; *dienest durch* γ 28; *wandel vor* G^b 49. — f) ein Adverb u. dgl.: *grêve nû* C^b 1; *grêve wie* C^b 39; *wiste wol* γ 15; *wiste vil* D^b 18; *wêne dâ* γ 45; *mûzen doch* δ^b 20; *gnâden und* E^b 43. — g) eine Bildungssilbe: *vullemunt* γ 39; *heimelich* F 23.

2. ein unbetontes Wort. a) ein Pron. oder die Negation *ne*. Das zweite Wort der Senkung ist α) ein Pron.: *dicke her in* G^b 40; *dûchte in ein* G^b 52; *gerne her ime* H^b 42; *gewan sie ein* J 24; *den tou den her* H 23; *vorchte in der* H^b 27; *wil ich sie* (*ichs*?) C^b 28; *helfe uns daz* B^b 20; *virnemt mir in* F^b 33. — β) ein Verb: *daz ne sal* γ^b 43; *daz ne mach* E 24; *des ne darf* J^b 29; *nacht ne wart* A^b 16. — γ) ein Praefix, Adverb u. dgl.: *machter ge-* B 7; *hatte her ge-* G^b 41; *hettich vir-* K^b 60; *hatte her dâ* H 5; *golt sie zû-* K 18; *sie se nicht* δ^b 49[1]). — δ) eine Praep.: *santer nach* D 20; *hiez in zû* D 59. — b) eine Konjunktion: *die hovische und die* J^b 18. — c) ein kurzes Formwort: *hînâcht wil ich ín* J 41 (besser*wil'ch*).

3. die zweite Silbe eines mehrsilbigen Wortes: *bischofen* G 38. 53; *lîplich in-* J^b 30.

Zweisilbige Worte dürfen die Senkung auch im ersten Takt schwerlich füllen: *nû nimet dirre rede goume* F 33 hat doppelten Auftakt (*nû nemt*?) oder statt *dirre* ist *der* zu lesen; *drîer* J^b 25 ist wol einsilbig zu fassen. Die scheinbar dreisilbige Senkung *wîsete in zû der kemenâtin* D^b 3 ist als *wîsten zûr* zu lesen; C^b 50 *und sizzen an des meres ende* lies *ans* oder *an meres*. In G 9 *mîn herre wolde dînen vrowen sehen* tritt Apokope des e in *wolde* ein, die zwischen

[1]) *wiles ime* H^b 22 ist mit Synkope des e zu lesen: oder ist *ime* nur Dittographie zu *immer* (*vmber*)? Vgl. H 14. Einsilbig ist die Senkung auch in *daz iz nû* K^b 55; *bevare daz iz* B 10.

den beiden d besonders leicht ist. Statt β 7 *de wâren ime en* ist *dô wart ime en* zu lesen.

β) im zweiten Takt.

Die erste Senkung enthält:

1. unbetontes e. Das zweite Wort ist a) ein Pron.: *mûde sie en* K 52; *vernême die* γ 48; *grêve sîn* K 59; *enphingen die* D 53; *sâhen die* F 43; *werdent sie* F^b 35; *mûstestu* K^b 59; *blâsen die* F^b 12; *virwunden al* K^b 60; *begonde sich* K 55; *allez der* A 13; *angest sie ir-* F 51. — b) ein Verb: *grêve tûn* C 4; *êren mach* C^b 8; *liste hât* F 31; *vrowen wart* G^b 30; *deckelachen was* a^b 4. — c) eine Praep.: *patriarche von* D 43; *hatte mit* H^b 19. — d) ein Praefix, Adverb u. dgl.[1]): *strîte sô* F^b 52; *schiezen und* γ^b 17; *ûwer ge-* J 39; *einen ge-* B 2; *mochten ge-* δ^b 49; *hetten ge-* C 47; *wurden ge-* C 2; *wâren ir-* B 19. Fraglich ist, ob in *sînen gesellen* δ^b 31 *ge-* nicht fehlen muss, da an einer andern Stelle des Gedichts die Form *sellen* C 2 gebraucht wird; auch sonst mag *ge-* hier und da zu streichen sein.

2. ein unbetontes Wort. a) ein Pron. Die zweite Senkungssilbe ist α) ein Pron.: *gap her ime* H^b 23; *minneclîche her in* K^b 49; *mût ich û* C^b 13. — β) eine Praep.: *nôt sie mit* G 34; *wart her ze* J^b 42; *nam her in* H^b 15. K^b 50. — γ) ein Praefix, Adv.: *bote der be-* B^b 2.; *zam man dâ* A 19. — b) eine Konjunktion, Praep.: *sehet wie wir* C^b 1; *gerne und iz* G 13; *gesach dô be-* H^b 4; *verlorn von der* C 48; *wider an die* F^b 39; *wider als er* G 15; *daz ich daz* B^b 32. C 21.

3. ein zweisilbiges verschleifbares Wort: *wól oder* D 1; *man ober* H^b 26. G^b 24; *gelobete uber* K 30; jedesmal folgt ein Vokal; gerade diese zwei Worte stehn auch bei sorgfältigen Dichtern in der Senkung (statt *od, ob?*); *gereit manic* δ 4 (*manc?*).

4. eine Nebensilbe in *fârîs in* A^b 10.

Synaloephe des e ist anzunehmen in: *âbendes* J^b 1. Statt β 12 *wîtene after deme lande* ist *wîtene after lande*

[1]) In *lâze virliesen* C^b 28 ist *lâze* Inf.; da das Inf.-n fehlen kann, ist hier Verschleifung in der Senkung anzunehmen.

zu lesen, da der Artikel in solchen adverb. Redensarten oft fehlt (vgl. Schroeder Zs.f.d.A. 38,97).

Die Abnahme der doppelten Senkungen ist im zweiten Takt bereits sehr fühlbar, wenn man den ersten vergleicht.

γ) im dritten Takt.

Hier ist stärkere Füllung der Senkung selten; sie wird höchstens durch ganz schwache Silben gebildet wie: *abbet* (*abt*) *geriten* H 11; *hatten geschorn* C 41 [1]). Auflösung auf der Senkung im stumpfen Verse: *luziler* Fb 22; *dorperecheit* A 4; *gîsele* Bb 24; *heilige* Bb 20; *vrôlîche bestân* δb 16 (oder *vrôlich*?); *ungerne vermiden* Fb 11; ferner γb 20. G 10. Gb 48. Kb 12. Statt *under daz* C 52. δb 53 ist, wie auch sonst, *underz* zu lesen, *umme den, ûffe der* wird zu *ummen* Gb 22, *ûffer* F 43; *zû deme* zu *zûme* F 28; *an deme* zu *anme* F 29.

2. Fehlen der Senkung.

Weit häufiger lässt der Dichter die Senkung fehlen, als dass er sie überfüllt: auch er im Rahmen der alten, aus Otfrid und der Alliterationsdichtung bekannten Verstypen.

I. Die Senkung fehlt bei stumpfem Ausgange.

a) Nach der ersten Hebung, zumal im Innern eines Wortes: in Zusammensetzungen: *vlî'zlî'che* Gb 13; *úntrû'we* δ 53; *júnchê'rre* H 12; *wâ'rùmme* E 13; *den hérzògen* Eb 34; *hérbèrgen* C 30; *sîme hérgrê'ven* Cb 31 (vielleicht überall *here*-?); — in andern Worten, die damit stark hervorgehoben werden: *in schô'nème* K 48; *wéllê're* Hb 12; wol auch *lâ'zè* Cb 24. δb 1 (in pathetischer Anrufung Gottes); *wâ'ndè* Hb 40 und die Fälle S. 72.

Zwischen zwei Worten: 1. Das erste Wort ist stark betont, meist steht ein Auftakt. Subst. vor Praep.: *die*

[1]) Ist *hatten* Auflösung? Der Dichter lässt häufig noch eine unbetonte Silbe als Senkung folgen: *hetestu* γ 4. δ 23; *hatte er dâ* H 5; *hetten gemeine*. C 39. 47. H 5. Hb 19. Jb 15. 27. 34. Kb 60. In der Senkung steht es nur vor folgendem Vokal: *Girabobê hatte în* Fb 59; *die ros hatte hêr* Kb 10. Einen Takt füllt es δ 40. C 10. Cb 12. D 37. Db 50. γ 54. Fb 11. 29. Gb 41. Jb 36. K 6. 62. β 10.

nacht uber K 38; *gót dúrch* B^b 20; Nomen vor Verb: *ein wort sprach er* C^b 14; *daz kint spilte* γ^b 24; *vîr wâr sagen* F^b 45. Das erste ist emphatisches Zahlwort vor dem Subst.: *zwélf* (*zwelif?*) *schê'chê're ge-* K^b 12. Abhängiges Verb vor Hilfsverb: *vurlorn het er* γ 54 (*vurloren?*); das zweite Verb ist das abhängige: *reit banechen* (oder *únd reit*) J 46; Verb vor Pron. oder Konj.[1]): *geschû'f dáz der* δ^b 22; *daz beválch ér der* F 21; *vánt sî'nen* K^b 28; *quám dáz in* F 38. — 2. Das erste ist Formwort, aber betont: *zû hánt hû'ben* δ^b 28; *alzûhánt sprách* G 8 (oder ohne Auftakt mit doppelter Senkung?); *mê' dánne ein* δ^b 48; *û'frichte* H^b 54; *wáz weístu* B^b 5. — Der Grund der Beschwerung ist undeutlich: *svâ' mán* J^b 50; *hér* (*here?*) *nâ'* F 16; *sô' mích* D^b 45. — 3. Nach dem ersten Worte ist eine Pause, hervorgerufen durch einen Sinnesabschnitt: *sî'n, dés her* G^b 33; *wî'n, álsich* H^b 20.

b) Nach der zweiten Hebung. In Zusammensetzungen: meist Worte auf *-lîche* u. a. B 6. B^b 18. C 37. C^b 7. δ 43. δ^b 16. F^b 24. J 28; ausserdem *hérbèrgen* A^b 6; *júnchê'ren* α 11; *úngèrne* F^b 11; *nímmèr* C 20; *nieman ne* α 25. E 46; *ôtmûticheit* γ^b 22; *aldâ zû* H 25. — In andern Worten: *véchtène* β 25; *míchèlen* C^b 15. δ^b 24. 43. γ^b 48; *bitteren* C^b 30; *heidene* γ^b 50; *ûweren* E 5; *ellender* F 8. H^b 39; *crîgene* H 20; *wûtender* K^b 36; *beháldèn den* B 8; *ézzèn daz* B 14; *nû'wèz ir-* B^b 10; *ándèr ge-* a^b 24; *rê'tèt mîn* B^b 13; *gért èr an* D 14; *ríetèn sie* D 25; *róugèn ge-* D 35; *wâren ge-* β 17; *grêven dô* D 58; *lande ge-* D^b 47; *keisers genôz* D^b 58; *allez vir-* D^b 60; *grêve ver-* E 45; *lande sîn* F 15; *dienest ge-* F 18; *zûfûret er* F^b 34; *alle den* F^b 49; *schône der* J^b 49; *balde ge-* δ 28; *vorliese den* δ^b 17; *quêmen zû* δ^b 54; *luzzel ge-* δ^b 57; *vurderst her* δ^b 58; *saltu mir* D 8; *michel ge-* β^b 26; *gerîten er* δ 15; *grôze ge-* γ 6; *lûchte ge-* A^b 18; *schêchêre ge-* K^b 12; *teppet ge-* a^b 19; *verre ge-* A^b 8.

---

[1]) Bisweilen lässt sich durch leichte Änderungen eine Senkung schaffen. Statt C^b 6 *wirt* lies *wirdet*; vgl. C 20. In γ^b 49 ist vor *quam* ein *der* zu ergänzen.

Zwischen zwei Worten: Subst. vor Pron.: *brief man dô* E^b 26; *golt alle* A^b 28; *wérlt (werelt) sî'nen γ* 24; *lánt man ge- γ* 47. — Subst. vor Verb: *svert mac ge-* C 22; *spil was ir-* E^b 2; *got hât be-* F^b 26; *leit was ge-* G 18; *lant lâzen* C 15; *hôgezî't wàs ir γ^b* 5; *wî'p hátten* C 41. — Subst. vor Adverb: *búrch álsô* B^b 7. *δ* 13; *svert vure* D^b 34; *strît vile* F^b 7; *tach ane* H 46; *bûch sô ge-* H 51; *liep ie be-* H 53; *Bonifét nû', vórne* J^b 52. K 24. — Subst. vor Praep.: *burch underz, an dem* C 52. F 29; *lîp mite* F^b 27; *gift von ir* G^b 14; *brief in die β^b* 25; *craft vur die δ^b* 25; *gû't mít* K^b 13. — Subst. vor Konj.: *craft unde* H^b 34; *roub unde δ* 18. — Adj. vor Subst.: *gû't vingerlîn* E^b 4; *wâ'r hélet* F^b 44; *gût abbet ge-* H 11 [1]). — Adj. vor Praep.: *stolz unde* D^b 7. — Adj. vor Praep. u. a.: *liep âne* J^b 36; *wâr. ia iz* D 16. — Verb vor Praep., Adv., Konj.: *sách ín daz* B^b 7; *gegân an den* D 9; *sprach dâ ze* D^b 27; *gap dâ ze* E^b 23; *crouch zû der* G^b 45; *warf ûzer* H 33; *intfienc wole* J^b 16; *reit in daz δ* 17; *bleip dâ ir- δ^b* 44. — Verb vor Pron.: *vant her dâ* G^b 46; *hálf íme* H 27; *sprach sie dô* K 45. — Adv. vor Verb: *mêr hât mîn* D^b 48. — Pron. vor Adv.: *her nider* G^b 47. — Praep. vor Pron.: *an eine* E^b 25; *bî ime β^b* 2 (fehlt *dâ*?). — Adv. vor Konj.: *ê noch γ* 43. — Konj. vor Praep.: *nicht ûffe* C^b 47.

c) Nach der dritten Hebung. In Zusammensetzungen: *râ'tgèben δ* 48. *δ^b* 2; *teidinc δ* 3; *nieman* F 35; *niemê δ^b* 10; *unfrô a* 5. F^b 35; *Rûdolf β^b* 5; vor allem in Bildungen auf *-eit*: *bôseit, trâcheit* u. s. w. *δ* 53. 54. E 7. F 52. F^b 38. 39. J^b 35. — In Ableitungen: *arbeit* G 30. K 32. — In Fremdworten: *Fârîs* F^b 48; *Arraz γ* 18; *palas* D 66; *Grûwîn δ^b* 34; *Agarrâîn δ^b* 35; *cindât a^b* 23.

Zwischen zwei Worten: Subst. vor Adj.: *gólt rô't γ* 46. — Adverb vor Adj.: *sô' stólz* F^b 31. — Subst. vor Verb: *nácht schíet* H 7; *wórt sprách a* 24; *gemach, tach hân* J^b 47. E^b 41; *got leben* C^b 24. *δ^b* 1; *hûs steich* G^b 39; *hant sîn* E^b 5. — Subst. vor Adv.: *mût sân* E 9. — Adj. vor Subst.: *grôz nôt* E 14; *halp brôt, jâr* H 30. *δ^b* 48. — Abhäng. Verb vor Hilfs-

[1]) oder ist *gûtez, wârer, gûter* zu lesen?

verb: *tûn hiez* J 13. G 2; *getûn mugen* β 25. — Adv. vor Verb: *ûz komen* γ 55. Statt *gehôrt sagen; drî tage* B 17. 18 wäre *gehœret, drîe* möglich [1]).

II. Die Senkung fehlt bei klingendem Schluss.

a) Nach der ersten Hebung: (× ×) ⏑ ⏑ × ⏑ ×. In Zusammensetzungen: *zî'rlî'che* G 55; *mit vrô'lî'cheme* J 3; *den jünchê'ren* β^b 19; *herzogen* G^b 6; *nimmer gevolgen* δ 7. — Vor der Bildungslilbe *-êre*: *wéllê're* H^b 31. 47; *-ich*: *stê'tîch ge-* C^b 37; *-isch*: *kindeschen* D^b 19. — In andern Worten: *míchèlen* B 24. D 46. D^b 2; *grô'zème* B 27; *gû'tème ge-* D^b 24; *vláchème* F^b 53; *trû'rìgen* H^b 48; *éllènden* δ^b 41; *schû'fèn die* B 11; *állè ge-* B 26. D^b 26; *allen ge-* D 51. β 14. 27; *allen den* δ^b 14; *stê'tè ge-* D 13; *sénftèn ge-* K^b 65; *wurdes ge-* γ 11; *keiser von* D^b 29; *wâren mit* F 49; *wirdet in-* F^b 29; *gâben mit* F^b 50; *santen mit* A 29; *vrûnde vil* β 20; *grôzen und* D 50; *tâten sie* E^b 8; *liebe nicht* E 27.

Zwischen zwei Worten: Subst. vor Pron.: *nácht sie dô* K 15; *lût allez* J^b 2; vor Verb: *nô't mû'ste* F^b 56; *schaft schiezen* γ^b 17; *gelâz was dâ* D^b 20; vor Konj. und Praep.: *vrûnt unde* F 58; *blic von den* D^b 12. — Adj. vor Konj.: *grôz unde* K 3. α^b 8. — Zahlwort vor Pron.: *drin sînen* δ^b 31. — Verb vor Praep.: *stûnt in der* E 48; *stûnt an dem* E^b 28; *warp nach den* F^b 16; *sprách èr níderè* C 51; vor Pron.: *quam daz in* F 38; *sprach dû mûst* D 60; *enphinc man den* B 23. D^b 1; vor Zahlwort: *nam zvêne* F 32. — Konj. vor Pron.: *daz man mit* D 34 [2]).

b) Nach der zweiten Hebung, so dass ein Versausgang ⏑ ⏑ × entsteht. In Zusammensetzungen: in *-lîche*-Bildungen *hêrlîchen* D^b 42; ferner J^b 31. K^b 14. — vor *-êre*: *burgêre* F^b 17; *wellêre* H^b 2. 17. 37; — sonst: *volcswende* C^b 51; *ellende* H 35. H^b 55; *untrûwe* E^b 32; *nachtselde* B 12. — In andern Worten: *wîgande* K 34; *soumêre* K 10. 26; *fârîse* J 8.

---

[1]) Zuweilen sind vom Schreiber gekürzte Formen voll zu machen: *werel'* D 63; *helet* δ^b 21. F^b 44; *ûffe* α^b 13; *wole* δ^b 27; *vure* δ 10. D^b 34.

[2]) Mit fehlender Senkung ist wol auch *trunken und âzen* A 27 zu lesen; der unvollständig überlieferte zweite Reimvers lässt uns hier im Stich.

Zwischen zwei Worten: Subst. vor Adj.: *burch hêre* C 44; vor Verb: *man hiezen* A 2; *hôgezît quâmen* A 25; *boum hâhen* E^b 53; *got lône* β^b 16; vor Adv.: *got widere* F 5. — Adj. vor Verb: *liep wêre* J 18. — Verb vor Verb: *bat rîten* D 39; *irsach verne* F^b 19[1]).

Der Dichter liebt es also, die Senkung im stumpf schliessenden Verse fehlen zu lassen, und bevorzugt hier den Ausgang $\breve{} \breve{} \times \breve{}$, den etwa 16,6 % der stumpf endenden Verse haben, während die Senkung im ersten Takte nur in 5 % und im dritten in 6,4 % der Fälle fehlt. 9 % der klingenden Verse entbehren der Senkung nach der ersten Hebung, 4,2 % lassen den Vers mit drei aufeinander folgenden Hebungen schliessen.

In einigen Versen stossen drei Hebungen aneinander: am sichersten *weder ê noch sît* γ 43. In γ 6 *sô grôze gewan* ist das häufig belegte *alsô* einzusetzen[2]). Die Verse mit dem Ausgange $\breve{} \breve{} \grave{\times}$ s. oben. F 55 ist wol eher *dèr gebô't wîslî'chè* zu lesen als *der gebô't wî'slî'chè*. Weniger als fünf Silben hat A^b 17 *der karvunkel* nur in W. Grimms Ergänzung; es muss heissen: *dirre karvunkel*. In α 1 *woldes dû sagen* fehlt der Beginn des Verses.

C. Dreihebige Verse.

Einige Male, wo die Hebung auf unbetonte Wörter fallen müsste, könnte man zweifeln, ob nicht lieber Verse mit drei Hebungen anzunehmen sind. Diese Verse sind folgende[3]): *verre in manic lant* G^b 29; *vûrte an sîner hant*

[1]) In H^b 27 *helt mêre* lies *helet*; F^b 43 wäre statt *wol schînen wole* möglich.

[2]) F^b 44 liess *helet* statt *helt*; F^b 7 *vile* statt *vil*.

[3]) Von E^b 25 *die gienc an eine want* und D 10 *den wolde ich baz besehen* sehe ich ab, weil eine Lücke den Wortlaut unsicher macht; so könnte man D 10 statt *den* auch *den selben* vermuten: die Zeile würde mit dieser Ergänzung 50 Buchstaben zählen, ebenso viele enthält Zeile 20 des Grimmschen Textes, 49 Zeile 10 und 14, Zeile 19 sogar 53. *den selben* wird mehrere Male ohne Unterschied für *den* eingesetzt; vgl. C^b 41. δ 13. E^b 26. *und iz zû tagende vienc* H 58 ist in *ane vienc* zu emendieren (vgl. H 46) oder *tágènde* zu betonen.

B 3; *er herete in daz lant* δ 27; *vogele ein michel volc* F^b 30; *des ranter in daz mere* F 42; *dô quam des kuniges bote* D 57; *dô sprancte dâ zû stete* F^b 41. In allen diesen Fällen geht der Vers stumpf aus. Heusler (Zur Gesch. der altd. Versskunst S. 63) will die Verse, bei denen der Artikel Hebung und Senkung trägt, bei stumpfem Ausgange als dreihebig annehmen. Nun aber kommt man ohne gleichartige Betonungen auch in klingenden Versen nicht ganz aus, und es bedarf jenes Radikalmittels vielleicht nicht. Die fünf ersten Verse sind in Ordnung, wenn *verre, herete, vârte, vogele, rante* eine zweite Hebung im Hiat tragen: das ist hart, da gerade der erste Takt Fehlen der Senkung nicht liebt; anderseits liegt es überall so, dass sich dann der Vers in zwei dem Inhalte nach gleich gewichtige Hälften zerlegt und ein kleiner Sinneseinschnitt den Hiat mildert.[1]) Die Betonung des *dô* in den beiden letzten Fällen ist deklamatorisch begreiflich[2]).

D. Vierhebig klingende Verse und andere Reste.

Die Möglichkeit, dass unser Dichter vierhebige Verse bei klingendem Ausgange zugelassen hat, ist zuzugeben. Zweifelhafter ist die Ausdehnung der Erscheinung: namentlich, ob er diese Verse auch mit dreihebig klingenden gebunden hat. Schwierig ist Vers F 34 *die bant er an sîne bintriemen,* der mit vier Hebungen gelesen werden muss, wenn man nicht *sîne* streichen will; der Reimvers scheint dreihebig. — Die Verse: *den vogeden und den schultheizen, daz mit ageleize ir ieclich gewunne alser solde, svaz sô er ichtez wolde* γ 32 haben schon den Schreiber zu falscher Versabteilung verlockt. Der dritte, minder sicher der erste, lassen sich nur mit vier Hebungen lesen, der zweite (von Grimm ergänzt) und der vierte scheinen dreihebig: ist *ir*

[1]) F 42 *des rânte êr în daz mére.*

[2]) Veldeke bietet einen ganz ähnlich gebauten Vers: *doe quam et alsô* 196; häufig verwendet derartig kurze Verse der Stricker Daniel 982 und Hartmann im Erec (Zs. 45,381).

ieclich aus dem zweiten Verse in den dritten geraten? Die Umstellung ergäbe für die beiden letzten 3, für die beiden ersten 4 Hebungen, doch lässt sich der zweite mit doppelter Senkung im ersten Takt *‚ieclich mit'* lesen. — K^b 5 *ich mach û sagen wunder und ouch von herzeleide, Bonifait solde al eine* ist falsch überliefert. Grimm schlägt vor, *von liebe* vor *wunder* oder vor *unde* einzusetzen. Nur der zweite Vorschlag ist plausibel; auch er ergäbe einen vierhebigen Vers, wenn man nicht schreibt: *von liebe und ouch von leide.* — Der Vers γ^b 18 *gevûge bêhurdieren mit me schilde ze rechte wesen milde* erscheint einige Zeilen später wenig variiert als *gevûge bêhurdieren, daz solt du ime lieben, daz er sich ouch decke mitme schilde dar zû wesen milde.* Grimm nimmt an, dass *gevûge bêhurdieren* aus der späteren Stelle vom Schreiber vorweg genommen sei statt *sich decken mit me schilde.* Wahrscheinlicher ist mir, dass γ^b 18 ff. aus γ^b 30 ff. zu korrigieren ist: *gevûge bêhurdieren daz solt du ime lieben, sich decken mitme schilde*: dieser von Grimm empfohlene Infinitiv statt des handschriftlichen *daz er sich ouch decke* leuchtet ein, weil ein solcher Wechsel der Konstruktion (erst Inf., dann Satz mit *daz*, dann wieder Inf.) sich sonst in den Bruchstücken nicht belegen lässt. — *unsen hérren got dáz her síe gewérte ob der arme grêve lebte* G^b 17 würde auch bei Annahme von vier Hebungen einen stark gefüllten ersten Takt aufweisen. Vergleicht man den ebenfalls überfüllten vierhebigen stumpfen Vers: *unseme herren gote daz her ie genas* G^b 43 und H 8, wo *got* wohl nur vom Schreiber vergessen ist, so liegt nahe, in allen Fällen *unsen herren* zu streichen; *got* allein steht B^b 20. D 32. G 50. G^b 48. H^b 32. J 37. — γ 1 ist von Grimm falsch ergänzt. Es muss wol heissen *mochtes dû daz ir crîgen und sîne hôgezît belîben* mit dreisilbigem Auftakte *und sîne* (vgl. S. 80).

Einige stumpf schliessende Verse bleiben noch zurück, deren Versmass durch Zusätze gestört zu sein scheint. Der ergänzte Vers γ^b 23 *da mite [gewinnet] er sêlde und grôze rîcheit* ist von Grimm durch Streichen von *grôze* ge-

bessert. — Verderbt ist H 39 *dicke missecumen alsô was ime geschên*; der Reimpunkt hinter *missecumen* deutet vielleicht auf eine Lücke hin; sie ist mir wahrscheinlicher als W. Grimms und Lachmanns Streichungen. — δ 54 *und ire herren wîsen von der bôsheit* ist *der* zu streichen; vgl. *hôret reden von manheit* γ^b 1. 12, ferner γ^b 22. δ 53 u. ö. — Zu G 33 vgl. Lachmanns nicht zwingende Emendation. — In K^b 58 *die herzelîche leide umbe sînen neven* will Grimm *herzeleide* lesen. — a^b 5 *daz schein des nachtes alsez wêre tach* ist Umstellung *als wêrez* kaum nötig. — *bûzen an der stat, die bî deme wege stât ein dornbusch* giebt keinen Sinn, Grimms Besserung *bûzen bî deme wege stât ein dornbusch* trifft wohl das Richtige.[1])

§ 4. Der Reim.

Etwa 47 % der Verse schliessen mit klingendem Reime. Der Gr. R. stellt sich mit dieser hohen Prozentzahl zu den Gedichten aus dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts. Schroeder und Kochendörffer haben darauf aufmerksam gemacht, dass die Zahl der klingenden Reime in dieser Zeit stetig im Abnehmen begriffen ist. Gr. Rud. würde sich zwischen Wernhers Marienlieder (55,5 %) einerseits, Eilhards Tristant (46 %) und Veldeke (40 %) andererseits stellen; spätere wie Herbort, Eraclius, Ebernant zeigen noch niedrigere Zahlen. Doch eine genaue Einreihung erlaubt das Verhältnis der stumpfen und klingenden Ausgänge höchstens für Werke desselben Dichters, da bei verschiedenen Autoren derselben Zeit immer Schwankungen vorkommen werden. — Über die Reim-Reinheit vgl. S. 2 ff.

Rührenden Reim auf *-lîch* fand ich nicht; dagegen verwendet ihn der Dichter ohne Skrupel auf *-heit (-keit)*: *ôtmûticheit* : *rîcheit* γ^b 22; ebenso γ^b 28. A 4. δ 53. F 52. F^b 38; sonst noch *torewarte* : *warte* E 47. Der stärker erweiterte

---

[1]) G^b 20 *und daz her ir svære ein ende* muss *daz her* wegfallen, da im Gr. R. *daz* + Subjekt nie wiederholt wird, wenn an einen Satz mit *daz* ein anderer mit demselben Subjekt angeknüpft wird.

Reim H 16: *iedoch erz nicht ne mochte, sît ez ime nicht ne tochte* ist nur Zufall.

§ 5. Enjambement.

Häufig lässt der Dichter den Vers aus einem Reimpaar in das andere übergehen, ohne dass am Schluss des ersten ein Sinnesabschnitt eintritt. Beliebt, aber wenig auffallend sind Fälle, wo das Subjekt mit seinen Appositionen einen ganzen Vers einnimmt und vom Verbum getrennt ist: *deme grêven bleip dâ irslagen — drû hundert sîner mannen* δ^b 44. 21, vgl. F 37. 52 u. ö. Schwerer fällt es ins Gewicht, wenn das abhängige Verb durch den Versschluss vom regierenden Verb oder vom Hilfsverb getrennt wird: *dô sagete er in alserz vernumen — hâte an den brieven* β^b 18; *daz die cristinen wêren — cumen in me lande* δ 30; *er wiste wol daz er solde — werben nach den êren* γ 15, ferner γ 23; γ^b 6; G 16; J^b 46. Bisweilen tritt gerade nach dem Worte, das durch den Versschluss von dem Satzteile, zu dem es gehört, getrennt ist, eine Pause ein: *her ne gewunne soumêre — starke, wande sie svêre* K 10; *dô der helt sô gemeit — geschûf, daz der bote reit* δ^b 21; *dô sich daz lût allez hâte — gelegit, die mâne schône schein* J^b 2; H^b 18; G^b 32; gern fehlt an dieser Pause die Senkung. Bei Veldeke und den Dichtern, die seiner Technik folgen, ist es beliebt, den Satzartikel *daz* durch den Versschluss von dem Satze, zu dem er gehört, zu trennen (vgl. Behaghel CXX). Diese Art des Enjambements kennt der Dichter des Gr. R. noch nicht; er stellt in solchen Fällen ein *daz* an das Ende des Verses und beginnt den folgenden Vers mit demselben Worte: *den wellêre irbarmete daz — daz her sô iêmerlîche lach* H^b 12.

§ 6. Reimbrechung.

Über die Reimbrechung in den Gedichten vor dem Gr. R. handelt Spencker in seiner Dissertation über die Metrik des Rolandsliedes im Anschluss an zwei andere

Arbeiten über die Reimbrechung bei Gottfried und Hartmann. Spencker stellt fest, dass im Ahd. die Reimbrechung sehr selten ist; wo sie erscheine, sei sie nur zufällig, sowohl in der Alliterationsdichtung, wie in den Reimpaaren. Auch in den kleineren Gedichten der Übergangszeit komme sie so wenig vor, dass man danach nicht annehmen könne, der Dichter habe sie als künstlerisches Mittel verwandt. Anders im König Rother, der Kaiserchronik und im Rolandsliede, in denen die Reimbrechung schon mit künstlerischer Absicht zur Anwendung kommt. Auch Eilhard und Veldeke verstehn sich wohl auf die Kunst des *rîme brechens*. Der Dichter des Gr. R. bedient sich ihrer gern. Eine direkte Rede lässt er selten mit einem neuen Reimpaare beginnen, den ersten Vers füllt fast immer ein einleitender Satz aus (vgl. C^b 14. 38; D^b 28; E 41; F 8; J 34). Endet er eine Rede mit dem ersten Verse des Reimpaares, so schliesst er noch einen einzeiligen Satz an, der eine allgemeine Bemerkung enthält oder den Eindruck der vorhergehenden Rede schildert. In der Wechselrede beginnt die Antwort in der Mitte eines Verspaares und wird in dem folgenden fortgesetzt: J 5; G 10; B 5. Oft schliesst die Rede mit dem ersten Verse, und der zweite enthält den Fortgang der Erzählung oder die Einleitungsformel zu einer Entgegnungsrede: *'beide lebende wider geben'. dô sprach Girabobê der degen* C 19. Eine grössere Pause trennt die beiden Reimverse G^b 31, wo der Dichter mitten im Reimpaare von der Schilderung der Schicksale Irmengarts zu denen Rudolfs übergeht, vgl. auch D 56. Behaghel macht darauf aufmerksam, wie Veldeke und Eilhard in ihrem Streben nach Reimbrechung so weit gehen, dass sie es am Ende von Abschnitten vermeiden, zwei zusammenhängende Reime demselben Satze zuzuteilen. Der Satz schliesst mit dem vorletzten Verse des Abschnittes und der letzte Vers bildet einen Satz für sich. Auch der Dichter des Gr. R. kennt diese Eigentümlichkeit des Reimbrechens, die aber bei seinem meist parataktischen Satzbau nicht als absichtlich auffällt.

V. Die französische Quelle und die historische Grundlage der Dichtung.

§ 1. Anordnung und Zusammenhang der Bruchstücke.

Von den 14 Blättern, die den Gr.R. überliefern, hängen α und β, γ und δ, A und B, C und D, E und F, G und K, H und J auch äusserlich zusammen. Von α und β ist nur die obere Hälfte, von A und B nur die untere erhalten. δ, C, F, G, H, J, K liegen bis auf wenige Verse vollständig vor, während β, γ, A, B, E am Rande nicht ganz gerade beschnitten sind, so dass in jeder Zeile einige Worte fehlen.

Mit der Anordnung der Blätter haben sich nach Grimm Singer (Zs.f.d.A. 30, 382) und Holz (P.B.Beitr. 18, 565) beschäftigt. Singer stellt die beiden ersten Blätter α und β um, da es wahrscheinlicher sei, dass der Bote, der schlimme Nachrichten aus dem heiligen Lande bringt, zuerst zum Pabste und dann erst zum Grafen von Arras geht. Er wird Recht haben. Ähnlich wird in der afr. Chanson d'Antioche von Graindor die Überbringung von Nachrichten aus Palästina erzählt. Peter, der Eremit, hat sich nach einer für die Christen ungünstigen Schlacht gerettet und nach Rom zum Pabste begeben, den er durch eine Schilderung der Leiden der Christenheit zu neuer Tätigkeit anzuregen sucht. Mit Briefen des Pabstes begiebt er sich dann zum Könige von Frankreich und klagt ihm die Not der Pilger im heiligen Lande. Dem Wunsch des Eremiten gemäss entbietet der König nun alle seine Barone nach Clermont, wohin auch der Pabst kommt. Auf dessen Rede sagt der König, er sei zu alt und schwach, um sich den Gefahren eines solchen Zuges auszusetzen, aber sein Bruder Hugo solle sie auf der Fahrt begleiten. Also auch hier ist der Pabst der erste, dem die Not des christlichen Volkes in Palästina geklagt wird. Erst durch ihn erfahren andere davon. — Auch der Inhalt von α schliesst trotz der Lücke

viel besser an β an als umgekehrt. In einer Versammlung hat der Sohn des Grafen von Arras den Boten freundlich aufgenommen. Dieser bittet darum Gott, den Junker in seinen Schutz zu nehmen, und übergibt ihm den Brief des Pabstes (β^b). α fährt fort: auf seine Frage antwortet der Bote, er habe das heilige Land in grosser Not verlassen. Rudolf fleht, Gott möge bewirken, dass sein Vater ihn nach Jerusalem ziehen lasse, damit er dort helfen könne, die Leiden der Christen zu mildern. Es fehlt zwischen beiden Bruchstücken also nur etwa: der junge Graf liest den Brief und erfährt vom Boten, das dieser selbst in Palästina gewesen ist. Er bittet ihn deshalb um eine Schilderung der dortigen Zustände. Bei der Stellung, die Grimm den Blättern geben wollte, hätten wir die Unwahrscheinlichkeit, dass der Bote erst zum Grafen von Arras, dann zum Pabst und zum Schluss wieder nach Arras kommt.

Die Blätter γ, δ, C, D sind von Holz a. a. O. abweichend von Grimm in der Reihenfolge δ, C, D, γ angeordnet worden. C, D gehören zweifellos zusammen, sie bilden die beiden innersten Blätter einer Lage, denn die Erzählung geht von C ohne Unterbrechung in D weiter. Ebenso unzweifelhaft geht δ ohne Lücke C voraus. Auch die von Holz angegebene Folge des γ nach D scheint mir sicher, da auch hier die Erzählung in γ sich gut anschliessen würde. Der König von Jerusalem will nach einem günstigen Friedensschlusse, den er der Hilfe des Gr.R. verdankt, ein grosses Fest in Jerusalem feiern. Er will es ebenso prächtig gestalten, wie die Feste des deutschen Kaisers sein sollen. Der Gr.R. soll ihm dazu verhelfen. Doch dem Grafen erscheint dies übermütige Vorhaben lächerlich, und er erwidert: *'underwindestu is dich, daz ge[rûwe]t dich harte sêre, edele kunic hêre, und wêre dîn schade [harte] grôz, wande keisers genôz ne wart noch nie nechein [gebor]n, dîn lant wêre allez virlorn. doch gebe ich dir gûten rât*, γ fährt fort: *sô sîn hûs tegelîches stât, mochtes tu daz ircr[îgen und] sîne hôgezît belîben, dannoch hetes*

tu miche[l êre], [daz nie] nechein kunic mêre [al]sô grôze gewan.' den kun[ic des sêre] wunder nam. Grimm hat die ersten Verse von γ ergänzt: *mochtes tu daz ir cunne sige? und sîne hôgezît belibe* und war dadurch zu der Änderung von *belîben* in *belibe* gezwungen. In den jetzigen Zusammenhang passt Grimms Ergänzung nicht mehr; Holz enthält sich einer Vermutung, was dort gestanden haben könne. Eine Prüfung der Hs. ergibt, dass statt *cv*, wie Grimm annimmt, die Buchstaben auch *cr* gelesen werden können oder gar müssen. Ich möchte die Stelle wie oben angegeben ergänzen. Das Verbum *ircrîgen* kommt nur in md. Texten vor und hat die Bedeutung 'erlangen'; *belîben* in dem Sinne von *belîben lâzen* ist nach den Wörterbüchern nur einmal bei Lichtenstein, Frauendienst 50,29 belegt: *daz ich die vart belîben sol*[1]). Die Stelle ergibt dann deutlich den Sinn: könntest du es nur erlangen, dass es bei dir an hohen Festen so zugeht, wie beim Kaiser an allen Tagen, dann hättest du schon grosse Ehre davon.

Die Stellung von A und B ist nicht ganz so deutlich. B scheint allerdings vor δ vorauszugehn: auch die Worte, die der Graf ausspricht, ehe er dem Könige seinen Rat erteilt: *hêrre mir rêtet mîn sin, iedoch ich aller tumbest bin, darzuo trôstet mich mîn mût, ob iz ûch alle dunket gût*, und die Antwort des Königs haben nur im Anfange des Gedichtes Sinn; nachdem der Graf sich so ausgezeichnet hat, würde er keine Entschuldigung brauchen, wenn er als erster seinen Rat anbringt. Dagegen muss A wohl nach γ gestanden haben, denn in A wird die Schilderung des Festes fortgesetzt. Das ergäbe die Folge: B, δ, C, D, γ, A.

Singer hat den Vorschlag gemacht, statt der Ergänzung Grimms in den Versen A 7 ff. *'der kunic'* vielmehr *'der grêue'* zu schreiben, weil der König sich um das ganze Arrangement nicht gekümmert habe. Dieser Einwand scheint mir nicht zutreffend. Wenn der König die

[1]) Dr. Dieckhoff hat, wie mir Roethe nachträglich mitteilt, in einer nicht veröffentlichten Arbeit ergänzt: *ircrîgen, lâ sîne.*

Anordnungen zum Feste auch dem Grafen überlassen hat, so schliesst das nicht aus, dass er bestimmt, wer den Ehrensitz ihm gegenüber einnehmen soll. Es fragt sich ferner, wer dieser sonst nie erwähnte Herr aus Flandern mit seinem Sohne ist. Grimm sieht in ihm den Grafen von Arras und seinen Sohn Rudolf. Doch Grimms Vermutung, dass auch der Vater des Grafen sich an der Kreuzfahrt beteiligt hat, ist durch nichts begründet. Vielmehr spricht das Gebet des jungen Grafen, dass sein Vater ihm gestatten möge, ins heilige Land zu ziehn, geradezu dagegen. Wenn der Vater selbst die Absicht hatte, sich an der Fahrt zu beteiligen, so hätte er auch gegen einen Zug seines Sohnes schwerlich etwas einwenden können. Singer nimmt an, dass der Herr aus Flandern vielleicht ein Vasall des Gr. R. sei, der ihm nach Jerusalem gefolgt ist. Das wird mir schon dadurch zweifelhaft, dass der Herr von Flandern weiter gar keine Rolle spielt; aus der Umgebung des Grafen werden nur Bonifait und Appollinart genannt. Unwahrscheinlich wäre schliesslich auch, dass der König einem Vasallen des Grafen den Ehrenplatz anweisen sollte. Auf ihn hat nur der Graf selbst Anspruch. Wenn er auch die Vorbereitungen zum Feste selbst überwacht, so braucht man deshalb nicht annehmen, dass er dem festlichen Mahle selbst fern bleibt. Die Worte *eime hêrren, deme iz wole inzam* können nur auf den Gr. R. Bezug haben, und der Zusatz *von Flandirn was der edele man* hebt mir jeden Zweifel, den das emphatisch-unbestimmte *'eime hêrren'* lassen könnte [1]). Die Flamländer galten in dieser Zeit wegen ihrer feinen ritterlichen Bildung als Vorbilder für die Ritter anderer Landschaften. Bestärkt wird die Annahme, dass die Worte sich auf den Grafen beziehen, noch dadurch, dass auch

[1]) Dass die Umschreibung *eime hêrren deme iz wole inzam* statt der genauen Bezeichnung *deme grêuen Rûdolf* oder dergl. steht, hat seine Parallele in F^b 16: *dô begonde er nider rîten, der ie warp nach den êren* und G^b 35: *von âventiure her genas, der dâ liget inme hûs*; vgl. auch H 21 *der wol geborne vurste* und H^b 55 *der ellende.*

vorher nur von ihm die Rede gewesen zu sein scheint. Die gleich folgenden Worte: *daz schûf allez der edele man*, können wieder nur auf ihn gehn und schliessen so den Ring.

Gegen diese Auffassung scheint nur zu sprechen: *sîn lieber sun bî ime saz* (A 10). Aber *sîn lieber* ist nur Ergänzung Grimms. Ich möchte lesen: *des heidens sun* oder etwas Ähnliches. Dass der Graf sich des Kindes annimmt, ist natürlich, da der König es ihm besonders empfohlen hat. Denn γ^b möchte ich gleichfalls gegen Grimm lesen: *dô hete der kunic sînen mût gelâzen an den jungelinc, des heidens sun daz schône kint*; möglich, dass statt dessen ein Eigenname dort gestanden hat. Sollte nicht vielleicht der in A^b erwähnte Knappe des Grafen, Appollinart, mit dem Sohne des Heiden identisch sein? Dass der Graf ihn nicht aus seiner Heimat mitgebracht hat, zeigt der fremde Name, der wol für einen Heiden passen würde, da Apollo als Heidengott galt. Für den Namen Appollinart hätte der Raum wol ausgereicht: das Wort enthält 11 oder bei Vereinfachung der Doppelkonsonanz 9 Buchstaben. *Rûdolfen* hat sicher nicht dagestanden (Singer a. a. O.). Bei der jetzigen Stellung der Blätter hat der Gr. R. sich schon so sehr im Kampfe ausgezeichnet, so viele Proben seiner ritterlichen Tüchtigkeit abgelegt, dass der König keinen Anlass hat, seine Erziehung noch einem andern anzuvertrauen. Schon bei der Stellung, die Grimm diesem Blatte angewiesen hatte, war es unwahrscheinlich, unter dem Kinde, das dem Grafen — Grimm verstand unter ihm den Vater des Gr. R. — überwiesen wurde, Rudolf zu verstehen. Denn erstens brauchte der König dem Vater nicht die Sorge für das eigene Kind ans Herz legen; dann aber gibt der Graf das Kind an Bonifait zur näheren Beaufsichtigung. Bonifait müsste also älter und erfahrener gedacht werden als Rudolf. Damit aber liesse sich nicht vereinigen, dass Rudolf, als er im Dienste des Heidenkönigs zur Entsetzung der Burg am Meere auszieht, die Sorge für Bonifait, der das *kindelîn* genannt wird, dem Könige

besonders dringend empfiehlt. Rudolf ist ein Erwachsener, dessen Waffentüchtigkeit und gute Erziehung schon oft gepriesen sind; und sein Erzieher sollte noch das *kindelîn* genannt werden? Warum der König gerade den Grafen und nicht einen seiner andern Barone zum Erzieher des Knaben machen will, ist deutlich: gerade an Rudolf wird ja die gute Zucht so gerühmt.

Auch A^b bildet Schwierigkeiten. Ob der im Anfange erwähnte Mann, dem Bonifait das Ross (*fârîs*) des Grafen zum Halten zu übergeben scheint, einen Versuch macht, es zu stehlen, ist höchst zweifelhaft. Diese Absicht wird erst durch Grimms Ergänzungen, die durch das in B erzählte Abenteuer des Helden beeinflusst sind, hineingelegt. Sehen wir von ihnen ab, so erfahren wir nur, dass, als Rudolf zur Herberge zurückkehrte, der Knappe Appollinart das Faris in den Stall führte; dann wird seine kostbare Zurüstung beschrieben. Wahrscheinlich ist es identisch mit dem schönen Rosse, das Rudolfs Mannen gleich bei der Ankunft im heiligen Lande in der Hand eines Verwundeten sahen (B 4). Dass dieser nicht allein war, geht mir aus den Worten des Grafen *‚habe danc menlîcher dât'* (B 6) hervor; man könnte die Verfolgung eines Verwundeten kaum eine männliche Tat nennen. Der Verwundete wird als *diep* bezeichnet; warum, ist nicht klar, vielleicht hält man ihn für den Dieb des Rosses. Dass der Heide, der seinen Sohn sucht, ursprünglich Besitzer des Faris war, ist auch sonst wahrscheinlich. Nur den Sohn würden Rudolfs Leute zunächst erbeutet haben. Das Pferd scheint zunächst mit den Begleitern des Verwundeten entkommen zu sein und sich nachher unter *der gâbe harte vremede* (A 30) befunden zu haben, die die Heiden zum Feste senden. Wäre es schon seit dem in B erwähnten Zuge im Besitze des Grafen, so wäre es wunderbar, warum es erst hier beschrieben wird. Auch würde der Dichter, der bei dem späteren Kampfe (F b) hervorhebt, dass der Graf das mutige Faris reitet und seiner Hilfe einen Teil des Sieges verdankt, nicht

darauf verzichtet haben, seiner auch schon im Kampfe um Skalun Erwähnung zu tun.

Ist Appollinart[1]) wirklich des Heiden Sohn, so liesse sich vermuten, dass das Pferd das Wiedererkennen von Vater und Sohn vermittelte; der Heide, der seinen Sohn sucht, war verkleidet zu dem Fest gekommen, aber das Faris, das auch sein Name als arabisch erweist, hätte durch die ärmliche Maske seinen alten Herrn erkannt, wie denn auch im Beuve von Hanstone das Pferd das einzige Wesen ist, das seinen Herren, der aus einer siebenjährigen Gefangenschaft zurückkehrt, erkennt. Natürlich kann die Anagnorisis auch einfacher verlaufen sein, der Heide seinen Sohn bei dem Feste an Rudolfs Seite gefunden und das Faris ihm dankbar zum Geschenk gemacht haben; dann wäre Appollinart nicht mit dem Heidensohn identisch.

Ich möchte hieran eine Vermutung über den weiteren Verlauf der Erzählung bis zu Rudolfs Aufenthalt am Hofe des Königs Halap knüpfen. Wahrscheinlich hat sich der Heide verraten. Der König will seine Rückkehr in die Heimat nicht gestatten, vielleicht weil er ihn als Geisel zu benutzen gedenkt. Doch der Gr. R., wohl aus Liebe zu dem seiner Pflege anvertrauten Kinde, bringt beide in ihre Heimat zurück und geht mit ihnen an den Hof des mit den Christen in Frieden lebenden Halap. Vielleicht beabsichtigte er nach der Rettung der beiden Heiden an den Hof Gilots zurückzukehren. Doch durch seine Liebe zur Königstochter wird er zurückgehalten, bis er durch die Gesandschaft des christlichen Königs an Halap Gilots feindliche Gesinnung gegen ihn erfährt.

Die Reihenfolge der übrigen Blätter bietet zu eingehender Betrachtung keinen Anlass. Die einzelnen Fragmente folgen aufeinander, wie Grimm angiebt: E. F. G. H.

---

[1]) Die Ergänzung von *knappe* ist nicht sicher; von dem *pp*, das Grimm noch zu entziffern glaubte, ist nichts mehr zu lesen. *knappe* füllt den Raum nicht, so dass Grimm eine Lücke im Pergament annehmen muss. Und sicher falsch ist die Ergänzung A^b *daz er gie*, da die Hs. stets *gienc* schreibt.

J. K. Die Bemerkungen, die Holz a. a. O. über den vermutlichen Umfang des Gedichtes macht, scheinen mir das, was sich hierüber sagen lässt, zu erschöpfen.

§ 2. Die französische Quelle des Gedichtes.

Schon von Grimm ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Gr. R. auf eine französische Quelle zurückgeht. Er führt zur Stütze dafür einige nicht sehr beweiskräftige Worte französischen Ursprungs an, wie *pavilûne, gastel* (*suckenîe* und *kursît* ist erst von Grimm ergänzt); ferner die welsche Meile und die Eigennamen Gilot, Bonifait, Beatrise und Bonthart. Doch steht er der Annahme einer französischen Quelle etwas kühl gegenüber. Er sagt: „Indessen wird diese Annahme eines fremden Ursprungs schon deshalb zweifelhaft, weil in dem Gedicht keine Berufung darauf, keine Hinweisung auf *daz buoch*, die bei anderen so häufig ist, vorkommt: im Gegenteil, der Dichter gedenkt nur mündlicher Erzählung ... Die paar französischen Wörter und Eigennamen, neben welchen die deutschen Rudolf und Irmengart stehen, konnte er gar wol in Syrien vernommen haben, wie den griechischen Appollinart; ich sehe nur die Einwirkung der verschiedenen Sprachen, die dort zusammen kamen. *fârîs* ist der arabische Name des Rosses, weshalb auch der Artikel davor steht ... Musste der Dichter, wenn er eine fremde Quelle vor sich gehabt hätte, darin nicht einen Eigennamen erblicken?“ — Hiergegen lässt sich einwenden, dass der arabische Name *fârîs* schon bei anderen Schriftstellern, z. B. in der Kirchengeschichte des Ordericus Vitalis, erscheint, also wol nicht mehr so ganz unbekannt im Abendlande gewesen ist. Auch Irmengart spricht nicht gegen einen französischen Ursprung, da dieser Name als Hermenjart in den Chansons nicht selten ist.[1]) Dass der Dichter sich nur auf eine mündliche Quelle beruft, berechtigt uns noch nicht, eine schriftliche abzulehnen, da eine Berufung auf das *buoch* ja an einer

[1]) Auch in Fassungen der Beuve-Sage ist er nicht unbekannt.

der verlorenen Stellen stehen könnte; übrigens finden sich Berufungen auf mündliche Überlieferung auch bei Dichtern, deren schriftliche Quelle wir kennen. Und die französische Quelle konnte dem Verfasser mündlich vermittelt sein.

Auf ein bestimmtes französisches Gedicht, nämlich den Beuve von Hanstone als Quelle des Gr. R. hat zuerst Heinzel (Anz. XI,129) hingewiesen. Singer hat dann (Zs. f. d. A. 30, 379) die Bruchstücke mit einer der vielen Fassungen, in denen uns die Beuve-Sage überliefert ist, verglichen (nämlich mit Codex 3429 der Wiener Hofbibliothek) und eine Reihe von Übereinstimmungen aufgefunden, die eine Kenntniss der Beuve-Sage von Seiten unseres Dichters wahrscheinlich machen. Durch die neue Anordnung der Blätter fallen einige von den Übereinstimmungen weg, auf die Singer hinweist, andere ergeben sich mit grösserer Deutlichkeit[1]).

Den ersten Szenen entspricht nichts im Beuve de Hanstone. Für die Aufforderung zum Kreuzzuge erinnere ich an die schon oben S. 78 erwähnten Abschnitte der Chanson d'Antioche von Graindor: nicht, dass unserm Dichter gerade dies Gedicht bekannt gewesen wäre; aber es handelt sich um typische Motive, die er aus französischen oder vielleicht auch lateinischen Quellen ähnlichen Inhalts gekannt haben wird. Für die folgende Erzählung bis zu Rudolfs Übergang zu den Heiden bieten sich Anknüpfungen nur in einzelnen Zügen, die Beuve an einer späteren Stelle verwendet. Es empfiehlt sich, zunächst diejenigen

[1]) Meiner Vergleichung habe ich die anglonorm. Fassung (A) des Liedes, die Herr Prof. Stimming herausgegeben hat, zu Grunde gelegt. Zu Rate gezogen habe ich ferner: A. Stimming, Das gegenseitige Verhältnis der französischen gereimten Versionen der Sage von Beuve von Hanstone (Abhdl. Ad. Tobler dargebracht, Halle 1895); Prof. Stimming gestattete mir gütig, aûsserdem das genaue Inhaltverzeichnis der verschiedenen franz. Versionen und die Abschriften der Hss. einzusehen, die er sich angefertigt hat. Ich bezeichne die Hss. mit den dort gebrauchten Abkürzungen: P Pariser Hs. B. N. fr. 12548; P[1] Pariser Hs. 25516; C Hs. in Carpentras; V Hs. in Venedig; R Hs der Vatikan. Bibliothek.

Teile zu vergleichen, in denen der Inhalt beider Gedichte genauere Übereinstimmungen zeigt, da man daraus das Verhältnis beider Dichtungen am besten beurteilen lernt.

Graf Rudolf befindet sich in einem Zwiegespräch mit einer Frau, der Tochter des Heidenkönigs Halap, wie wir später erfahren. Sie hat, wie es scheint, ihn zu einer Unterredung holen lassen. Doch weigert sie sich zu sagen, was sie auf dem Herzen hat; er soll vielmehr reden. Der Graf gibt endlich nach und gesteht ihr, warum er errötet sei. Grosse Pein leidet er durch seine Liebe zu ihr, so dass er davon fast tot ist. Nun hält auch sie mit ihrem Geständnis nicht mehr zurück, auch sie liebt ihn innig. Mit dem Wunsche, dass ihre Liebe vom Glück begünstigt sein möge, sendet er Beatrise, die Kammerfrau der Königstochter, zu Bonifait. Als Beatrise sieht, dass beide sich lieben, beschliesst sie ihre Liebe zu beschützen. An der Tür hält sie Wache, so dass die Liebenden sich ungestört dem vollen Liebesgenuss hingeben können (E) Inzwischen ist von dem Christenkönige ein Bote gekommen, der das Verlangen überbringt, den Grafen mit gebundenen Händen auszuliefern, weil er Gilot den Herzog und seinen Sohn entführt habe[1]). Rudolf hat am Hofe des Christenkönigs wahrscheinlich durch sein stolzes und selbstbewusstes Wesen sich Neider erworben, die zu seinem Abfall zu den Heiden dadurch mitgewirkt haben, dass sie den König gegen ihn aufhetzten. Halap weigert sich, den Grafen, den er augenscheinlich lieb ge-

[1]) Hiermit kann nur der Heide gemeint sein, der verkleidet zu dem Feste gekommen war, um seinen Sohn zu suchen, das Kind, an welchem der König so grossen Anteil nimmt.

P[1] erzählt von Beuves Schicksalen folgendes: Nach dem Tode seines Vaters wird er Kaufleuten übergeben, die ihn in ein fremdes Land bringen sollen. Sie verkaufen ihn an den König Hermin; dort wird Beuve von allen bewundert, und ein Heide, der an seiner edlen Abkunft zu zweifeln wagt, wird von ihm im Zweikampfe besiegt. Der junge Held wird vom Könige deswegen belobt und gewinnt durch diese Tat die Liebe der Königstochter Josiane, die vom Fenster aus dem Kampfe zugesehen hat. Sie erbittet ihn vom Könige für sich und nimmt ihn in ihren Dienst. Der Jüngling gewinnt sich aller Liebe. Als er einmal das Ross Arundel in die Schwemme reitet, sieht er, wie viele Jünglinge auf einem Turniere kämpfen. Traurig, weil er sich wegen seiner Armut nicht daran beteiligen kann, will er sich töten, nachdem er Arundel in den Stall gebracht hat. Josiane verhindert sein Vorhaben und schenkt ihm Waffen. Sie küsst ihn, gesteht ihm ihre Liebe und legt ihm selbst die Rüstung an. Beuve zeichnet sich in dem Turniere, dem Josiane wiederum zuschaut, sehr aus. Unterdessen kündet der König Danemont, dem die Hand der Josiane versagt ist, Hermine Krieg an. B. wird auf Josianes Wunsch zum Ritter geschlagen und mit Arundel beschenkt. Er verrichtet im Kampf grosse Taten, die Josiane aus der Ferne mit ansieht, und besiegt die Feinde. Nach dem Siege richten alle an den König den Wunsch, B. zum Seneschall und Schatzmeister zu machen. B. verwaltet und schützt das ganze Reich, es herrscht Friede und Sicherheit. Josiane liebt ihn innig und lässt

wonnen hat, auszuliefern (Lücke von mindestens 240 Versen. E[b]).

Der christliche König hat inzwischen den Kampf wieder begonnen, wahrscheinlich, um sich wegen der abschlägigen Antwort, die er auf seine Forderung erlangt hat, zu rächen. Der Heidenkönig will Rudolf nach einer Stadt senden, die von den Christen belagert wird. Rudolf nimmt Abschied vom Könige, der ihm verspricht, wenn er gesund zurückkehre, ihn für die *angestliche letze* zu entschädigen, womit nur der gefahrvolle Auftrag, sich in die belagerte Stadt zu schleichen, gemeint sein kann. Der Graf bittet ihn, sich seines Vetters anzunehmen, an diesem die guten Dienste, die er ihm geleistet, zu vergelten und wieder gut zu machen, was er dem Grafen Böses zugefügt habe. Der König verspricht seinen Wunsch zu erfüllen und macht Bonifait zum Kämmerer seiner Tochter. Der Graf verabschiedet sich von dem Hofgesinde und begibt sich auf den Weg nach der belagerten Stadt, die er durch eine List unbemerkt erreicht. Grosse Freude herrscht über seine Ankunft, denn er belebt die Bürger mit neuem Mute. Halap sammelt inzwischen ein Heer und zieht aus, die Stadt zu entsetzen. Auf einer grünen Heide kommt es zu einer heftigen Schlacht. Der Graf macht mit den Bürgern, die sich seiner Leitung anvertraut haben, einen Ausfall, während Halap die Feinde im Rücken angreift. Wie ein Falke in eine Schar Vögel, so stürzt sich der Graf unter die Feinde, er zeigt, dass er ein wahrer Held ist. Doch das Mitleid mit seinen Glaubensgenossen veranlasst ihn, nur mit flachem Schwerte auf sie zu schlagen. In der Not des Kampfes muss Gilot entweichen, denn Rudolf bedrängt ihn heftig. Die Hs. nennt allerdings Girabobe, ihn oft zu sich kommen. Sie küssen sich, haben aber weiter keinen Verkehr mit einander. Zwei Ritter am Hofe des Hermin hassen ihn und wollen ihn umbringen lassen; doch ihr Anschlag auf sein Leben misslingt. Hermin macht nun B. zu seinem Schatzmeister und Seneschall. Eine neue feindliche Flotte wird unter seiner Anführung besiegt, und einer der vier feindlichen Könige, Braidan, wird von B. gefangen genommen und Hermin überliefert. Die beiden Barone, die sich hinter B. zurückgesetzt fühlen, versuchen abermals, ihn aus dem Wege zu räumen. Sie gehn zum Könige und lügen ihm vor, sie hätten Josiane bei B. schlafend gefunden. Hermin ist erzürnt, doch auf ihren Vorschlag, B. auf der Jagd zu töten, will er nicht eingehn. Er ruft den gefangenen König zu sich und gibt ihn gegen ein Lösegeld und die Erklärung, dass er sein Lehnsmann werden und jeden Befehl ausführen wolle, frei. Er befiehlt ihm, B., den er demnächst zu ihm senden werde, zu töten. Braidan kehrt in sein Reich zurück, und Hermin teilt ihm durch einen Boten die bevorstehende Ankunft B.'s mit. Diesem befiehlt er, den Brief an Braidan zu überbringen und verspricht ihm grosse Belohnungen dafür. B. ist bestürzt über diesen Auftrag, da Braidan geschworen hat, ihn zu töten. Er bittet einen andern zu senden, doch Hermin bleibt bei seinem Beschluss und tröstet ihn, Braidan werde nicht wagen, ihm etwas zu Leide zu tun. B. übernimmt endlich, obwol er den sicheren Tod vor Augen sieht, den Auftrag. Der König verbietet ihm noch, Arundel und Waffen mitzunehmen. Weinend nimmt er von Josiane Abschied und erklärt ihr, dass ihr Vater ihn nach Damaskus in den Tod

doch liegt hier wol ein Fehler der Überlieferung vor: Girabobe ist in diesem ganzen Teile nicht erwähnt; sollte nicht ursprünglich *er* dagestanden haben, womit dann Rudolf gemeint ist? Dies *er* wäre auch dem Verse angemessener, ein so schwerer dreisilbiger Auftakt findet sich sonst im stumpfen Verse nicht. Der Schreiber hat dies *er* in Girabobe verwandelt, um auch diesen Helden nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen. Die Worte: *er ne mochte nicht sîn dannen kumen, Girabobê hatte in sô vur genumen* könnten darauf hindeuten, dass der König nicht entkommt, sondern gefangen wird[1]).

[1]) Doch können diese Worte auch heissen, G. hätte nicht davonkommen können, und es ist denkbar, dass der Grund, der dennoch ein Entweichen ermöglichte, im Folgenden angegeben war.

sende. Sie rät ihm, zu fliehen, doch das weist er von sich. Weinend reitet er weg, nur mit einem Schwerte bewaffnet. Josiane jammert laut, so dass ihr Vater herbeikommt und sie misshandelt. Sie gelobt, dass B. ihr Gatte und König werden solle, ihre Eltern wolle sie in ein Kloster einsperren. Hermin will sie nun an Ivori verheiraten; nur in dieser Fassung teilt er seiner Tochter mit, dass er B. zu Braidan geschickt habe, der ihn töten werde, während er in den andern sagt, B. sei in seine Heimat zurückgekehrt. Auf ihre Klagen will er ihr gestatten, B. zu heiraten, falls er zurückkomme. Da er jedoch nicht wiedererscheint, muss sie Ivori als Frau folgen. Sie beschliesst jedoch, B. treu zu bleiben, und schützt sich durch Zaubermittel vor dem Verkehr mit ihrem Gatten. Arundel nahm sie mit sich, sie betete für Beuve und liess täglich für seine Rettung eine Messe lesen. Dieser gelangt nach verschiedenen Abenteuern nach Damaskus. Nachdem Braidan den Brief gelesen hat, will er ihn ergreifen lassen. B. setzt sich heftig zur Wehr, ergibt sich aber endlich, nachdem man ihm versprochen hat, ihn nicht zu töten. Der König lässt ihn braun und blau schlagen und dann ins Gefängnis werfen, wo Schlangen und Kröten hausen. B. verschafft sich mit einem Stocke Ruhe vor diesen Feinden, aber seine Liebesqualen machen ihm grosse Pein.

Aus folgenden Gründen scheint mir diese Fassung näher zu unserm Gedichte zu stehn als die andern. Nur in ihr wird erzählt, dass die beiden neidischen Barone schon vorher einen Versuch gemacht haben, B. zu töten. Sollte vielleicht in einer dieser ähnlichen, uns nicht erhaltenen Fassung der König von diesem Plane gewusst

und ihn gebilligt haben, und das mit dem Verse des Gr.R.: *svaz ir an mir hât getân*, gemeint sein? Ebenso wird nur in P¹ erwähnt, dass der feindliche König gefangen und vor H. geführt wird: ebendarauf deutet im deutschen Gedichte der Schluss von F^b hin. Auch würde bei einem Dichter, der historische Ereignisse behandelt, es nicht auffallend sein, dass er von einer Gefangenschaft eines christlichen Königs bei den Heiden erzählt. So wird Balduin von Balak, der sich Haleps bemächtigt hat, gefangen, als er einmal nur mit wenigen Begleitern ausgeritten war. Er muss sich, da ein Befreiungsversuch scheitert, durch Abtretung mehrerer Städte und Zahlung eines Lösegeldes freikaufen. — Ferner wird uns nur hier berichtet, dass der Vater seiner Tochter mitteilt, Beuve sei zu Braidan gesandt, der ihn töten werde. In den andern Fassungen glaubt sie, er sei in seine Heimat zurückgekehrt. Damit stimmen die Verse G^b 32 f. überein: *der grêue, die dâ solde tôd sîn, des her nicht enwas, von âventûre her genas.* — In beiden Gedichten wird von der Königstochter erzählt, dass sie zu Gott betet, der Geliebte möge noch am Leben sein. In P¹ lässt sie für B. täglich eine Messe lesen, während sie im Gr.R. um seinetwillen Christin wird und Almosen verteilt. Weiter wird nur in P¹ Beuve, ehe er ins Gefängnis geworfen wird, braun und blau geschlagen; ebenso im Gr.R. H 50: *ia was ime die rucke und die bûch sô geslagen, daz ez iu nieman ne kan gesagen.* Die Schläge muss er erhalten haben, bevor er ins Gefängnis geworfen wird, da bei der Schilderung seiner Flucht aus dem Gefängnis nichts dergleichen vorkommt.

Daneben muss dem Dichter des Gr. R. noch eine andere Fassung der Beuve-Sage bekannt gewesen sein, in der die Liebesepisode zwischen B. und Josiane näher ausgemalt und die Namen Bonifait[1]) und Beatrise genannt waren, wie in den Fassungen, die in mehreren Hss., u. a. auch in der von Singer verglichenen Wiener Hs., vor-

[1]) Bonifait kommt später auch in P¹ vor.

liegen. Wahrscheinlich kannte er eine Darstellung, die die erwähnten Züge vereinigt aufwies. In allen Fassungen wird erwähnt, dass Beuve sein gutes Ross Arundel nicht mitnehmen darf, ebenso wie Rudolf, denn auch dieser hat sein Faris zurücklassen müssen; finden wir es doch nachher bei der Königstochter in Konstantinopel wieder.

Ehe ich die Vergleichung fortsetze, muss ich versuchen, den Zusammenhang des Bruchstückes G mit dem vorhergehenden festzustellen. Der Schauplatz der zunächst folgenden Erzählung ist Konstantinopel. Der König des Landes lässt sich durch einen Junker erkundigen, ob er die Königin sehen kann. Über das Verhältnis dieser beiden lässt sich mit Bestimmtheit nichts sagen. Wahrscheinlich ist sie eben erst angekommen; denn nachdem der König bei ihr vorgelassen ist, heisst er sie freundlich willkommen. Geziemend empfängt sie ihn und bittet ihn, sich bei ihr niederzulassen. Verständige Worte spricht sie zu ihm *mit rechter mâze.* Doch seine Bemühungen um ihre Gunst sind vergeblich, sie hofft noch immer auf den Grafen. Sie bittet den König, die Taufe für sie bereiten zu lassen. Gern willfährt er ihr, und mit grosser Pracht wird diese gefeiert, in der sie den Namen Irmengart erhält[1]). Reiche Almosen teilt sie dabei aus und betet zu Gott, dass ihr Geliebter noch am Leben sein möge.

Rätselhaft bleibt es, wie die Königstochter an den Hof des Königs von Konstantinopel kommt, der sich so auffallend um ihre Gunst bewirbt. Grimm vermutete, dass von Halap ihr Verhältnis zum Gr.R. anerkannt sei und er ihn Teil an der Herrschaft habe nehmen lassen, denn eine Änderung in ihrem Verhältnisse müsse vorgegangen sein. Vorher sei sie nur *vrowe* genannt, während sie jetzt *kunegîn* heisst. Der Graf habe sich vielleicht in neue Gefahren begeben, denen er unterlag, denn er wird tot

---

[1]) Im provencalischen Epos ‚Daurel et Beton' heisst Beuves Frau Ermenjart, die heidnische Geliebte seines Sohnes Erimene.

gesagt. Der König von Konstantinopel halte sie wol für eine Witwe und wolle sie heimführen (Grimm, Einl. S. 36). Er folgert aus den Versen G 23 f., dass sie ihn wol an ein früheres Verhältnis erinnere, und er sich vergeblich bemühe, es zu erneuern. Wegen der Worte: *des ne darf man ire wîzen nicht, wende ir manich herzelîp von deme was geschên des sie dâ beit. manige nôt sie mit ime irleit, daz sie doch vil wol virwant*, glaubt er, dass der König doch einiges Recht auf ihre Zärtlichkeit habe, aber des Grafen Ansprüche stärker waren.

Das erste Argument Grimms, dass wegen des Titels Königin eine Änderung in ihren Verhältnissen vorgegangen sein müsse, ist nicht stichhaltig. Tatsache ist, dass E E^b das Wort *vrowe* nur an drei sicheren und einer wahrscheinlichen Stelle haben; in zwei anderen Fällen ist es von Grimm erst ergänzt: *künegîn* ist also auch hier nicht ausgeschlossen. Sehen wir nun, wie der Dichter sich in G—K verhält: G hat 5 mal *vrowe*, 2 mal *künegîn*; G^b *vrowe* 3 (oder 4) mal und nie *künegîn*; J 5 *vrowe* gegen 3 *künegîn*; J^b kein *vrowe*, 4 *künegîn*; K 1 *vrowe*, 4 *künegîn*; K^b 1 *vrowe*, kein *künegîn*. Man sieht, dass auch in diesen späteren Teilen *vrowe* vorwiegt (15 : 13) und zweimal auf einer Seite allein erscheint. Als Tochter des Königs kann Irmengart Königin heissen; im Nibelungenliede wird Kriemhild schon als *magt küneginne* oder *junge küneginne* genannt.

Auf Grund der französischen Quelle lässt sich vermuten, dass wie dort der heidnische König seine Tochter mit dem Könige von Konstantinopel verheiraten will aus Zorn über ihre Liebe zu Rudolf. Dazu würde ihre freundliche Aufnahme von Seiten des christlichen Königs und das Mitbringen grosser Schätze stimmen. Ihre Weigerung ihn zu heiraten, da sie noch anf Rudolf wartet, würde gleichfalls dem französischen Gedichte analog sein. Auch hier heiratet sie Ivori nur auf Befehl ihres Vaters. Sie hat sich wohl auch im Gr. R. geweigert, Gemahlin des Königs zu werden, aber dem Zwange ihres Vaters nachgeben müssen. Durch ihre Abweisung des Königs sucht

sie nun Zeit zu gewinnen. Das Verlangen, dass sie Christin werde, war vielleicht als Bedingung der Heirat von dem christlichen Könige an ihren Vater gestellt. Dagegen kann sie natürlich nichts haben, da ja auch Rudolf ebenso wie Beuve trotz seiner Dienste bei einem Heiden Christ geblieben ist und sie vielleicht in seinem Glauben unterrichtet hat. Gegen diese Ansicht spricht auch nicht, dass Bonifait sich bei ihr befindet. Es wäre ja wol klüger von dem Könige Halap gewesen, wenn er seine Tochter an einen anderen verheiraten will, diesen treuen Diener Rudolfs von ihr zu entfernen. Doch der Dichter ist einfach der Darstellung des Franzosen gefolgt. Dort begleiten Arundel und Bonifait die Königin, was hier natürlicher ist, da Bonifait von vornherein ein Diener Josianes war.

Bei dieser Erklärung ist allerdings nicht deutlich, warum Rudolf auf seiner Flucht gerade nach Konstantinopel geht. Er kann kaum wissen, dass seine Geliebte dort weilt. Doch der deutsche Dichter schliesst sich auch hier wieder der naiven Darstellung des Franzosen an; bei ihm kommt B. entweder zufällig nach der Stadt, wo Josiane sich aufhält, und erkennt an Arundel, der von Bonifait gerade durch die Strassen geführt wird, dass auch sie dort weilt, oder er erfährt ihren Aufenthalt wie in A durch einen Ritter.

Die Worte G 23 *gezogentlich sie in versûchte* bedeuten wohl nur: geziemend suchte sie ihn kennen zu lernen, wodurch die Annahme, dass sie eben erst angekommen ist, an Sicherheit gewinnt.

In den französischen Fassungen entspricht dieser Erzählung, dass Josiane den Ivori von Montbrant auf den Befehl ihres Vaters heiratet, jedoch durch Zaubermittel sich vor dem Verkehr mit ihm zu bewahren weiss.

Gr. R. ist unterdessen aus dem Gefängnis entwichen. Die Art, wie er seine Flucht bewerkstelligt. ist nicht klar. Aus den Mänteln der beiden Knechte macht er ein Seil, mit dem er

Die Flucht aus dem Gefängnis wird in keiner Fassung genau so erzählt wie im Gr. R. In Übereinstimmung mit unserem Gedichte tötet B. seine beiden Wächter, die in seinen Kerker

auf das Haus steigt. Vielleicht soll es bedeuten: mit dem Seil (das Seil tragend) steigt er auf das Haus, d. h. seinen Kerker (wol auf dieselbe Weise, wie die Knechte zu ihm hinabgekommen waren), um sich an ihm hinabzulassen. Doch das Seil reisst, oder es ist zu kurz, er fällt heftig nieder. Er kriecht zu einer Tür, und da er niemanden davor findet, lässt er die *stegin* nieder. Als er sich so ins Freie gerettet hat, verheisst er Gott Busse für seine Missetat. In einem Dornbusch hält er sich verborgen. Er leidet grossen Hunger; doch vom Verschmachten wird er durch den Tau im Grase gerettet und durch ein Brot, das ein Junker auf die Strasse fallen lässt. In der Nacht kriecht er eine halbe Meile weiter, und am Tage versteckt er sich wieder im Dornbusch. In der folgenden Nacht schleppt er sich weiter, wird aber von einer Ohnmacht überwältigt. Von einem vorübergehenden Pilger wird er erquickt, so dass er seinen mühseligen Weg fortsetzen kann. Wieder ist ein Dornstrauch seine Zuflucht, *dâ wart ime inme rucke* . . . damit schliesst das Blatt, und es folgt eine Lücke von mindestens 240 Versen. Vielleicht schliessen sich hier einige der in dem französischen Gedichte erzählten Abenteuer an.

In J hat Bonifait seinen Herrn wiedergefunden und bringt ihm auf seinen Wunsch Bonthart, da er das Faris noch nicht wieder reiten kann. Es ist also wol noch nicht lange Zeit seit seiner Flucht aus dem Gefängnis vergangen. Bonifait meldet seiner Herrin die Ankunft des Grafen und führt ihn auf ihren Wunsch heimlich des Nachts zu ihr. Fröhlich und mit Liebe empfängt ihn die Königin. Am Tage wird er bei ihr verborgen gehalten, Beatrise sorgt dafür, dass niehinabsteigen, um ihn umzubringen. Denn auch im Gr. R. muss er die Wächter getötet haben, da er sich im Besitze ihrer Mäntel befindet, und sie seiner Flucht gar nicht hindernd in den Weg treten. Im französischen Gedichte ist er sieben Jahre im Gefängnisse gewesen; im Gr. R. war die Zeit wol kürzer angegeben, so dass hier die Geliebte des Grafen noch nicht verheiratet zu sein braucht. B. findet Waffen und ein Pferd und entflieht. Er wird verfolgt, bleibt aber in den Kämpfen mit den nachfolgenden Heiden siegreich. Auf der Flucht leidet er grossen Hunger. Ehe er aus dem Gefängnis entkommt, gelobt er (in fast allen Fassungen) eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande. Er erlebt auf der weiteren Fahrt noch manche Abenteuer, in Pl trifft er einen Pilger, der von Räubern ausgeplündert ist, er besiegt die Räuber und gibt dem Pilger seine Kleider zurück. Vielleicht gab diese Erzählung Anlass zu dem Abenteuer mit dem Pilger im Gr. R.[1]) Endlich kommt er nach Jerusalem, wo er dem Patriarchen beichtet und von diesem beschenkt wird. Dann macht er sich auf, Josiane zu suchen, und erfährt ihren Aufenthalt auf die oben (S. 93) geschilderte Weise.

Nachdem B. Josiane erkannt hat, geht er als Pilger verkleidet zu ihr und sagt, er sei ein Jugendfreund B.'s. Weil er ihm so ähnlich sieht, erbietet sie sich,

[1]) Doch kann der Dichter dies auch einer früheren Erzählung des franz. Epos entlehnt haben. Als B. auf Hermins Befehl zu Braidan geht, trifft er unterwegs einen Pilger, der unter einem Baume sass und dort Brot und Wein verzehrte. Er lud B. zum Essen ein, was dieser gern annahm.

mând sie stört. In der folgenden Nacht rüsten sie sich zur Flucht, denn der Graf will gern wieder heim. Bonifait hat die nötigen Saumtiere eingekauft, sie werden mit den reichen Schätzen der Königin beladen, und die kleine Schar macht sich auf die Fahrt; Rudolf auf dem Faris beschliesst den Zug. Manche Meile legen sie zurück, bis sie wegen der Ermüdung der Königin eine Rast eintreten lassen müssen. Sie erfrischen sich und machen der Königin aus Blumen und Gras eine weiche Lagerstatt. Bonifait hält die Nachtwache und zündet ein Feuer an. Zwölf Räuber überfallen ihn, doch er hofft, sich ihrer zu erwehren, ohne seinen Vetter zu wecken. Doch nachdem er fünf erschlagen hat, tüten ihn die übrigen. Von dem Klange der Schwerter erwacht der Graf und sieht das Unglück. Wie ein Wütender stürzt er sich auf die Räuber, die alle seinen Streichen erliegen. Traurig klagt er um seinen treuen Diener.

ihm das Ross zu zeigen. Dies erkennt ihn sogleich. Darauf gibt er sich auch ihr zu erkennen. Sie führt ihn in ihr Zimmer, sie herzen und küssen sich, und er erzählt ihr seine Schicksale. Sie schlägt vor, sogleich zu entfliehen, worauf B. nach einigem Zögern eingeht. Sie bereiten alles zur Flucht vor. Der König wird durch eine List zu einem Kriegszuge veranlasst. Er lässt sein Reich und seine Frau unter dem Schutze Garsiles[1]) zurück, der von B. durch einen Schlaftrunk betäubt wird. Sie entfliehen des Nachts mit Hilfe des Bonifait. Beuve reitet den Arundel. Mit sich nehmen sie den Schatz des Ivori. Garsile erwacht am andern Morgen und lässt sie verfolgen, ohne sie jedoch zu erreichen. Den Flüchtlingen gehen endlich die Lebensmittel aus, und B. geht auf die Jagd. Während seiner Abwesenheit wird Bonifait von zwei Löwen getötet und Josiane geraubt. B. kommt zurück und findet Bonifaits Überreste. Da er Josiane nicht sieht, glaubt er, auch sie sei tot. Er klagt um sie, findet sie aber endlich bei den Löwen, die er erlegt.

[1]) In andern Fassungen (C, P, R) entfliehen sie, während der König selbst im Lande ist.

Dass die Fliehenden von Räubern überfallen werden, beruht wol auf einer selbständigen Änderung des deutschen Dichters, man braucht nicht anzunehmen, dass schon in einer der franz. Fassungen die Löwen durch Räuber ersetzt waren. Solche räuberischen Überfälle mussten dem Dichter aus deutschen Sagen bekannt sein. Ich erinnere nur an die Heimkehr Walthers und Hildegundes, die durch den Überfall Gunthers und seiner Leute gehemmt wird. Diese Änderung würde nur beweisen, dass der Dichter noch nicht im rechten Artusgeschmacke war.

Ein Zusammenhang zwischen beiden Gedichten ist nicht abzuleugnen. Doch die deutsche Bearbeitung ist nicht die getreue Wiedergabe einer der französischen Fassungen der Beuve-Sage; der Dichter bewahrt sich seine Selbständigkeit in sehr vielen Punkten. Nur wenige Anknüpfungen an diese Quelle ermöglicht gleich die Vorgeschichte.

Für die in den Bruchstücken α, β, δ, C und D erzählten Ereignisse findet sich nichts Entsprechendes in der Beuve-Sage. Einzelne Übereinstimmungen zeigt erst die Schilderung des Festes, das der König aus Freuden über den günstigen Friedensschluss veranstaltet. Schon B^b erinnert an eine Episode, die in V allerdings an anderer Stelle erzählt wird. Ein Bote bringt die Kunde, dass ein heidnisches Heer in das Land eingefallen sei. B. erbietet sich sogleich, die Feinde zu vertreiben und führt sein Vorhaben auch glücklich aus. Nach seinem Siege kehrt er nach Hanstone zurück und folgt bald darauf einer Einladung des Königs nach London, wo ein grosses Fest gefeiert wird, auf dem der Sohn des Königs den Ritterschlag erhält.

D. γ. A. Der König lässt nach seinem Siege den Gr. R. zu sich entbieten. Rudolf wird in das Gemach des Königs geführt, der dort mit seinen Fürsten beim Rate sitzt. Der König äussert ihm, dem doch wohl die herrlichen Feste des Kaisers von Rom bekannt seien, den Wunsch, da er dem Kaiser an Macht gleich sei, auch dessen kaiserliches Ceremoniell bei sich einzuführen. Als der Graf dies hört, scheint es ihm ein Scherz zu sein, und er beginnt laut zu lachen. Massest du dir das an, edler König, sagt er, so wird es dich sehr gereuen und dir grossen Schaden bringen, denn einen Genossen des Kaisers giebt es nicht auf Erden. Doch will ich dir einen guten Rat geben; wenn es dir gelingt, die Pracht einzuführen, die bei dem

In P und R wird berichtet, dass nach Beuves Hochzeit ein grosses Fest gefeiert wird (S. 255—59). Etwas später wird erzählt, Beuve geht mit Josiane zum Könige von England zu einem Hoffeste, auf dem er sehr ausgezeichnet wird. Der König lässt ihn mit seiner Frau an seiner Seite Platz nehmen und verspricht ihm reiche Geschenke. Beuve verschenkt am andern Morgen viel an arme Ritter. Der König bittet nun Beuve, der seine volle Zuneigung erworben hat, bei dem Feste die Sorge für den Wein und die Speisen zu übernehmen. Beuve erfüllte den Wunsch und entledigt sich seines Auftrages in so hervorragender Weise, dass alle, besonders der König, ihn loben (P 154b 2—155b 1). Ein Ritter prophezeit dem Könige,

Kaiser an gewöhnlichen Tagen herrscht, so würde dir das schon grosse Ehre bringen. Der König versinkt in Nachsinnen über den Vorschlag des Grafen und bittet ihn endlich, die Leitung des Festes zu übernehmen. Der Graf erfüllt den Wunsch des Königs, er befiehlt den Vögten und Schultheissen seine Anordnungen aufs eifrigste auszuführen. Ein herrliches Fest wird zugerichtet, von dem man lange Zeit erzählen soll. In alle Lande werden Einladungen gesandt. — Der König hat seine Aufmerksamkeit einem Jünglinge zugewandt, dessen Name fehlt. Dies Kind übergibt er dem Grafen, damit er es in der höfischen Zucht seines Landes unterrichte. Der Graf stellt das Kind unter die besondere Hut seines Vetters Bonifait, dem er den Auftrag gibt, sich der Erziehung des Kindes anzunehmen.

In A wird die Schilderung des Festes fortgesetzt. Den Ehrensitz dem Könige gegenüber hat der König dem Grafen angewiesen, an dessen Seite das Kind sitzt. Das Fest nimmt einen herrlichen Verlauf, denn alles hatte der Graf wohl vorbereitet. Der König wird bei der Tafel seiner Würde gemäss bedient, jeder erhält, was er wünscht, reichlich wird Speise und Trank herbeigeschafft.

dass Beuve ihn einst seines Landes berauben werde[1]; der König beugte sein Haupt, sagte aber nichts weiter. Nach dem Essen ergötzten sich die Barone.

Beuve sah in seinem Quartier einen schönen und wohlgebildeten Jüngling von 15 Jahren, der bei Tisch bediente. Josiane zeigte ihn dem Beuve, und dieser fragte ihn nach Tisch, wer er sei. Der Jüngling erzählt ihm, sein Vater sei getötet, und seine Verwandten hätten ihn vertrieben. Beuve macht ihn zum Ritter und gibt ihm Geld, um Leute zu werben und mit deren Hilfe sein Land wieder zu erobern. Der Jüngling tut dies.

In V sind die Barone des Königs neidisch auf Beuve, weil der König ihn während des Festes an seiner Seite sitzen lässt.

[1]) Auch im Gr. R. könnte an den fehlenden Stellen etwas Ähnliches gestanden haben, um auf den späteren Groll des Königs gegen R. hinzuweisen.

In mehreren Fassungen des französischen Liedes wird der Diebstahl von Beuves Ross Arundel berichtet. Man rät Hugo, dem Sohn des Königs, mit dem Beuve Freundschaft geschlossen hat, sich Arundel geben zu lassen, da er kein so tüchtiges Ross hat. Er weigert sich, das zu tun, da B. es auf keinen Fall hergeben werde. Dem Könige wird nun ein Ross geschenkt, das Hugo im Wettrennen versuchen soll. Er wird von B. besiegt und stellt

nun doch an ihn das Verlangen, ihm sein Pferd zu geben. Als seine Bitte abgeschlagen wird, raten ihm böse Ratgeber, das Pferd zu stehlen; er gibt nach, wird aber bei diesem Versuche erschlagen. Der König ist sehr erzürnt über den Tod seines Sohnes, und B. soll, nachdem er jede Schuld an dem Tode Hugos geleugnet hat, sein Pferd ausliefern und dann straflos bleiben. Er weigert sich und wird deshalb verbannt. Später schildert der Dichter einen zweiten Versuch, Beuves Pferd zu stehlen. Ivori schickt einen Zauberer nach Abreford, um den Diebstahl auszuführen. Dieser stiehlt in der Nacht das Pferd und bringt es zu Ivori. Einem Getreuen Beuves, Sabot, wird von seiner Frau ein Traum dahin gedeutet, dass Beuves Pferd gestohlen sei. Er sucht B. auf und erfährt, dass Ivori durch einen Dieb das Pferd hat entwenden lassen. Er geht nun dorthin, wo das Pferd getränkt wird, und entflieht mit ihm, nachdem er den hütenden Knaben mit einem Stabe erschlagen hat. Er wird von den Heiden verfolgt, aber von B.'s Sohn gerettet (A 3411—3509).

Singer hat diese Diebstähle des Pferdes mit den gleichen Versuchen im Gr.R. zusammengestellt. Doch in A^b handelt es sich um keinen Versuch, das Pferd zu stehlen. Etwas anders liegt die Sache in B. Dort wird der Mann, der das Ross an der Hand führt, wirklich für einen Dieb gehalten: ob aber für den Dieb des Pferdes? (s. o.) Die Vermutung, dass das Ross dem Gr.R. gestohlen ist, hat jedenfalls nichts für sich. Dass im Gr.R. das Pferd nicht wie im Beuve den Anlass zur Verbannung des Grafen resp. zu seinem Übergang zu den Heiden gibt, erhellt daraus, dass der König in seinem Schreiben an Halap Rudolf nur vorwirft, er habe ihm den Herzog und seinen Sohn entführt.

Von kleineren Übereinstimmungen sei erwähnt, dass ein Ritter, der der Hauptratgeber des Hermin war, von dem Heidenkönig Danebrun getötet wird (V 1960 ff.). Vielleicht finden wir diese Figur in Girabobe wieder. Als ein Ratgeber einen Rat erteilt, der zum Unglück ausschlägt,

sagt der Dichter *un conseylur ad, ke deu met a malfez* (A 2536); vgl. *ô* 48 f. Wenn an den König ein Verlangen gestellt wird, über das er nachsinnen muss, so sitzt er lange Zeit mit gebeugtem Haupte da (P¹ Vers 8200 ff.); vgl. Gr.R.: *sîn houbet er dô niderslûc, alsô der man tûd, der vil sêre denket.* Vielleicht hat auch das Gleichnis mit dem Falken F^{b} 25 in der französischen Vorlage gestanden. In A 599 heisst es: *les chevalers Bradmund tuz sunt si enbais, que, quant il veient Boefs o le branc forbis, ensement li fuount com fet li mauviz, kaunt ele veit le faucoun en son voliz.* Doch alles dies sind Kleinigkeiten.

Die Hauptunterschiede zwischen der deutschen Fassung und dem Beuve-Epos bestehen darin, dass der deutsche Dichter keine solche Vorliebe für Häufung der Abenteuer zeigt wie der französische. Hier kann der Dichter sich nicht genug tun in Gefahren und Kämpfen, die Beuve alle siegreich übersteht; dort begnügt sich der Dichter mit wenigem und ist mehr darauf bedacht, seine Erzählung weiter zu führen, als das Interesse der Hörer durch eine Überfülle bedrohlicher und doch stets glücklich endender Kämpfe zu schwächen. Der französische Dichter vertritt die Geschmacksrichtung, die in den Artusromanen zur höchsten Blüte kommt: bei ihm finden sich unter den Feinden des Helden Löwen und Riesen; der deutsche Dichter setzt an ihre Stelle 12 Räuber. So erklärt es sich auch, dass der deutsche Dichter im wesentlichen den Gang der Erzählung beibehalten hat, während er im einzelnen seine eigenen Wege geht. Dies zeigt sich z. B. bei der Liebeserklärung der beiden Helden. Im französischen Epos wagt es B. nicht, seine Liebe der Königstochter zu gestehn. Sogar als sie selbst so weit geht, ihm ihre Neigung zu bekennen, da überlegt er noch vorsichtig, ob er die Liebe der Josiane annehmen darf. Er kommt zu dem Entschlusse, da ihr Vater doch ihre Liebe nicht billigen wird, sie zurückzuweisen. Doch endlich muss er nachgeben, auch bei ihm gewinnt die Liebe die Oberhand, und er vergisst seine kühlen Erwägungen. Hiervon ist

im Gr.R. nur geblieben, dass die Königstochter ihn zu sich rufen lässt, während der Vorgang sich sonst schlicht und herzlich gestaltet. Ebenso beruht die Episode am Hofe des Königs von Konstantinopel in ihren Einzelheiten nur sehr selten auf dem französischen Gedichte. Dass es der Königstochter gelingt, die Bewerbungen des Königs so lange zurückzuweisen, bis Rudolf zu ihr zurückkehrt, ist nur dem deutschen Dichter eigen. Ihr Wunsch, Christin zu werden, und die Schilderung ihrer Taufe findet sich in dem französischen Gedichte noch nicht an dieser Stelle, hier wird nur erwähnt, dass sie für Beuve betet und die Messe lesen lässt, während ihre Taufe erst später berichtet wird. Auch das Motiv, dass B. nur von seinem Rosse, sonst von niemandem, sogar von seiner Geliebten nicht, erkannt wird, ist allein dem Franzosen eigen; im Gr.R. haben sich Bonifait und der Held wiedererkannt, durch diesen Getreuen lässt sich der Graf zu seiner Geliebten zurückführen. Bei ihrer Flucht nehmen sie nicht zu einer List ihre Zuflucht wie Beuve und Josiane, die von den Leuten ihres Gemahls bewacht wird. Viel schöner als im französischen Epos wird der Tod des treuen Bonifait geschildert, der hier überhaupt weit mehr hervortritt. Dort fällt er im Kampfe mit zwei Löwen, während B. auf der Jagd abwesend ist. Hier nimmt er den ungleichen Kampf mit den 12 Räubern auf sich, um seinem Herrn die lang entbehrte Ruhe nicht zu rauben. Von dem innigeren Verhältnis beider spricht die schmerzliche Klage, die Rudolf um seinen Diener anhebt: Beuve vergisst über dem vermeintlichen Verlust seines Weibes ganz, Bonifaits zu gedenken und über seinen Tod zu trauern.

Es fragt sich, ob diese Änderungen erst von dem deutschen Dichter herrühren, oder ob sie wahrscheinlicher schon in einem französischen Gedichte, von dem der Gr.R. eine Übersetzung wäre, gestanden haben. Das etwa zu Grunde liegende französische Gedicht müsste eine sehr stark abweichende Bearbeitung des Beuve-Themas sein; werden doch im Anfang des deutschen Gedichtes Motive

verwendet, die sich an späteren Stellen des Beuve finden und an diesen späteren Stellen also nicht mehr zu brauchen waren. Dass ein französischer Dichter aus einem so bekannten modernen Gedichte, wie der Beuve es ist, die schlichtere und altmodischere Erzählung gemacht haben sollte, die dem Gr.R. entspräche, ist ganz unwahrscheinlich. Eher liesse sich denken, dass das erhaltene französische Epos eine Umarbeitung nach dem Geschmack der Artusepen hin sei; so liesse sich allenfalls verstehen, warum der Dichter die Jugendgeschichte des Grafen radikal ändert und die Anknüpfung an die Kreuzzüge aufgab: Kämpfe um das heilige Grab passten nicht in die Sphäre des Königs Artus. Näher liegt nach wie vor, dass die im Gr.R. vorliegende Fassung wesentlich Eigentum des deutschen Dichters ist, der den Stoff, den er aus Erzählungen oder Lektüre kennen gelernt hat, aus dem Gedächtnis verwandte und der Erzählung als Hintergrund die Ereignisse der Kreuzzüge gab. Um eine erhebliche Selbständigkeit des deutschen Poeten kommen wir doch nicht herum. Dafür zeugt vorzüglich die Episode, wie König Gilot die Feste des deutschen Kaisers nachahmen will. Sie dürfte man dem Franzosen nur dann zuschreiben, wenn französische Gebiete in einem so nahen Verhältniss zum Reiche standen, dass der Dichter Grund hatte, den Ruhm des Kaisers zu verherrlichen. Nun ist es bekannt, dass die Grafen von Flandern in dieser Zeit zugleich zu Frankreich und Deutschland in einem Lehnsverhältnisse standen. Vom Kaiser hatten sie die Grafschaft Allost, das Land Overschelde, das Land Waes, die vier Ämter und einige Seeländische Inseln. Arras dagegen, das in dem Gedicht als Heimat des Grafen angegeben wird, hat nie zum Reiche gehört. Hätte nun ein französischer Dichter diese Episode verfasst, so müsste man annehmen, dass er selbst aus Flandern war, da wir sonst bei einem Franzosen kaum voraussetzen dürfen, er werde etwas von der Abhängigkeit der Grafen von Flandern vom Reiche gewusst, und sie so stark hervorgekehrt haben. Dann aber hätte er seinen Helden

nicht gerade aus dem reichsfremden Arras stammen lassen: es kommt hinzu, dass die Grafen von Flandern im allgemeinen doch mehr zu Frankreich gerechnet wurden und sich selbst rechneten, hielten sie sich doch auch auf den Kreuzzügen zu Frankreich. Viel näher als das Lob des Kaisers hätte es für einen Franzosen gelegen, gerade wo es sich um höfische Zucht handelt, das feiner ausgebildete französische Ceremoniell zu erwähnen, dem man in Deutschland nur nacheiferte. Und die weitere Anspielung auf den König von Böhmen, der dem Kaiser das Schwert vorträgt, passt für einen Franzosen überhaupt nicht. Um so näher lag diese Glosse für einen hessischen Dichter, da die Schwester des Landgrafen von Thüringen, in dessen Besitz Hessen sich in dieser Zeit befand, mit dem böhmischen Könige vermählt war. Und so ist ohne weiteres begreiflich, dass ein Deutscher seinen Helden in Flandern suchte, noch auf deutschem Boden, aber an der Schwelle des gelobten Landes ritterlicher Zucht.

§ 3. Die geschichtlichen Grundlagen des Gr.R.

Über die geschichtlichen Grundlagen unseres Gedichtes handelt Grimm in seiner Einleitung S. 41 f. und Sybel in Zs.f.d.A. 2, 235 f. — Sybel vermutet, dass der Gr.R. dem historischen Grafen Hugo von Puiset entspreche, der etwa im Jahre 1127 nach Palästina kam, um in den Besitz der Grafschaft Joppe zu treten, die sein Vater als Erblehen hinterlassen hatte. Im Gr.R. ist dieser Vater anfangs noch am Leben. Rudolf wird im Beginne des Gedichtes der *junchêre* genannt, später in δ heisst er der *grêue*. Man wird also entweder annehmen, dass sein Vater vor seiner Abreise noch gestorben ist, oder dass Rudolf im heiligen Lande durch die Erwerbung einer Grafschaft den Titel erhalten hat wie der geschichtliche Hugo. Die Erlebnisse des Grafen Hugo sind nach Sybel folgende: Mit König Balduin stand Hugo in gutem Einvernehmen, doch geriet er mit dessen Nachfolger, dem Könige Fulko, bald in einen Streit, dessen Ursachen unbekannt blieben. Nach einigen

soll er zu vertrauten Umgang mit der Königin Melisende gehabt haben[1]). Andere widersprachen diesem Gerücht und nahmen als Grund des Streites an, dass Hugo, hochfahrender und anmassender als billig, sich dem Könige gegenüber weniger unterwürfig zeigte als die andern Fürsten und manchen Befehl eigenwillig vernachlässigte. Graf Hugo wird geschildert als ein junger Mann von stattlichem Aussehen und zierlichen Formen, ausgezeichnet durch ritterliche Taten und in aller Augen beliebt; mit vollen Händen schien die Natur ihm alle Vorzüge gespendet zu haben, ohne Zweifel hatte er in Jerusalem nicht Seinesgleichen an Schönheit, Freigebigkeit und kriegerischer Erfahrung (Sybel 244). Alles das finden wir beim Grafen Rudolf wieder. Doch ist auf derartige Übereinstimmungen kein grosser Wert zu legen, da die in der Schilderung verwandten Züge nur die allgemeinen Heldenzüge sind und sich in manchem andern Gedichte dieser Zeit ebenso nachweisen lassen. Sybels Vermutung, dass die Ankunft der beiden Puisets — der Vater Hugos war auch im heiligen Lande gewesen — vom Dichter zusammengefasst sei, erweist sich als hinfällig, da die Annahme Grimms, dass auch der Vater ins heilige Land gezogen ist, auf einem Irrtum beruht. Hugos Stiefsohn trat mit einer Anklage auf Hochverrat gegen ihn auf. Um sich von dieser Beschuldigung zu reinigen, forderte Hugo ein Gericht der Pairs, das auf Zweikampf erkannte. Hugo blieb jedoch aus unbekannten Gründen aus und wurde in contumaciam verurteilt. Um sich an dem Könige zu rächen, verbündete er sich mit den Sarazenen, segelte nach Askalon und bat die Ägypter um Hilfe gegen seinen Landesherrn. König Fulko rüstete sich zur Gegenwehr und schritt zur Belagerung von Joppe; da führte der Patriarch eine Lösung der Streitigkeiten herbei. Hugo wurde auf drei Jahre verbannt, auf der Überfahrt jedoch bei einem Aufenthalt

[1]) Grimm weist auf diesen Punkt als auf eine Stütze der Sybelschen Ansicht hin, doch bei richtiger Anordnung der Blätter fällt die Erwähnung der Königin fort.

zu Jerusalem angegriffen und schwer verwundet. Die Schuld an diesem Überfall wurde allgemein dem König beigemessen, jedoch wohl mit Unrecht, wie die Untersuchung zeigt, die der König anordnen liess. Nach seiner Genesung ging Hugo wirklich in die Verbannung, in der er bald starb.

Dem Gr.R. ist mit den Schicksalen Hugos das Folgende gemein: Ein junger Graf kommt nach Jerusalem und gewinnt dort eine bedeutende Stellung; er verfeindet sich mit dem Könige und geht zu den Feinden über. Der Grund dieser Verfeindung ist in beiden Geschichten schon nicht derselbe. Es wird durchaus nicht von Rudolf gesagt, dass er sich durch hochfahrendes Wesen verhasst gemacht habe. Allerdings ist nachher der Grund seines Übergangs zu den Heiden nicht ganz deutlich, es wird nur erwähnt, der König zürne ihm, weil er ihm den Herzog und seinen Sohn entführt habe. Ein gespanntes Verhältnis mit dem Könige wird dazu gekommen sein: denn diesem auf seine Macht so stolzen Könige ist es wohl zuzutrauen, dass er dem Grafen grollt, weil dieser ihn wegen seiner anmassenden Pläne so fröhlich verlacht hat. Von den letzten Begebenheiten im Leben Hugos könnte allenfalls der Überfall, der dem Könige zugeschrieben wird, den Anlass zu dem Motiv gegeben haben, dass Rudolf in die Gewalt des Königs gerät und von diesem gefangengehalten wird. Doch erklärt sich diese Erzählung natürlicher durch eine Entlehnung aus dem Beuve.

Eine grosse Rolle spielen im Gr.R. die Kämpfe um Askalon (im Gedichte Skalun). Es fanden in den Kreuzzügen verschiedene Belagerungen dort statt. Die erste wird aus dem Jahre 1099 erzählt. Die Christen besiegen die Heiden in einer grossen Schlacht bei Askalon, wo auf heidnischer Seite die wilden Aethiopier kämpften, die mit furchtbarem Lärm ihre eisernen Geisseln schwangen [1]).

[1]) Vielleicht ist eine Erinnerung hieran die Stelle im Gr.R., wo Girabobe von der *rechte wilden diet* spricht, die übers Meer gekommen ist (C[b] 46 f.).

Nach dem Kampfe kehren die Christen nach Jerusalem zurück, wo sie mit Jubel empfangen werden. „Eingeholt von den zurückgebliebenen Pilgern, zogen sie in Fröhlichkeit in Jerusalem ein und brachten am heiligen Grabe des Erlösers Dank für den herrlichen Sieg, welchen sein Beistand ihnen verliehen“ erzählt Wilken auf Grund von Wilhelm von Tyrus; vgl. hierzu Gr.R. D 43—57: *der kunic bat rîten sine lûte wider ze lande mit êren âne schande. Dô sie quâmen zu ierusalêm, der patriarche von bethlehêm mit manigeme cardinâle sie gereiten sich ze mâle, mit micheleme vlîze, manichen vanen wîze, beide brûn und goldes rôt. der patriarche dô gebôt grôzen unde cleinen allen gemeinen, daz sie sungen gote ze êren und enphiengen die hêren. Dô sie enphangen wâren, ze hant sie ir opher gâben deme himelischen gote.* Die Belagerung musste Herzog Gottfried aufgeben, da den Heiden gemeldet war, dass er nicht Truppen genug habe: sie erschienen deshalb auf den Mauern der Stadt, bereit zur Gegenwehr. Ein neuer Kampf um Askalon wird 1111 erwähnt, ein dritter 1125, von dem Wilken nach Wilhelm von Tyrus folgendes erzählt: Der König vernahm, dass die Heiden von Begier zum Kampfe gegen die Christen brannten. Darum ritt er mit seinen kampflustigen Streitern vor Askalon, legte sich mit auserlesenen Rittern in einen Hinterhalt und sandte leicht bewaffnete Truppen voraus, um das Land zu plündern und dadurch die Sarazenen aus der Stadt zu locken. Die List gelang. Die leicht bewaffneten Truppen lockten auf türkische Weise fliehend die Sarazenen zum Hinterhalt, aus dem der König hervorbrach; er tötete vierzig Heiden, unter denen einige vornehme Männer waren. Alsdann zogen die siegreichen Streiter mit Pauken- und Drommetenschall vor Askalon, blieben an diesem Tage und in der folgenden Nacht vor den Mauern, den Heiden zum Hohne, und kehrten am andern Morgen nach Jerusalem zurück (Wilhelm von Tyrus XIII, 17); einiges Ähnliche im Gr.R. δ, C. Die letzte Belagerung fand 1152 statt. Die Heiden hatten einen Einfall in das Land der Christen gemacht

und viele Städte bedroht. Sämtliche Ritter des Königs zogen gegen Askalon, um die Gärten der Stadt zu verwüsten, auf einen heftigen Streit gefasst. Doch die Heiden flohen in die Stadt, ohne die Beschädigung des Landes zu rächen. Nachdem die Christen einen Sieg vor der Stadt errungen hatten, wurde diese unter der Bedingung des freien Abzugs für die Heiden übergeben (Wilh. v. Tyrus XVII, 22; Wilken II, 19). — Welche Belagerung gemeint ist, wird nicht klar, der Dichter hat wohl mehrere mündliche oder schriftliche Berichte über die verschiedenen Kreuzzüge gekannt, aus denen er verwandt hat, was ihm geeignet schien.

Sybel will die Entstehung des Gedichtes (oder seiner Vorlage) in die dreissiger Jahre setzen und zwar aus folgenden Gründen: Als äusserster Zeitpunkt für die Entstehung wenigstens der französischen Quelle gilt ihm 1153, da Askalon in diesem Jahre erobert wird, in dem Gedichte aber noch heidnisch ist. Nähere Zeitbestimmungen findet er in den Händeln um Askalon, die in dem Gedichte eine so bedeutende Stelle einnehmen; das weise auf eine Zeit, in der der Krieg um Askalon so heftig geführt und von so allgemeinem Interesse begleitet wurde, dass er die Aufmerksamkeit eines abendländischen Dichters auf sich ziehen konnte. Diese Zeit findet Sybel in den dreissiger Jahren unter der Regierung des Königs Fulko, also etwa in derselben Zeit, in der auch Hugos Geschichte spielt. Durch das Auftreten und die wachsende Macht des Emadeddin Zenki, der seine Herrschaft in Haleb begründet hatte, erschreckt, mieden die Christen den Kampf mit ihm und wandten sich dem ungefährlicheren Süden zu. Man setzte sich in der Nähe von Askalon fest und engte die Stadt durch eine Reihe von Befestigungen ein, von deren Türmen man in die Stadt sehen konnte wie der Bote im Gr. R. Durch diese Burgen wurde das Vorrücken der Ägypter gehemmt und ein ununterbrochener Krieg gegen Ägypten selbst gerichtet. „Der König, der Patriarch, die Barone hatten den Grundstein der Kastelle legen helfen, man

sieht, wie dies in etwas konzentriert und gesteigert, den Kämpfen des Gedichtes vollkommen entsprechen musste“ (Sybel a. a. O.).

Durch die Angriffe der Griechen gegen die Saracenen trat damals der Wendepunkt ein, mit dem eine neue Bedeutung der Byzantiner für Syrien beginnt. Der griechische Kaiser suchte durch seine Angriffe den Islam „im Kerne seiner Macht im Chalifate zu vernichten“. Für den Dichter, der nicht das Detail der Ereignisse im Auge hatte, sondern ihren Kern, läge demnach hinreichender Stoff vor, um einen Konflikt zwischen dem Kaiser und dem Haupte des Islam zu schildern. Was irgend ein Emir errungen oder erlitten hätte, sei auf Zenki, den sanguineus rex Halapiae, den König Halap übertragen; so konnte Halap selbst besiegt und seine Tochter nach Konstantinopel geführt werden.

Gegen die letzten Annahmen Sybels ist einzuwenden, dass von einem Einflusse der Griechen in dem Gedichte eigentlich nichts zu verspüren ist. Das einzige, was darauf hindeuten könnte, ist, dass die Königstochter sich am Hofe in Konstantinopel befindet und von dem Könige besucht wird. Der Vergleich mit französischen Quellen machte aber wahrscheinlich, dass der König um die Hand der Tochter Halaps geworben hatte, und deutet in nichts auf einen vorhergegangenen Krieg Halaps mit dem Könige von Konstantinopel hin. Diese ganze Erzählung ist dem Beuve entlehnt. Der Dichter musste, da er historische Ereignisse zum Hintergrund wählt, notwendig darauf verfallen, statt des sagenhaften heidnischen Fürsten im Beuve einen wirklichen Potentaten des Ostens wie den griechischen Kaiser zu setzen.

Auch die zuerst genannten Gründe Sybels sind nicht durchschlagend. Ich glaube nicht, dass man 1153 als den äussersten Zeitpunkt für das Entstehen des Gedichtes festhalten muss. Die Einnahme von Askalon wird keinen so gewaltigen Eindruck auf das Abendland gemacht haben wie etwa die von Jerusalem, so dass ein Dichter es nicht

hätte wagen dürfen, Askalon auch später noch in der Gewalt der Heiden zu zeigen, ohne ausdrücklich zu bemerken, dass sich der Zustand geändert habe. Die Kämpfe aus dem vierten Jahrzehnt, die Sybel erwähnt, würden an sich recht gut zu dem im Gr.R. Geschilderten passen. Auch wäre es erklärlich, dass Halap und nicht Ägypten als der Feind der Christen hingestellt wird, da Zenki, auch als er die Christen noch nicht selbst angriff, doch immer als drohender Gegner, dessen Angriffe jeden Augenblick erfolgen konnten, von den Christen gefürchtet wurde. Für eine spätere Zeit passen die Ereignisse unseres Gedichts insofern weniger, als die Lage der Christen immer schwieriger und ungünstiger wurde, während sie hier im Gr.R. noch ziemlich erfolgreich den Heiden entgegentreten. Aber ich halte den Schluss überhaupt nicht für berechtigt, dass das Gedicht ungefähr in denselben Jahren entstanden sein müsste, zu denen seine politischen Voraussetzungen am leidlichsten passen. Der Dichter konnte aus Erzählungen alter Kreuzfahrer oder aus schriftlichen Berichten geschöpft haben, die sich auf weit frühere Zeit bezogen. Ein historisches Gedicht ist der Graf Rudolf ja doch in keinem Falle, und die Erfolge früherer Kämpfe gewannen an Interesse, als die Tage dunkler geworden waren.

Grimm nimmt an, dass neben den Schicksalen des Grafen Hugo auch die Taten der Grafen von Flandern, besonders Dietrichs, nicht ohne Nachwirkung geblieben sind. Dazu führt ihn nur der Umstand, dass der Held ein Graf von Arras aus Flandern ist und die Grafen von Flandern sich häufig an den Kreuzzügen beteiligt haben. Eine bestimmte historische Person wird der Dichter nicht vor Augen gehabt haben: es findet sich unter den flandrischen Kreuzfahrern keiner mit Namen Rudolf; der Dichter übertrug einzelne, wirklichen Kreuzfahrern entlehnte Züge auf seinen Helden. In den Schicksalen des Grafen Dietrich scheint mir nun wirklich etwas zu liegen, was durch die ausschmückende Sage in die Form gebracht werden konnte, in der es uns erzählt wird.

Graf Dietrich machte 1139 seine erste Pilgerfahrt ins heilige Land, dann nahm er am zweiten Kreuzzuge Teil. 1157 ging er zum dritten Male nach Jerusalem, wo seine Gemahlin Sibylle zurückblieb und 1165 starb. 1163 kämpfte er zum letzten Male gegen die Ungläubigen, und 1168 starb er in der Heimat. Er war in zweiter Ehe mit der Tochter Fulkos von Jerusalem verheiratet seit 1134, zu einer Zeit also, in der der Graf schon König war. Hat sich die Sage dieses Zuges bemächtigt und aus der Tochter des christlichen Königs im Orient die Tochter des Heidenkönigs gemacht, etwa in Anlehnung an andere Kreuzfahrersagen? So wird von Balduin, wie Ordericus Vitalis berichtet, erzählt, dass er die Tochter eines heidnischen Fürsten geheiratet habe. Als Dietrich zum ersten Male ins heilige Land zieht, rückt der König mit seiner Hilfe vor eine für uneinnehmbar geltende Räuberhöhle, von der aus den Christen grosser Schaden zugefügt wird. Sybel (a. a. O. S. 240) sagt: 'nur die Ankunft des Grafen von Flandern gab den Mut, seine Hilfe den Ausschlag bei dem Unternehmen': auch hier wird es nicht zu gewagt sein, in der Darstellung des Gedichtes eine Reminiscenz zu finden.

An dem zweiten Kreuzzuge nahm Dietrich Teil. Nachdem fast alle Unternehmen der Kreuzfahrer missglückt waren, liessen die beiden Könige von Deutschland und Frankreich sich überreden, sich an einem Zuge gegen Damaskus zu beteiligen, das in dieser Zeit in Frieden mit dem Reiche Jerusalem lebte. Anfangs kämpften die Kreuzfahrer dort mit Erfolg, sie eroberten die Plantagen um die Stadt; durch ihre Plünderungssucht aber wurde der günstigste Augenblick, die Stadt zu nehmen, verpasst, so dass sich die Damascener von ihrer Niederlage erholen konnten. Inzwischen wurde beiden Parteien gemeldet, dass Nureddin mit starker Macht zum Entsatz der Stadt herbeikomme. Der Herrscher von Damaskus liess den Christen sagen, wenn sie die Belagerung nicht aufgäben, werde er die Stadt Nureddin übergeben müssen. Es bildete

sich im Lager der Kreuzfahrer nun eine Verschwörung, deren Zweck es war, die Aufhebung der Belagerung herbeizuführen. Es wurde den Königen gesagt, von einer andern Seite lasse sich die Stadt eher erobern, weil dort die Mauern schwach und niedrig seien. Die Könige begaben sich dorthin und mussten bald zu der Erkenntnis kommen, dass von dieser Seite an eine Eroberung erst recht nicht zu denken sei. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Belagerung aufzugeben und nach Jerusalem zurückzukehren. Mit diesem Verrate wurde von einigen (Gesta Ludovici VII,408, XXV; Wilh. v. Tyr. XVII,7) Dietrich von Flandern in Verbindung gebracht: es wird erzählt, dass Dietrich nach dem Besitze von Damaskus als selbständigem Fürstentum gestrebt habe, und die syrischen Barone aus Eifersucht gegen ihn zu dem Verrate geschritten seien. Kugler weist nach, dass diese Sage nicht vor 1157 entstanden sein könne, denn Dietrich habe hier keineswegs nach dem Besitze von Damaskus gestrebt, sondern erst 1157 auf seiner späteren Kreuzfahrt habe er Versuche gemacht, in den Besitz von Schaizar zu kommen, und dies sei durch Verwechselung auf Damaskus übertragen. Von dieser späteren Fahrt wird überliefert, dass der König Balduin den Grafen mit grossem Pomp empfangen habe. Er wurde sehr bedrängt von Nureddin, der ihm gerade eine grosse Niederlage beigebracht hatte, als Dietrich ins heilige Land zog. Mit seiner Hilfe belagerten die Christen die Stadt Schaizar am Orontas, gaben aber, da sie in Streitigkeiten untereinander gerieten, die Belagerung auf. Vereinigt nahmen sie dann noch Harim und brachten den Heiden eine schwere Niederlage bei. Diese beiden Unternehmungen würden im Gr. R. den Belagerungen von Skalun und der Stadt am Meere entsprechen, nur hätte der Dichter die chronologische Ordnung nicht gewahrt. Er erzählt zuerst die Belagerung, die zwar nicht zum Siege führt, aber doch einen Erfolg der Christen bedeutet, wie das Fest zeigt, das sie feiern, und dann entsprechend der Belagerung von Damaskus die Kämpfe der Christen um die heidnische Stadt am

Meere, deren Einnahme durch den Verrat des Grafen, d. h. hier durch seinen Abfall zu den Heiden, verhindert wird. Dienten Züge aus dem Leben der Grafen von Flandern zum Vorbilde, so wäre es auch erklärlicher, wie Boten des Papstes gerade zum Grafen von Arras kommen, um ihn zum Kreuzzuge aufzufordern. Mehrere Male wird erwähnt, dass Boten aus dem heiligen Lande entsandt werden, um die Teilnahme dieser mächtigen Herren zu wecken. Z. B. wurde 1169, als die Not der Pilger aufs höchste gestiegen war, eine Gesandschaft an mehrere christliche Fürsten, darunter die Grafen von Flandern, abgeordnet (Röhricht, Beitr. z. Gesch. d. Kreuzzüge II, 108). Ebenso soll Kaiser Alexius den Grafen Robert von Flandern durch einen Brief zum Kampfe gegen die Muselmänner ermuntert haben.

Die Verwendung dieser Einzelheiten würde voraussetzen, dass der Gr. R. (und event. seine Quelle) nach 1169 entstanden sei. Auch diese Datierung spricht eher gegen eine genau übereinstimmende französische Vorstufe, da wir das deutsche Gedicht kurz nach 1170 ansetzen müssen.

VI. Die Entstehungszeit des Gedichtes.

Die Entstehungszeit unseres Gedichtes hat Grimm mit ziemlicher Sicherheit erschlossen aus den Versen D^b 36: *man saget ioch svenne in durste, sô schenke ime ein rîche kunic, der ist creftic unde vrumic, der trage von ime die crône.* Er bemerkt dazu S. 44 etwa folgendes: das Erzschenkenamt war seit der Belehnung Heinrichs des Stolzen mit Sachsen an Böhmen übergegangen. Der, welcher hier dies Amt ausübt, ist ein König, der vom Kaiser die Krone empfangen hat. Die Herzöge von Böhmen sind vom Kaiser mehrere Male durch Verleihung der Königswürde ausgezeichnet worden, hier kann nur Wladislaw II. gemeint sein, der im Jahre 1158 die Krone erhielt und sie bis 1173

trug. Sein Sohn, dem er Krone und Land überlassen hatte, wird vom Kaiser nicht belehnt, vielmehr wird als sein Nachfolger Sobeslaw bestätigt, dem jedoch die königlichen Ehren versagt blieben. Unser Gedicht kann also keinesfalls vor 1158 entstanden sein, während 1173 oder wenigstens nur kurze Zeit nachher als terminus ad quem gelten muss. ‚Noch näher würden wir den Zeitpunkt bestimmen können', sagt Grimm, ‚wenn wir wüssten, ob der Dichter einen wirklich gehaltenen Reichstag im Sinne hatte. Vielleicht meint er den, welchen der Kaiser 1170 zu Nürnberg feierte, ubi regem Boemiae qui offenderat de facili in gratiam recepit, und dann blieben nur drei Jahre übrig, in welche die Abfassung unseres Gedichtes fallen müsste.' Dies zwar lässt sich nicht erweisen, doch möchte ich für die Entstehung unseres Gedichtes nach 1169 noch anführen, dass in diesem Jahre eine Gesandtschaft aus Palästina ins Abendland gesandt wurde, die die Not der Christen schildern sollte und auch zu dem Grafen von Flandern kam. An sie könnte die Exposition unseres Gedichtes angeknüpft haben.

Eine willkommene Bestätigung dieser Datierung gibt uns die Metrik und Reimkunst unseres Dichters. Ein gewaltiger Unterschied trennt seine Technik von der Art, die den Dichtern des Vorauer Alexander, des Rolandsliedes, des Königs Rother und der Kaiserchronik genügte. Um hier nur eins hervorzuheben: der Gr. R. kennt nicht mehr den Reim unbetonter Endsilben, sondern nur volle klingende Reime. Aber auch unter den Gedichten der 60er und 70er Jahre des zwölften Jahrhunderts nimmt der Gr. R. in seiner Technik nicht die letzte Stelle ein. Wernher[1]), der seine Marienlieder um 1173 dichtete, hat 56 % reine und noch 44 % unreine Reime, das etwa gleichzeitige Anegenge ebenfalls noch 31 % unreiner Reime. Der

[1]) vgl. Bruinier, Kritische Studien zu Wernhers Marienliedern, Diss. Greifsw. 1890, S. 236. Die dort angegebene genauere Datierung vor 1186 ist allerdings falsch; vgl. Anz. f. d. A. 19, 137.

Dichter des Gr.R. dagegen bringt es, abgesehen von überschüssigem n, auf 71,8% sicher reiner Reime[1]). Auch das Verhältnis der stumpf und klingend schliessenden Verse weist in eine Zeit, die Veldeke nicht mehr lange voraus liegt (vgl. oben S. 75). Und zu gleichen Ergebnissen führt uns die Untersuchung des Stils.

VII. Der Stil des Gr.R.

A. Syntaktisches.

I. Die Sätze nach ihren Teilen.

Statt des einfachen Verbs wird mit Vorliebe von fast allen Dichtern des 12. Jahrhunderts die Umschreibung mit *quam* verwandt: *dô quam ein wellêre al die strâze hergegân* Hb 2. Kb 11 u. ö. Ähnlich ist die Verwendung von *beleip*: δb 44 *deme grêven beleip dâ irslagen drû hundert sîner mannen*; vgl. Alex. 1748. 2365. — Noch weniger bedarf die hervorhebende Umschreibung des Verbs mit *beginnen* (oft), *phlegen* (δ 47), *geschên* (D 11), *niht erwinden* (γb 1. F 27), *nicht vermîden* (Fb 11) der Belege, die von der Frühzeit bis auf Wolfram im Schwange bleibt.

Gebrauch des Pronomens. In der Poesie des 11. und 12. Jahrhunderts findet sich das Personalpron. häufig pleonastisch gleich nach einem Subst. verwandt, das entweder mit seinen näheren Bestimmungen einen Vers füllt oder durch Zusätze noch weiter von ihm getrennt ist. Zuerst beabsichtigte diese Wiederholung wohl eine Hervorhebung des Subst., doch wurde die Ausdrucksweise bald formelhaft: *die wîsen mit den tummen zû denselben stunden hûben sie sich an die vart* δ 5 (vgl. Cb 4. Gb 32. J 51. D 12 u. ö.). Noch Veldeke und sein Nachahmer Herbort nehmen das Subst. ganz in dieser Weise auf,

[1]) Zählen wir die Reime, die im Dialekt rein sind, mit, so hat er 85,3% reine Reime.

während Hartmann diese Wiederholung nur gebraucht, wenn wirklich auf das Subst. nachdrücklich hingewiesen werden soll [1]).

Seltener wird in der Epik des 12. Jahrhunderts ein Pron. im Dativ durch ein Subst. wieder aufgenommen: H^b 23 *des wînes gap her ime dâ ze stunt, deme grêven, ein luzzel in den munt.* Es finden sich noch Spuren dieser Konstruktion, doch nimmt dann die hinzugefügte Apposition immer einen ganzen Vers ein; vgl. Rol. 6061 *thie hirnrebe sih ime entrante, theme kuonen wîgante*: Veld. 11910 *und trôste em sînen moet, den hêren âne laster.* Weit häufiger geht ein Personalpron. im Nom. oder Akk. vorher, das später durch eine Apposition genauer bestimmt wird; vgl. S. 132.

In den grösseren Epen der Geistlichen darf der Artikel in Verbindungen wie *heiden die tumben, Rômêre helde die vil chuonen* Kais. 7082; *fursten die hêren* 5859. 7114 noch fehlen. Diese Freiheit gestatten sich die Verfasser der ritterlichen Epen nicht mehr; sie fehlt auch dem Gr.R.

Das Pronomen *daz* wird oft gebraucht, um den Inhalt oder auch ein Wort eines über- oder untergeordneten Satzes wiederauf- oder auch vorwegzunehmen: *dâ er den lîp mite generet, daz mûz er al irringen* F^b 27; *die ire paten werden solden daz wâren* G^b 4. γ^b 30. 35. 43. D 2. E 24. F^b 45 u. ö.; ebenso nach Sätzen, die durch *svaz* eingeleitet sind: *her grêve, svaz ûch dunket gût, daz wil ich mit û ane gân* B^b 30. C 28 u. ö. Besonders bemerkenswert ist *daz* vor einer direkten Rede; es knüpft an ein vorhergehendes Adv. an und deutet auf die kommende Rede fort: *vil gezogentlîche daz er sprach* C^b 54; *vil iêmerlîche daz er sprach* β 9 (vgl. Floyris 160: *lûte dat sie dô riep*); δ 36 *zorniclîche daz er sprach zû eime knechte und hiez in gê* steckt die direkte Rede in dem folgenden *'hiez in gê'*.

---

[1]) Die Aufnahme eines Substantivs oder Eigennamens durch *der* (*der bote der vûr schône* β 4; *Girabobê der stûnt dâ vore* δ^b 30 u. ö.) ist sehr viel häufiger, noch allgemein mhd., wenn auch nicht gerade gewählt höfisch.

In wenigen Fällen fehlt das Pron., doch sind sie nicht alle sicher, da auch sonst bisweilen ein Wort in der Hs. durch Nachlässigkeit des Schreibers weggelassen ist. Das Subjekt ergänzt sich aus dem Vorhergehenden: *dô begonde der grêve lachen und dûchte in harte gemelich* D^b 52. F 38; *sine achten nicht ûffe man, und ist ein rechte wilde diet und rûchen ummez leben niet* C^b 47. Ob aber C 34 *daz mac ouch û vil wol geschên; waz ob iz nicht entût* nicht besser *ir iz* zu emendieren ist? auch die Metrik empfiehlt das. Der Akk. *in* ist aus einem vorhergehenden Dat. zu ergänzen: *iedoch her nâr zû ime gienc, mit der hant her ûf gevienc* H^b 5. Der Nom. des Relativpron. ist aus einem vorhergehenden Dativ zu entnehmen: *den man nie mochte verwîzen untrûwe und trâcheit und ir hêrren wîsen von bôsheit* δ 52. Verwandtes bei Kraus, Gedichte des 12. Jahrhunderts S. 88. 213.

Kongruenz. Wenn das Subjekt grammatisch im Sing. steht, aber eine Mengenbezeichnung enthält, so wird das Verb bisweilen im Plural hinzugefügt, oder das Subjekt wird durch das Pron. im Plural wieder aufgenommen: *dô quam daz michele here . . . sie wâren alle sô wole gare* δ^b 24, doch wird in diesem Falle der Wechsel dadurch erleichtert, dass ein Satz dazwischen steht. Auffallender ist *waz danne ab sî ich geniden darumme von der starken diet, dine wizzen umme arbeite niet* C^b 43. Nach *manic* steht das Pron. im Plural: *der grêve mit den sînen begonde vor îlen, mit ime manic ritter stolz, die legeten sich nider in daz holz* δ 9; ebenso nach *sicheinen* G 45 und *svaz* K^b 37. — Umgekehrt bezieht sich der Sing. des Verbs auf ein Subjekt im Plur.: *deme grêven beleip dâ irslagen drû hundert sîner mannen* δ^b 44[1]). Bei *vil* mit Gen. Plur. fällt das singulare Verb nicht auf: *der cristenen was gevangen alsô unmâze vil irslagen* a 7. — Eine Mehrheit von Personen kann durch

[1]) vgl. *there kristenen gelah thâ nithere vierhundert unde zehene* Rol. 4940; später ist diese Konstruktion noch häufig bei Wolfram s. Germ. 21, 285 f.) und andern Dichtern.

das neutrale Pron. *daz* zusammengefasst werden: *die* [illegible] *paten werden solden, daz wâren zveine kunige* G^b 5; [illegible] *ime daz svert vure tragen, daz sîn edele vursten* D^b 34. — Wenn mehrere Subjekte ein gemeinsames Praedikat habe[illegible] so steht das Verb, wenn es seine Stelle zwischen den beid[illegible] Subjekten hat, im Sing.: *der grêve bî ime saz unde mar[illegible] jungelink gemeit* β^b 2.

ἀπὸ κοινοῦ. Deutliche Beispiele dieser Konstrukti[illegible] finde ich im Gr. R. nur in sehr geringer Zahl, am deu[illegible] lichsten: *der cristenen was gevangen alsô unmâze vil* [illegible] *slagen, daz û nieman ne kan gesagen* α 7. Diese Spa[illegible] samkeit ist ein moderner Zug des Dichters, der da selb[illegible] Hartmann und Wolfram an Korrektheit übertrifft.

Stellung. Die gewöhnliche Wortstellung ist häu[illegible] dem Reime zu Liebe geändert; doch nur in dem Mass[illegible] wie alle Dichter der Zeit es sich erlauben. Im Hauptsa[illegible] steht bisweilen das Verb am Ende des Verses; den Sa[illegible] beginnt dann häufig eine adverbiale Bestimmung: [illegible] *minneclîche er dô sprach* β^b 8; vgl. *zorneclîche daz er spra[illegible]* δ 36. C^b 38. 54. β 9. D^b 22; *dâ vore nâ ein teppet la[illegible]* α^b 13; *weinende er daz wort sprach* α 24; ein Objekt: *d[illegible] houbet er dô niderslûc* γ 8; *sîner vrowen er dô jach* E 1[illegible] ferner E^b 26. F 24. G^b 48. C^b 10. F^b 47; *vor den kun[illegible] er dô ginc* D^b 15; *zû sîner vrowen her dô ginc* J 15; ande[illegible] Fälle: *der pâbes boten sante* β 11; *der grêve bî ime s[illegible]* β^b 2; *der grêve zû deme kunige ginc* : (*enphinc*) J 5. D[illegible] Personalpron. steht nach dem Inf.: *des sal ich von in[illegible] biten dich* D 15. — In einem Nebensatze steht zuweil[illegible] das Hilfsverb vor dem abhängigen Inf. oder Part.: *daz [illegible] wolle mir gestaten* α 15; *daz ir wollet ledegen daz grap* β 2[illegible] *dô sie dare wâren gecumen* β 17 u. ä. Einige Male bewah[illegible] von zwei abhängigen zusammengehörenden Nebensätze[illegible] der eine die regelmässige Stellung, während sie im zweite[illegible] geändert wird: *daz sie die wîp hatten geschorn und hieze[illegible] sie ane tûn mannes wât* C 41.

In den meisten Fällen ist diese Stellung durch de[illegible]

Reim bedingt; doch mitunter soll auch der vorangestellte Satzteil besonders hervorgehoben werden: *einen vullemunt er dô worchte den êren in sô kurzen tagen* γ 39. 42 u. ö.; besonders drastisch mit Verletzung der Konstruktion: *der tou den her inme grase vant, mit sîner linden wîzen hant, des nam her aldâ ze stunt* H 23 (Grimm, Gramm. IV² 1280). Das Verb steht voran: *ûf richte her sich dô* Hᵇ 54. — Gehört ein Prädikat zu zwei Objekten, so kann es zwischen beide gestellt werden: *einen vêhet er in abe oder zvêne durch sîne geileit* Fᵇ 37[1]). Auch das nachgesetzte Adj. wird zuweilen flektiert: *zwischen den heren beiden* Fᵇ 8 und *und slûgen wunden wîte* δᵇ 40; vgl. ferner Jᵇ 10 (vgl. Grimm IV² 576 f.).

Verbindung mehrerer Satzteile. Werden mehrere Satzteile aneinander geschlossen, so können sie entweder ohne jede Verbindung nebeneinander gestellt oder durch Konjunktionen verbunden werden. Das Asyndeton zweier Glieder kennzeichnet minder geschulten, archaischen Stil. Im Gr.R. ist es nur noch selten. So: *sô solde man mich an der stunt lesterlîche vâhen, ûf einen boum hâhen* Eᵇ 51 (vgl. *er heizet thih vâhen ûf eineme esele vuoren* Rol. 2046).

Bei grösseren Aufzählungen herrscht das Asyndeton zwar vor, doch schieben sich gerne versfüllende Paare mit *und* zwischen die unverbundenen Glieder oder die Reihe zerlegt sich in solche Paare. *Dô inphinc man die hêrren mit michelen êren, arme unde rîche alle gelîche — mit grôzeme gelûte, heilictûm und crûce, mit manicheme harte* B 23; *Halap der kunic rîche der gebôt wîslîche grôze samenunge alden unde jungen, vrûnt unde mâgen, die ime willich wâren* F 54. Eᵇ 30. Gᵇ 4. γᵇ 30. Dank dieser inneren Gruppierung umfasst jedes Glied des Asyndetons je einen Vers. Auch im Rolandsliede fehlt *unde* nie im Innern des Verses, wohl aber zu Beginn der Zeile. So noch bei Veldeke.

[1]) Roetteken, Die epische Kunst Heinrichs v. Veldeke und Hartmans v. Aue, Halle 1887, S. 52 f.

Als Copula dient *und*, seltener *und ouch*; *joch* kennt wenigstens die Hs. nicht mehr. Werden mehr als zwei Glieder vereinigt, so steht zwischen den beiden ersten, die gewöhnlich einen Vers zusammen bilden, gerne *und*, während das dritte asyndetisch angeschlossen wird: *der grêve hûp ûf unde sprach, sîner vrowen er dô jach* E 11; ferner J^b 17. K^b 65. B 27. Polysyndeta sind nicht beliebt, bei drei Gliedern finden sie sich ab und zu A 26. β^b 12, bei fünf C^b 47.

II. Verhältnis der Sätze zu einander.

Parataxe. Im Gr. R. herrscht die parataktische Satzverbindung noch vor, doch zeigt sich schon das Bemühen, sie zu Gunsten der Hypotaxe zu beschränken. Häufig werden Sätze mit gleichem Subjekt ohne jede Verbindung aneinandergereiht, der Dichter sucht dann durch Hinzufügen oder Weglassen des Subjekts sowie durch die Stellung desselben etwas Abwechselung in die Darstellung zu bringen: vgl. δ 17. H^b 45. G^b 49.

Parataktische Satzfügung findet sich, wo wir eine kausale Konjunktion erwarten würden: *dû bist volkumen unde wîs aller vrumicheite, dû salt mir bereite daz dienest durch mînen willen* γ 25. K^b 15: *ich liez dâ manigen un-[illegible] dô ich n'st schiet dannen, der cristenen was gevangen als' [illegible] vil irslagen* α 5. Hier enthalten die beiden letzten Verse die Begründung der beiden ersten. Das konzessive Verhältnis zweier Sätze wird nicht bezeichnet: [illegible] *vil dicke herz virsûchte* H^b 43. In allen diesen Fällen würde die moderne und auch schon die entwickeltere mhd. Sprache das logische Verhältnis der Sätze durch Partikeln oder durch Hypotaxe ausdrücken.

Der folgende Satz müsste hypotaktisch durch *daz* [illegible] werden: 1. Im Hauptsatze findet sich [illegible] *geschên, Girabob* [illegible] D 11: *daz er mocht* [illegible] D^b 32. — 2. Im [illegible] auf den folgenden Satz

hingewiesen: *die zûvûret er sô, alle werdent sie unfrô* F^b 34; *iz ist ein volc alsô getân, sine achten nicht ûffe man* C^b 46.

In andern Fällen herrscht im Gr.R. Hypotaxe: *sô stolz, daz her dâ hine kumet gevlogen* F^b 31; *iedoch half ime daz, daz her zû der zît genas* H 27. Die Parataxe in derartigen Sätzen ist noch heute keineswegs ausgestorben: doch ist eine stetige Zunahme der hypotaktischen Konstruktionen seit ca. 1159 deutlich zu bemerken. Der Gr.R. passt auch in dieser Hinsicht gut für die Zeit bald nach 1170.

Die Anknüpfung der Sätze durch Partikeln geschieht durch *dô* (1 mal auf ca. 20 Verse), das meist im Anfange des Satzes steht. Wiederholungen des *dô* werden nicht gemieden, so steht es in zwei aufeinanderfolgenden Versen: *dô irhûp sich ein gestrîte, dô slûgen wunden wîte* δ^b 40. Oft findet es sich, wie bei Veldeke, der es noch mehr liebt, verwandt, wo es gar keinen Fortschritt der Handlung bezeichnet, vgl. E^b 28. Am Schlusse des Verses steht es 6 mal, wo es jedesmal auf *vrô* reimt. — *nû* dient in der Rede zur Einführung der Rede überhaupt oder wenigstens eines neuen Gliedes: *nû solt ir alle danken* δ 46; *nû wis des âne zvîvel* F 3. Rein temporal: *her grêue, nû sehet wie* C^b 1. 3. 17. D^b 46. Die Bedeutung 'in dieser Lage der Dinge' hat es etwa C 26. C^b 42. Stets ist es mit Präsens verbunden, wie meist auch im Rol. und bei Veldeke; Grimms Ergänzung: *nû hete der kunic sînen mût gelâzen an den jungelinc* trifft darum schwerlich das Richtige; es muss *dô* heissen. — Neben diesen beiden häufigsten und farblosesten Konjunktionen kennt der Dichter noch *sô*, das am Schlusse von Aufzählungen zusammenfasst oder zur Einleitung des Nachsatzes steht, und *wande, doch, iedoch, abe.*

Hypotaxe. Der Gr.R. verwendet fast nur die einfachsten Formen. Am häufigsten wird das temporale Verhältnis zweier Sätze hypotaktisch ausgedrückt. Als temporale Konjunktionen dienen *dô, sît* (H 16), *nû* und *alse,* von denen das erste, zweite und letzte im Hauptsatz durch

dô wieder aufgenommen werden können, während dem *nû* des Nebensatzes ein *nû* im Hauptsatz entspricht. Seltener und nicht immer in temporaler Bedeutung steht *svenne*, ferner *êr, die wîle daz*. Das causale Verhältnis wird durch die Konjunktionen *wande* und *sît*, das konditionale durch *ab* oder durch Inversion im vorangestellten Nebensatze bezeichnet, in Vergleichsätzen wird nur *alse*, nie das hd. *sam*[1]) verwandt, nach einem Komparativ steht *danne*. Die Konzessivsätze werden eingeleitet durch *iedoch*.

Hängen mehrere durch *unde* verbundene *daz*-Sätze von demselben Worte ab, so wird die Konj. nach *unde* nicht wiederholt; vgl. E 45. D 52. J^b 56. Eine Ausnahme bildet nur G^b 15: *dô bat die vrowe gûte . . . unsen herren got, daz her sie gewerte, ob der arme grêve lebete, daz her ir den wider sente und daz her ire suêre ein ende gnêdecliche wolde geben*; vermutlich ist das zweite *daz her* erst nachträglich zugesetzt. — Die Konstruktion mit *daz* gibt der Dichter bisweilen auf und fährt mit dem Inf. fort: *gevûge bêhurdieren, daz saltu ime lieben, daz er sich [ouch] decke mitme schilde, darzuo wesen milde* γ^b 30, falls man es nicht vorzieht, mit Grimm in *sich [ouch] decken* zu ändern; vgl. S. 74. — Nach einem negativen Hauptsatze wird der abhängige Satz statt mit *‚daz nicht'* mit *ne* und dem Konj. angeschlossen: *dô ne wolder nicht irwinden, er ne besêhe daz gesidele* γ^b 1. F^b 11: *daz nieman nemochte gâ noch gerîten er abe, sine wurden sîn gewar* δ 14. *durch daz* in finaler Bedeutung, eine modernere Verknüpfungsform, die dem Rolandsliede noch fehlt, steht C 9: *mit silber und mit golde wolde man ime die hêrren wegen, durch daz er sie lieze leben*; sonst hat es die Bedeutung ‚deswegen' δ 44. — B^b 17 geht der Dichter aus einem Nebensatz mit *daz* in den Hauptsatz mit *suln* über: *dârzû trôstet mich mîn mût, ob iz ûch alle dunket gût, daz wir schaffen unse schare, wir suln dare vrôliche vare.*

---

[1]) sonst steht *alse* neben *alsam* im Vergleiche: *alsam ê tâten sie leide* J^b 19.

Periodenbau. Die seltenen und einfachen Ansätze zur Periodenbildung lassen sich folgendermassen gruppieren: 1. Haupt- und Nebensatz sind erweitert: *dô er alsô nâ dem mere quam, daz in dûchte, daz er entrîten mochte, die boume liez er vallen, daz er here begonde schallen* F 37; vgl. A 20; ferner: *nû sult ir alle danken den hêrren die des gerne phlegen, daz sie sulche râtgeben nemen zû irme râte, die sich vrû und spâte zaller zît des besten vlîzen, den man nie mochte verwîzen untrûwe und trâcheit und ire hêrren wîsen von bôsheit* ð 46 f. — 2. Der Hauptsatz hat zwei oder mehrere Nebensätze bei sich, die alle von demselben Teile des Hauptsatzes abhängen: *dârzû gebôt sie daz man ire nâch den armen wolde senden in daz lant in allen enden, daz man ire die gewunne, svâ man der sicheinen vunde,* daran dann noch parataktisch angeschlossen: *den wolde sie ir almûsen geben*; oder umgekehrt, ein Nebensatz hängt von zwei Hauptsätzen ab: *hêrre, mir rêtet mîn sin, jedoch ich aller tumbest bin, dârzû trôstet mich mîn mût, ob iz ûch alle dunket gût, daz wir schafen unse schare* B^b 17. F^b 45 (vgl. Behaghel, Veldeke S. CVI).

Ungeschickt ist die Konstruktion γ 47: *in alle die lant man gebôt, swer vernême die mêre, daz der dare quême, der wurde wol enphangen.*

Stellung. In der älteren Sprache ist eine Ineinanderfügung der Sätze, wie wir sie jetzt haben, noch unbekannt. Der Satz wird erst beendet, ehe der neue beginnt, auch wenn der zweite Satz sich nur auf ein Wort des ersten bezieht. Hierunter leidet allerdings die Durchsichtigkeit und Klarheit des Satzbaues, während diese Stellung der Satzteile dem Reim sehr zu Gute kommt und wohl teilweise auch durch ihn veranlasst ist: *vrowe, ein dinc sal ich û sagen, woldet ir iz duldeclîche tragen, daz û vil lieb wêre* J 16; ferner weniger auffallend B 2 u. ö. Hängt ein Nebensatz von einem *daz*-Satze ab, so wird dieser abhängige Satz vor den *daz*-Satz gestellt, während wir ihn einschieben oder höchstens folgen lassen würden: *in alle*

die lant man gebôt, sver vernême die mêre, daz der dare quême γ 47; *dô ne wolder nicht irwinden, er ne besêhe daz gesidele, svenne er widere quême, daz er mochte gesagen* γ^{b} 1; vgl. auch B^{b} 15.

Behaghel bemerkt (Eneide CIX), dass eine sehr enge Verbindung zwischen Haupt- und Nebensatz zu Stande kommt, wenn ein Glied, das eigentlich dem Nebensatze angehört, in den Hauptsatz gezogen wird: *hêrre, mîn grôz ungemach, daz ich vil dicke irliden hân, daz wândich, dâ iz nû wêre irgân* K^{b} 53 (vgl. Kraus a. a. O. XI 87).

Die Temporalsätze (bis auf die durch *ê danne* eingeleiteten, die immer nach stehen) haben ihre Stellung vor dem Hauptsatze. Von dieser Regel weicht ab: *ich liez dâ manigen unfrô, dô ich nêhest schiet dannen*; doch wird hier die Stellung nur dem Reim zu Liebe geändert sein. — Bedingungssätze stehen vor, Sätze mit *wande, sît, alsô, al die wîle* nach dem Hauptsatze. In Relativsätzen schwankt die Stellung. Die *daz*-Sätze stehen im allgemeinen nach, nur einige wenige, die besonders betont sind, gehen voran und werden dann durch ein Pronomen wieder aufgenommen: es ist das eine besonders in geistlichen Gedichten der Frühzeit beliebte Anordnung: *daz her den lîp ie behielt, grôz gelucke des gewielt* H 53. Ebenso stehen Relativsätze mit *svaz* häufig voran und werden durch *daz* wieder aufgenommen.

Direkte Rede. Sie begegnet im Gr.R. in ausgedehntem Masse und wird meist eingeleitet durch ein formelhaftes, einen Vers füllendes Sätzchen, das ganz sparsam den Redenden, allenfalls den Angeredeten kennzeichnet, oder auch ein die Stimmung des Sprechers andeutendes Adverb hinzufügt: *der bote antwerte ime dô* α 4; *vil iêmerlîche daz er sprach* β 9 u. s. w. Wo die Einleitung mehr als einen Vers füllt (C^{b} 52. E 11. 22. E^{b} 36), da betont sie gerne, entsprechend dem Bedürfnis nach höfischer Bildung, dass der Sprecher *gezogentlîche* oder *vrumeclîche* redet. *'er sprach'* steht in der Hs. ein paar Mal ausserhalb

des Verses (S. 60) und ist um so eher zu streichen, als Reden ohne Einleitung sich auch sonst finden: *eines vrides gerter an mich, des sal ich von ime biten dich. ‚ist daz wâr?' ‚ia iz is, des saltu von mir sîn gewis'* D 14. B^b 5 u. s. w. Dieses plötzliche Einsetzen der direkten Rede verwendet der Dichter gern in lebhafter Wechselrede. Wenn hier der Hörer selbst herausfinden muss, wann eine neue Person zu reden beginnt, so ist es nicht schwieriger, nach einer erzählenden Partie den Beginn der Rede zu bemerken, ohne durch ein besonderes Wort darauf hingewiesen zu sein. Der Dichter geht sogar so weit, dass er in demselben Verse zwei Personen reden lässt: *‚wir fingen einen gesêrten, der vûrte an sîner hant ein schône ros; sîn hât daz lant êre, dâ iz inne stât.' ‚habe danc menlîcher dât! machter genesen?' ‚nein er nicht; ich hân behalden den diep.' ‚wâ?' ‚hie enbore verre bî.' ‚beware daz iz nicht zû nâhe sî.'* B 2; *‚vrowe, ein dinc sal ich û sagen, woldet ir iz duldecliche tragen, daz û vil liep wêre.' ‚ich hân gûte mêre leider selten hie vernumen; wolde got, wêre uns mîn hêrre cumen.' ‚ich sprach den boten die von ime quam'* J 16.

Über diese Wechselrede in deutschen Gedichten des 12. und 13. Jahrh. hat W. Grimm in der Abhandlung über Athis gehandelt. Sie findet sich nicht in den zur Heldensage gehörigen Liedern und in ‚der geschwätzig bequemen, ohnehin äusserlich rohen Spielmannspoesie'. Die geistlichen Gedichte des 11. und 12. Jahrh. wissen sich ihrer noch nicht zu bedienen, auch in den grösseren, wie Rol., Kaiserchr. und Alex., gehört sie noch nicht zu den Mitteln, mit denen der Dichter poetische Wirkungen zu erzielen sucht, selbst die Strassb. Bearbeitung des Alex., die doch der höfischen Dichtung so nahe steht, hat sie noch nicht. Zuerst tritt sie im Gr.R., bei Eilhard und Veldeke auf. Der Dichter des Gr.R. verwendet sie noch bescheiden, längere Dialogpartien sucht man bei ihm vergebens, höchstens folgen ein paar Sätzchen aufeinander, eine kurze Frage, auf die gleich im selben Verse ohne ein dazwischen stehendes Wort des Sagens geantwortet wird. Weit ent-

wickelter ist sie bei Eilhard, bei dem sich das Gespräch auch in den nach der czechischen Überlieferung sicher echten Partien bis zu 20 Versen und mehr erstreckt, und bei Veldeke; einen Höhepunkt bezeichnet Hartmann. Grimm wirft a. a. O. auch die Frage nach dem Ursprunge dieser Wechselrede auf; er findet, dass sie in den französischen Epen etwa mit derselben Beschränkung wie im Deutschen herrscht; die volkstümlichen Epen der Heldensage kennen sie nicht, sie kommt erst in den in Reimpaaren abgefassten Epen vor, die ihren Stoff fremden Sagenkreisen entlehnen und wird von Chrestien zur höchsten Blüte gebracht. Durch ihn und seine Zeitgenossen wäre sie in die deutsche Literatur eingedrungen. Rosenhagen hält sie in seinen Untersuchungen zu Strickers Daniel geradezu für ein Kennzeichen der aus dem Französischen übersetzten Gedichte, während sie in den selbständig von Deutschen verfassten fehle. Die Ansicht Rosenhagens scheint mir zu schroff: auch in Gedichten, die nichts mit französischer Dichtung zu tun haben, wie Kindheit Jesu und Jüdel, fehlt die Wechselrede nicht; nachdem sie einmal durch Veldeke und Eilhard eingebürgert war, konnte sie jeder Dichter auch ohne französisches Vorbild verwenden. Es fragt sich, ob auch der Dichter des Gr.R. bei der Anwendung dieses Kunstmittels nur seiner französischen Quelle folgt. In dem aglf. Boeve de Hamtoune, der allerdings nicht die direkte Quelle unseres Dichters ist, findet sie sich sehr selten. Hier wird, selbst wenn einmal — was nicht oft geschieht — Rede und Antwort schnell aufeinander folgen und nur je einen Vers umfassen, immer *dist il* oder dergl. eingeschoben, ausgenommen nur: *e dist a Boun: „Est cest ta mulier preysez?“ „Oyl, madame, ne vus est celez.“ ‚Prenge ta dame, Terri me donez.‘ „Par foi!“ dist Boves, „ceo me vint a grez.“* 3002; vgl. 3399 f. 3732. 3811 f. Dass Rede und Antwort in einem Verse — das charakteristische Zeichen der Wechselrede im Deutschen — zusammengedrängt werden, ist mir nicht aufgefallen. Die direkte Vorlage unseres Gedichts mag mehr davon

enthalten haben: dann trug sie aber schwerlich den volkstümlichen Chanson-Charakter des Gr. R., in den die Wechselrede nicht passt, sondern war ein Abenteuerroman, dem erst der deutsche Dichter die historische Färbung und den inneren Zusammenhang gab.

Die Wiederholung von *her sprach* in der Mitte oder am Schluss der Rede, nachdem der Redende schon im Anfang angezeigt ist, fehlt bei unserm Dichter. Das hängt wohl damit zusammen, dass seine Reden meist nicht eine Länge haben, die ein neues '*her sprach*' nötig machte; andrerseits war der Einschub, der seit Veldeke und Eilhard immer mehr anschwillt, für den Reim oft bequem. Der Dichter des Rother kennt wenigstens schon die Schlussfloskel: *sprach Rother der guote* oder dergl.

Der Übergang aus indirekter Rede in direkte ist nicht selten, z. T. erleichtert durch einen überleitenden Satz wie in β^b 22; ohne diesen Satz in γ 25. B^b 1 f. ist der Botenbericht in indirekter Rede gegeben, aus der sich dann plötzlich ein Zwiegespräch zwischen dem Boten und dem, der die Nachricht erhält, entwickelt. In D 16: *und vrâgte in wâre er wêre, ob er icht wiste mêre. dô sprach er: 'ia, daz saltu mir sagen'* ist *dô sprach er* zu streichen; vgl. E 13. E^b 30. J^b 45. K^b 40. Dieser unbefangene Übergang ist echt germanisch; wenn Thamhayn[1]) meint, im ältern Mhd. sei er schon seltener geworden und ihn aus dem Rolandsliede nur einmal belegt, so sei doch betont, dass seine Beispiele keineswegs vollständig sind[2]). Der Gebrauch des Gr. R. stimmt zu Rother, Herzog Ernst, Alexanderlied, Eilhard. Später wird der Übergang gemieden, oder nur solche Dichter lassen ihn sich noch zu Schulden kommen, die unter dem Einflusse der volkstümlichen Poesie stehen. Veldeke bietet nur ein Beispiel. Hartmann hat ihn nur zweimal in den älteren Werken, Gottfried, Wirnt und K. Fleck meiden ihn; häufiger findet er sich z. B. bei

[1]) Thamhayn, Über den Stil des deutschen Rol. nach seiner formalen Seite, Diss. Halle 1884.

[2]) Ich zitiere noch Anegenge 32,51; Wiener Exodus ed. Kossmann 255–58. 373. 775 f. 1657. 1617.

Zazichoven, Wolfram (W. v. E. hersg. v. Martin II, LXXI), Eraclius und Herbort (Reuss S. 23).

Parenthese. Parenthetisch eingeschobene Sätze liebt der Dichter nicht. Durch den Reim veranlasst ist die Parenthese in den Versen: *er nam zvêne boume, (nû nimet dirre rede goume) die bant er an sîne bintriemen* F 32; oder bei den Wahrheitsversicherungen: *daz er ein wâr helt was (rirwâr sagen ich û daz)* F^{b} 44: *dâ vore lâgen sie (daz ist wâr) mê danne ein halp iâr* δ^{b} 47: *daz her dar hine kumet gevlogen (nû vernemet mir, in hân û nicht gelogen)* F^{b} 32; vgl. J^{b} 1. Die beiläufige Erklärung eines Fremdworts wird so gegeben: *dô vant her ein halp brôt, daz man dâ heizet gastel (iz ist alumme sinuwel) daz ienre warf ûzer hant* H 32; eine Bemerkung des Dichters H 14 f. Eine grössere, wesentlich ausführende Parenthese habe ich nur bemerkt H 10: *Dô quam in den stunden alsich tach*[1]) *unde nacht schiet, (vil dicke her unsen herren anerief, daz her ime den lîp generte, wol her in des gewerte) dô quam ein gût abbet geriten.*

In der erwähnten Abhandlung über Athis sucht W. Grimm die Anwendung der Parenthese, wenigstens der Parenthese in grösserer Ausdehnung, auf die französische Kunst zurückzuführen. Thamhayn widersprach: gerade der Pfaffe Konrad könne sie seiner Quelle nicht abgelernt haben, weil sie derselben gar nicht ernstlich bekannt sei. Und ich glaube, Thamhayn hat mit seinem Einspruch Recht. Die Parenthese ist schon in der Alliterationspoesie reichlich verwendet worden, oft so, dass sie sich über mehrere Verse erstreckt[2]), und Otfrid folgte auch hier ihrer Technik, wenn er auch in der Ausdehnung der Parenthese mehr Mass hält, als die altgerm. Dichter. Auch die Gedichte des 11. und 12. Jahrh. zeigen kein

[1]) So ist nach Roethes einleuchtender Konjektur statt des von Grimm vermuteten, unsicheren *ioch* zu lesen.

[2]) vgl. Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik Cynewulfs, S. 102; Sarrazin, Beowulf und Cynewulf, Anglia IX S. 540; Schütze, Beiträge zur Poetik Otfrids, Kiel 1887, S. 18.

Zurückgehen in der Anwendung dieses Stilmittels: Thamhayns Belege sind mit leichter Mühe bedeutend zu vermehren (vgl. Kraus a. a. O. S. 119 und Denkmäler XXXVII 5,2); doch handelt es sich meist um Fälle, wo die Parenthese nur einen Vers umfasst, in dem eine Wahrheitsbeteuerung, eine rekapitulierende Bemerkung oder eine ganz gleichgiltige Reimflickerei hinzugefügt wird. Eine umfänglichere Parenthese bringt z. B. Rother 4019 ff. In den älteren Gedichten ist die Parenthese oft nur scheinbar ein Resultat loseren Periodenbaues: man kann bisweilen schwanken, was als Parenthese und was als Ungeschick des Dichters aufzufassen sei. Anders liegt es in der späteren Zeit, wo bei dem glatteren und eleganteren Satzbau eine parenthetische Unterbrechung des Satzgefüges sich weit auffälliger heraushob: da wird der Einfluss des Französischen wirklich zur Erhaltung der alten Technik beigetragen haben.

Eilhard und Veldeke bringen die Parenthese, auch die mehrversige, gern in Anwendung (vgl. Behaghel S. CXXX). Beide Dichter verwenden sie häufig als zweiten Reim wie der Gr.R. Bescheideneren Gebrauch machen von der Parenthese die Dichter der Blütezeit; Hartmann verwendet sie mit Mass, ebenso Herbort; mit grösserer Vorliebe wählt sie der Dichter des Eraclius, bei dem oft mehrere Verse parenthetisch eingeschoben werden (5. 113. 172. 192. 234. 210. 421. 658 ff. u. s. w.), und Wolfram bewährt auch hier seinen Hang zu volkstümlich unbefangener Rede. Dagegen ist sie bei dem Dichter des Lanzelot seltener (289. 488. 1743 u. ö.), ebenso bei Gottfried und seiner Schule. Aus dem Athis führt Grimm eine übermässig lange Parenthese — 8 Verse! — an: darin verrät sich wohl der ungepflegte md. Stil.

B. Schmuck der Rede.

I. Nachdruck und Fülle des Ausdrucks.

Epitheta. Die Epitheta erscheinen mit dem Substantiv verbunden in prädikativer oder attributiver Stellung (vgl.

S. 117). Bisweilen werden sie gesteigert durch *harte* E 14 *vil* β 20, *rechte* C^b 48, *wol* J^b 18: *der vil biderbe* β^b 5 *harte gût vingerlîn* E^b 4.

Um eine nachdrückliche Wirkung hervorzubringen setzt der Dichter mehrere Epitheta. In den Spielmannsepen ist es beliebt, ein Epitheton vor das Substantiv zu stellen und eins folgen zu lassen, während die geistlichen Epen diese Stellung nur äusserst selten bieten; Rol. 3281. Der Gr.R. folgt hier der Spielmannstechnik: *edele kunc hêre* D^b 56; ferner A 15. F 4. 25. J^b 10. K^b 27. β^b 3. a^b 3. H 4. Einige Male stehen beide vor dem Substantiv: *ein wîs junger man* δ 39; *manigen schônen jungen man* C^b 23, w *junger man* wohl als ein Begriff *jungelinc* zu fassen ist; daneben findet sich noch der *milde kûne degen* E 36, *die gûte wîpliche site* J 28 und einmal sogar drei Epitheta: *der arme stolze kûne degen* H^b 49. In den früheren Epen habe ich eine solche Häufung der Epitheta vor dem Substantiv selten gefunden (Alex. 5459 *sô skônen alden man*), doch bietet sie Eilh. einige Male 3378 u. ö. Eine andere Stellung, die sich vorzugsweise in den geistlichen Epen, doch auch in den Spielmannsgedichten findet, ist die, dass beide Epitheta dem Subst. folgen und durch *und* verbunden sind. Häufig steht dann noch ein drittes Epitheton vor dem Subst.: *der helet stolz unde gemeit* D^b 7; *von deme edelen gesteine, grôz unde cleine* a^b 7; vgl. Alex. 7040; ferner K^b 64. E 40 [1]), doch findet sich das dritte Epitheton und die Ausdehnung auf zwei Verse vor dem Strassb. Alex. noch selten (Rother 855. 865; Rol. 598. 8070; Or. 3045; H. E. ö.). Beliebt ist die Verbindung der beiden Adj. durch *beide — und*. Im Gr.R.: *manigen vanen wîze, beide brûn und goldes rôt*. Häufig Alex. (6052) und in der Spielmannsdichtung.

Einige mehrgliedrige Epitheta, die sich über zwei Verse erstrecken, werden hinzugefügt: *Girabobê der gûte,*

---

[1]) vgl. Lackner, Das schmückende Beiwort in den deutschen Dichtungen des 12. Jahrh., Diss. Greifsw. 1903, S. 19. 83.

der stête (stêtich) gemûte D 12. C^{b} 36; *Bêâtrîs die reine, die wol gelobete uber al daz lant* K 29; ebenso J^{b} 18. *a* 21. K^{b} 64. E 39. Solche ausgedehnte Epitheta bei Eigennamen bieten die Epen vor dem Gr.R. nicht, abgesehn von einer Alexanderstelle: 4279 *Dionisen den frumen und den wîsen,* und etwa dem Orendel (2546. 3008. 3217). Häufig finden sie sich dagegen wieder bei Eilhard.

Ein Epitheton, das sich auf zwei Worte bezieht, wird entweder nur vor das erste oder das zweite gesetzt: *schône blûmen unde gras* K^{b} 3; ferner *a*^{b} 27; vgl. Alex. 1915; *sêlde und grôze rîcheit γ*^{b} 23; ferner E^{b} 16. 29. 30. K 56. — Von der bei Veldeke und seinen Nachahmern (Hartmann, Zazikhofen, Wolfram) so beliebten Stellung der adj. Epitheta — eins steht vor dem Subst., während das andere durch *und* angeknüpft und nachgestellt wird — findet sich kein Beispiel im Gr.R. Behaghel bemerkt, dass diese Anordnung auf hd. Gebiete selten sei, doch schon vor Veldeke häufig bei nd. oder nfrk. Dichtern erscheine, unter andern auch bei Eilhard 5700: *der kûne degen unde wîs* (Lichtenstein schreibt *und gewis*)[1]).

In der Verwendung substantivischer Epitheta zeigt der Dichter wenig Originalität, er gebraucht nur die gewöhnlichen *degen, grêve, helt, kunic, kunegîn, maget, neve, kint.* Einmal steht *Bonifait, sûze minne* J 35.

Epitheta in Form von Relativsätzen liebt der Dichter nicht, er gibt fast nur formelhafte Sätze, die dem Reimwort bei allen Dichtern fast regelmässig zu folgen pflegen: F 58 *vrûnt unde mâgen, die ime willich wâren* (Kais. 16828); *und andern sînen vursten, die dâ wole tursten râten umme vechten* D 30 (Alex. 1345. 2450; Rol. 7572); *dô santer nâch sînen holden, die ime dâ râten solden* D 20 (vgl. *und hiez sîne holden, die ime helfen wolden* Alex. 4402; über *holden die — solden* Pirig, j. Jud. S. 68; Glaub. 1183); — *ein rîche kunic, der ist kreftic unde vrumic* D^{b} 38 (vgl. Alex. 3049).

[1]) Doch findet sich diese Verdoppelung nicht im cechischen Tristrant, so dass man auch hierin einen Zusatz des Bearbeiters sehen kann, der durch Veldekes Eneide beeinflusst war.

Selbständiger ist *der grêve dô von arraz, die aller tugende meister was* γ 18: *eime hêrren, dem iz wol inzam* A 8: fer[illegible]er H 30. H^b 57.

Adverbiale Ausdrücke werden selten als **Epitheta** v[illegible]r-wandt. Ich finde nur 2 Beispiele: *burchêre von der re[illegible]ste* δ^b 51: *got von himele* G^b 48. das in geistlichen Gedicht[illegible]en sehr häufig ist und auch im Roth., Rol., Kaiserchr. u[illegible]nd bei Eilhard (VIII.6) vorkommt.

Dem Inhalte nach kann man die im Gr.R. üblich[illegible]en Epitheta unterscheiden in solche, die dem Begriffe d[illegible]es Substantivs nichts Neues hinzufügen, also nur zum Schmu[illegible]ck gesetzt werden, und solche, die das Subst. näher b[illegible]e-stimmen. Zu der ersteren Gruppe gehören Zusätze v[illegible]ie *grûne* zu *heide* oder *rôt* zu *golt*. Fast ebenso selb[illegible]st-verständlich sind die Zusätze von *liep* zu *vrûnden* o[illegible]er *sente* zu *Maria*, sowie Bezeichnungen wie *vrowe, mag[illegible]et, jungelinc* u. a. Hierher gehören auch die vielen Epithe[illegible]a, die wol zuerst als unterscheidende und auszeichnen[illegible]de gemeint waren, durch allgemeinen Gebrauch jedoch form[illegible]el-haft geworden sind; so bei Königen *rîche*, das uns[illegible]er Dichter wie die weltlichen Alex., Roth., S. u. M. vor *h[illegible]re* bevorzugt; daneben *hêre* und seltener *edel* und *mêre* (γ [illegible]); die Helden (*helt, degen, jungelinc*), als deren Haupttuge[illegible]d oft die *milte* hervorgehoben wird, heissen *guot, edel, geme[illegible]t, mêre, biderbe, kuone*, oder *wârer helit* (sonst Alex. 6827) [illegible]; *stolz* (besonders beliebt bei den Spielleuten und im Alex.[illegible]) sind die Helden (*wîgant, degen, helt*). Die *recken* heissen *edel* und werden häufig auch mit dem Epitheton *junc* zur Bezeichnung ihrer jugendlichen Kraft versehen. Die Frauen und Geistlichen erhalten als Beiwort *guot*, das auch bei den Helden in mehr physischer Bedeutung verwandt wird. *schôn* heissen die Kinder und Frauen (daneben *vrowe rîche, guote*); auch die Blumen nennt der Dichter so, während er, um den Glanz der Fahnen hervorzuheben, *brûn* verwendet. Der Streit wird immer dargestellt als *grôz* und *hart*, in dem die kühnen Helden *manlîchen* oder *degentlîchen muot* zeigen und ihre scharfen Schwerter erklingen lassen,

mit denen sie *tiefe* und *wîte* Wunden ihren Gegnern zufügen. — Bei den Abstrakten gebraucht der Dichter *grôz* und *michel*, doch bevorzugt er das erste.

Diese Epitheta sind so formelhaft geworden, dass sie bisweilen verwandt werden, wo sie nicht recht am Platze sind. *ellende* hat seine ursprüngliche Bedeutung fast ganz verloren: wir finden es bei Helden erwähnt, wo es eigentlich nicht erwartet wird (δ^b 41).

Neben diesen formelhaften Epithetis, zu denen sich aus den nahestehenden Epen zahlreiche Belege beibringen liessen, verwendet der Dichter einige, die nicht so selbstverständlich sind und auf die Personen nur in der bestimmten Lage passen, in der sie sich gerade befinden. So versieht der Dichter den Gr.R., der sonst nur immer der *edele* oder *biderbe* heisst, mit dem Epitheton *der arme*, als er verwundet auf der Flucht sich befindet, um das Mitleid der Leser mit seiner bejammernswerten Lage zu erwecken. Ebenso werden Bonifait und Beatrise, wenn sie ihrem Herrn oder ihrer Herrin einen Dienst erwiesen haben, *guôt* genannt. Mehrere Beiworte werden mit Vorliebe ihnen gegeben, wodurch der Dichter wol seine Freude über ihre Teilnahme und Sorge für seinen Helden ausdrücken will. Scherzhaft klingt es, wenn Girabobe von den Jungfrauen, die in Männerrüstung auf dem Walle stehn, sagt, sie seien *eine rechte wilde diet*, denen es auf das Fechten nicht ankomme (C^b 49). Girabobe, dessen Beiwort meist Held oder Degen ist, wird *ein wîse junger man* genannt (δ 39), weil er seinem Fürsten einen so verständigen Rat gegeben hat; auch kommt es dem Dichter wol auf den Gegensatz zu *jungen* an, da *wîse* sonst meist nur eine Bezeichnung für ältere Männer ist. Beatrise erhält dasselbe Beiwort (E 40), weil sie weise dafür sorgen muss, dass das nächtliche Beisammensein der Liebenden nicht entdeckt wird. Einmal. (γ 52) ist das Beiwort *rîche* gewählt im Gegensatz zu dem *ermelîche* der vorhergehenden Zeile.

Oft wird eine Person erst durch das einfache Pron. bezeichnet und später nachdrücklich die Apposition hinzu-

gefügt. Diese Konstruktion ist sehr alt. Das alliterierende Epos und die volkstümlichen Epen des 12. Jahrhunderts belegen sie in Menge [1]). Aus dem Rol. und Alex. lassen sich im Verhältnis zu diesen Epen nur wenige Beispiele anführen: Alex. 2063; Rol. 1054. 3954. 6061: Eilh. 7694. Der Dichter des Gr.R. bietet nur: *daz wart dem armen grêven sider, dô ime die dinsternisse quam und her zû erigene began, der wol geborne vurste: her was nû tôd von durste* H 18 und H^b 23; vgl. S. 114. Veldeke setzt nach Roetteken die Apposition etwa 150 mal nach, während Hartmann die Konstruktion nicht sehr häufig anwendet.

Von den Umschreibungen durch einzelne Worte bemerke ich: H 21 *der wolgeborne vurste* für den Grafen, ebenso *der ellende* H^b 55, und E 34 *des houes ende* für den Hof, *unser trechtin* für Gott; ferner H^b 36. 39. 49 u. a., die sich auch in andern Epen aufweisen lassen und nichts Charakteristisches bieten. — Ab und zu setzt der Dichter statt eines Namens einen Relativsatz, der eine charakteristische Eigenschaft der umschriebenen Person enthält oder von einem wichtigen Ereignis im Leben des Helden hergenommen ist: F^b 15 *dô begonde er nider rîten der ie warp nach den êren* wird vom Gr.R. gesagt in dem Augenblicke, als er an der Spitze der Bürger in den Kampf reitet: G^b 35 *von âventûre her genas, der dâ liget inme hûs* erinnert nach längerer Unterbrechung in geschickter Weise wieder an die Situation, in der wir den Grafen zuletzt gesehen haben. Ferner A 7 und C^b 25.

Solche Sätze zur Umschreibung einer Person kennt die ältere Dichtung nur wenig. Im Rol. und den andern in diesen Kreis gehörenden Epen, sowie auch den kleineren geistlichen Gedichten, gehören sie zu den seltenen Erscheinungen; der Dichter bedient sich ihrer höchstens, um Gott, Christus, den Teufel und weit seltener einen Heiligen zu umschreiben.[2]) Bei Eilhard habe ich gar nichts Charakte-

[1]) Schmedes, Unters. über d. Stil d. Epen Rother, Nibel. u. Gudr. Diss. Kiel 1893.

[2]) vgl. Kraus III 37; Schroeder, Anegenge S. 35; Zs. 19, 317. Aus

ristisches bemerkt; auch Veldeke bietet kaum etwas Auffallendes (vgl. *die der borch plâgen* 7423; *reken an deme de dir den lîf nam* 8032 und noch einige andere Beispiele). Ebenso unbeliebt ist sie bei Herbort, von dem Reuss a. a. O. nur drei Beispiele aufführt. Hartmann bietet einige Belege (Roetteken S. 121); auch bei ihm herrschen Umschreibungen für Gott, Teufel vor. Ganz gewöhnlich ist diese Umschreibung bei Wolfram, der sich ihrer mit grosser Kunst oft bedient.

Das Aufkommen dieses Stilmittels scheint mir auf französischem Einflusse zu beruhen oder ist wenigstens durch ihn begünstigt. Die Epen der Heldensage bevorzugen auch hier meist Umschreibungen für Gott, Christus, Maria und den Teufel, doch verschmähen sie sie auch für andere Personen nicht.[1])

Paarbegriffe. Um einen Ausdruck kräftiger oder auch poetischer zu gestalten, drücken die Dichter dieser Zeit häufig einen Begriff auf mehrfache Weise aus. Der Dichter des Gr.R. vermeidet die übermässige Anwendung dieses Stilmittels, der minder gute Dichter leicht verfallen: zwei Ausdrücke, die ganz genau dasselbe sagen, paart er nicht und unterscheidet sich hierin wol von Veldeke, der eine breite, langsam dahinfliessende Ausdrucksweise liebt. Der Tautologie am nächsten stehen noch Ausdrücke wie: daz *kint spilte und was vrô* γ^{b} 24; *vrûntschaft und alle* liebe E^{b} 29. — Um einen Begriff vollkommen auszudrücken, zerlegt ihn die ältere Dichtung gern in seine Hauptbestandteile und bejaht oder verneint diese. Statt 'immer' wird bei fast allen Dichtern gesagt *vrû und spâte* δ 50; 'nie' wird umschrieben durch *weder ê noch sît* γ 43. Die Menschen in ihrer Gesamtheit heissen *arme und rîche* (β 13. 28. B 25. D^{b} 25. 41), meist wie im Gr.R. im Reim auf *gelîche*; *von wîben und von mannen* γ^{b} 55 oder *alte*

dem Gedichte vom Rechte führt Kraus eine Umschreibung für einen Priester an: *der obenân sî beschoren* 611.

[1]) vgl. Huellen, Amis und Amiles (Diss. Münster), 1884, S. 13 f. und Grosse, Stil Chrestiens von Troies (Franz. Stud. I 2, S. 147).

unde junge F 57 [1]). Weniger häufig *die wîsen mit den tumben* δ 5 [2]). Bei diesen allgemeinen Umschreibungen für Menschen wird oft der Begriff der Gesamtheit noch einmal durch ein vorhergehendes oder folgendes *alle gelîche* o. ä. angedeutet.

Die Getreuen des Königs bestehen aus *vrûnt unde mâgen* F 58 [3]); für seine Beamten wird gesagt: *den vogeden und den schultheizen* γ 32; zu den Schwachen gehören *beide wîp unde kinder* δ 25 (Baumgarten S. 68; Alex. 2688). Die Frauen allein werden *schône megede unde wîp* genannt a^b 27 (Alex. 3634; Roth. 4575; En. 1339 u. a. m.). Nicht nur auf Personen beschränkt ist *grôz unde cleine*; reichlich so oft bildet es den Reim auf *gesteine* [4]). — Statt 'Wildbret' wird gesagt *wilt und zam* A 11 (Ernst 2391 u. ö.; Herb. 14587; Parz. 809,24).

Um die traurige und niedergedrückte Stimmung der Königstochter zu veranschaulichen, sagt der Dichter: *ir unvroude und ir grôz herzeleit* K 56, während er, um hohe Freude und grosse Liebe zu schildern, erst den positiven Begriff setzt und das Gegenteil verneint hinzufügt: *liep âne leit* J^b 36; *von vrouden âne leide* E^b 9; *mit êren âne schande* D 41 [5]). — Die Aufnahme von Speisen wird geschildert: *sie trunken unde âzen* A 27. K 61 [6]). Die Fortbewegung des Menschen: *daz nieman nemochte gâ noch*

---

[1]) vgl. Eilh. 1129; Alex. 4005. 6604; Rother 819 u. ö. — Kais. 7677; Kraus XI 504; Eilh. 1329 u. ö.; En. 10. – Alex. 3219. 4358; Roth. 3044; Kraus XI 22; En. 565; Herb. 3457 u. ö.

[2]) Kais. 990; Reinh. 1758; Nib. 36,1. 711,1; Kudr. 1329,2.

[3]) Kais. 1324; Alex. 4754; Eilh. 980; En. 5455; Herb. 4177; Baumgarten, Stilist. Unters. z. deutschen Rolandsliede, Halle 1889, S. 68.

[4]) *Der patriarche dô gebôt grôzen unde kleinen* D 50; vgl. En. 3229. 6636; Herb. 1525; Alex. 6504; Eilh. 9402; Reinh. 1456. — *steine gr. u. cl.* a^b 8. A^b 15. K 3; Alex. 5456. 7040; Roth. 4945; En. 8414 u. ö.

[5]) vgl. Nib. 290,2; Ernst 26. 2291; Kais. 9090; Alex. 7253; Eilh. 1380; Roth. 2484.

[6]) Kais. 9053; Rol. 1927; Eilh. 5260; Salman 478,2; Gloub. S. 137; Veld. oft.

gerîten er abe δ 14[1]). Beim Kriechen wird hervorgehoben: *mit vûzen und mit henden* H[b] 56[2]).

Bei der Erziehung des jungen Ritters wird erwähnt: *den schaft schiezen unde springen* γ[b] 17. Die Tätigkeit der Frauen bei der Bereitung des Schmuckes wird durch *die schûfen unde mâzen* a[b] 22 und *dâ sâzen unde worchten* a[b] 26 umschrieben. Die Verwüstung des Landes schildert der Dichter durch die stereotype Formel: *er stifte roub unde brant* δ 18; *die roubeten unde branden* δ 32[3]).

Als typischer Anfang eines Botenberichts dient: *er inbôt ime dienest und minne vile* E[b] 16 (vgl. Kais. 8347 *er enbôt der chuniginne dienest und minne*; Eilh. 2763 *ir dienest und allez lieb*; Alex. 6525). Als Geschenke werden ausgeteilt: *phenninge unde gewant* G[b] 23 oder *ros oder gewant oder phenninge* β[b] 12 (Roth. 2609). Andere Verbindungen sind *sêlde und grôze rîcheit* γ[b] 23; *mit silber und mit golde* C 7 (Alex. 3580); *weder silber noch daz golt rôt* γ 46 (vgl. Bruinier S. 157, Anm. 11); *phellil unde cindât und ouch ander gewât* a[b] 23 (vgl. Alex. 6530 u. Anm. zu V. 6531); *sîn lant und sîne êre* γ 21 (Eilh. 324).

Auf Schilderungen der Natur lässt sich der Dichter nur wenig ein, er erwähnt nur: *bluomen unde clê* K 53 und *schône bluomen unde gras* K[b] 3[4]).

In diesen zweigliedrigen Formeln zeigt sich der Dichter wenig originell; nur vereinzelt kommen sie ihm allein zu oder sind wenigstens noch nicht Allgemeingut geworden, wie die folgenden zeigen: *volcumen unde wîs* γ 25; *craft unde rât* H[b] 34; *vrûntschaft und alle liebe* E[b] 29 (ähnlich Alex. 6527); *minne und rechte stêticheit* E[b] 30; *triuwe und ôtmûticheit* γ[b] 22; *untrûwe und trâcheit* δ 53;

[1]) Exod. 2295; Eilh. 8647; Roth. 212; Vom Rechte 35,12; Veld. oft.

[2]) Kraus XI 405; Rol. 9010; Pil. 159.

[3]) Rol. 202; Roth. 3807; Alex. 6545; Kais. 3484; Kraus VIII 49; Herb. 2563.

[4]) vgl. Alex. 5107. 5176; MFr. 67,10.

heilictûm und crûce B 28. — Von Hilfsverben werden zusammengestellt: *er ne konde noch ne mochte* H^{b} 43[1]).

Veldeke und Hartmann (Roetteken S. 113) lieben Umschreibungen, durch welche zwei Extreme verneint werden, so dass ein drittes Mittleres übrig bleibt, wie z. B. Alex. 5853 *si ne was ze kurz noch ze lanc.* Von dieser Erscheinung, die in der Literatur vor Veldeke, abgesehen von dieser Stelle, zu fehlen scheint, macht der Dichter des Gr. R. noch keinen Gebrauch. Ebenso wenig stellt er „zwei entgegengesetzte Begriffe, die eigentlich einander ausschliessen", in demselben Verse zusammen (vgl. Lichtenstein S. 174), wie dies Eilh., Veldeke (Strassb. Alex. einmal) und die Dichter der Blütezeit zu tun lieben. Sie verwenden diese Kontrastierung bei der Schilderung von gemischten Gefühlen; es folgt gewöhnlich noch eine Zeile, in der ausgeführt wird, wieso beide Gefühle doch zu recht bestehen (ohne diese Zeile schon Roth. 2484 und Orendel

Wortwiederholungen. Bisweilen stehen im Gr. R. Worte gleichen Stammes oder ganz gleiche Worte neben einander, doch wol nur zufällig; denn meistens sind dies Wiederholungen nicht derart, dass sie als ein besondere Schmuck der Dichtung angesehen werden könnten. Ein paa Mal wird dasselbe Wort nur in anderer Form wiederholt *dô quam ein gût abbet geriten, ein iunchêrre reit dâ mite* H 11 als Überleitung zu einem neuen Abschnitte: *und enphienge die hêrren. dô sie enphangen wâren* D 54; oder *daz sie ze Rôme quêmen und sîne wort virnêmen. dô sie dare wâren gecumen, dô sageterz in alserz vernumen hâte* β 15 f.; vgl. Eneid S. CXXXII. Wie Ungeschick des Dichters oder wenigsten Sorglosigkeit in der Verwendung gleicher Worte sieh auch γ 13 aus: *er wurdes gecrenket, ob cz der grêve volbrêchte; doch was sîn gedêchte, daz er iz volbringen wolde* ebenso G 40. Nicht ganz so wirkungslos ist diese Wiederholung: *sîne burch er gerne wolde mit grôzer craft int-*

[1]) vgl. Anegenge 10,36; weitere Beispiele Kraus IV 22; Litane 246; Eilh. 1253; Veld. 10604; vgl. auch Erec 7971. 8741 u. ö.

sezzen, den kunic wolder lezzen gerne sîner widervart F b 3, wo der Dichter durch das nachdrücklich betonte *gerne* dem dringenden Wunsche des Königs Ausdruck geben will. Beabsichtigt ist auch wol die Wiederholung D b 6: *dô quam der helet gegangen, der helet stolz unde gemeit.* Ein ähnliches Beispiel aus der Eneide führt Behaghel an: *ein skutte en in den arm skôt, . . . in den tesewen arm sîn* 11872; vergleichen liesse sich noch *gewâpent met skaren breit, met skaren ongerechten* Servat II 96.

Eine andere Stileigentümlichkeit Veldekes, einen Begriff mit einem durch *unde* angeknüpften Zusatz zu wiederholen, fehlt im Gr.R. noch. Nach Behaghel soll diese Eigentümlichkeit sehr selten sein; er führt nur vier Beispiele (eins aus Gottfrieds Tristan und drei aus dem niederl. Floris) aus der übrigen Literatur an. Doch Lichtenstein (Anz. IX,19) fügt noch ein Beispiel aus der Kaiserchr. und zwei aus dem Linzer Entechrist hinzu und Roetteken weist sie noch im Erec und Iwein sowie einmal im Alex. 3073 nach. Auch damit ist die Zahl der Beispiele noch nicht erschöpft. Gottfried gebraucht diese Konstruktion noch öfter (9524) und auch Herbort hat sie Veldeke abgelernt. Dem Stile des Heldenepos ist diese Wiederholung gleichfalls nicht fremd (vgl. Schmedes S. 25). Die Ausdrucksweise im Gr.R. ist noch die alte. Es heisst δ 10: *Der grêue begonde vor îlen, mit ime manic ritter stolz* und nicht: *der grêve und.* Bekannter ist diese Konstruktion auf mnl. Gebiete, woher Veldeke sie entlehnt haben wird (vgl. Anz. IX,19).

Wirkungsvolle Wortwiederholungen in anaphorischer Stellung sind dem schlichten Stil des Gr.R. fremd. Hier hat die Anapher nur die allerbescheidenste Ausdehnung: *ia gienc virwênentlich in zelt Bonthart rechte alsam ein tier, ia was virwênet unde fier der helt die dâ ûffe saz* J 47; *sine achten nicht ûffe man und ist ein rechte wilde diet und rûchen ummez leben niet und sizzent an des meres ende und heizent vole suende* C b 47; *er vûr under sie alsein valke, er begonde sie alsô walke* F b 46; *daz sagete man deme*

kunige, daz geuiel ime harte ubele δ 33; *er ne wolde nûwet ane gân, er ne hetes sînen rât* δ 40. In den geistlichen Gedichten des 12. Jahrhs. ist die Anapher nicht unbekannt. Im Rol., Kais. und den kleineren geistlichen Gedichten findet sie sich zwar recht häufig, doch nur selten in kunstvoller Weise: meist wird sie durch *unde, dô* oder ein ähnliches Wort gebildet. Auch Eilhart unterscheidet sich hierin wenig von diesen Gedichten. Nicht berücksichtigen darf man natürlich die Anapher in dem Liebesmonologe 2512 f., da in ihm vieles auf veldekische Kunst zurückzuführen ist. Bei Veldeke ist gleicher Versanfang äusserst beliebt, doch bevorzugt auch er meist einfache und wenig auffallende Worte[1]). Mehr hervortreten: *hêrlîch was der antfanc end hêrlîch was her gesanc* Serv. II 1270; *suster* 3 mal En. 1464; *Minne* 10246 f. Bei den späteren Dichtern nimmt die Beliebtheit der Metapher ausserordentlich zu. Herbort, der rhetorisch wirkende Kunstmittel in weit höherem Masse bevorzugt als etwa Veldeke, verwendet sie gern, ebenso wie Hartmann, die aber beide in ihrer geschickten Verwendung von Gottfried und seiner Schule weit übertroffen werden.

Auch Wiederholungen ganzer Verse kurz nacheinander werden nicht gemieden: *ich bin mûde, ich enmach nicht mê, mir ist worden harte wê, ich wolde gerne rûwen dort in ienen blûmen* K 46 und *mîn frouwe ist mûde, sie enmach nicht mê, dort stên bluomen unde clê, dâ saltu hine kêren* K 52; oder γ^b 15 f. und γ^b 30 f. Auffallend ist diese letzte längere Wiederholung nach so kurzem Zwischenraume. Es wird dies ein Erbstück aus der alten Spielmannstechnik sein, der Spielmann scheut sich nicht, ähnliche Situationen oder Vorgänge auch mit ähnlichen oder denselben Worten zu wiederholen. Auch in der geistlichen Dichtung der Zeit finden sich solche wörtliche

[1]) z. B. *ich* 10170 (3 mal); *die* 10198 (2); *wie* 10200 (2); *wat* 10206 (2); *doe* 3132 (3). 3136 (2); *van den* 3141 (2). 3185 (3); *an* 3230 (2); *met* 3227 (3); *end* 948 (4). 937 *te* (3); *de sal* 3664 (2); *die skône* 3645 (2); *si was* 294 (2).

Wiederholungen, wenn auch seltener; vgl. Exod. 853—866 und 965—978 (doch liegt hier ein grösserer Abschnitt dazwischen). Im Rol. werden Botenberichte ohne grosse Abweichungen erzählt (vgl. 465 f. u. 743 f.), während sich im Tristrant gleichlautende Verse nur sehr selten finden (vgl. Einl. CLVII). Bisweilen, doch nicht gleich hintereinander, werden auch andere Verse im Gr.R. wiederholt: *sô lâze mich got leben* δ^b 1. C^b 24; ferner J 40 u. J^b 7; H 52 u. *a* 9; H 14 u. H^b 22 u. a. (vgl. Alex. 2235. 2250).

Mehrfache Bezeichnung desselben Sinnes. Eine Eigentümlichkeit der altgerm. Dichtung ist die Gedankenvariation. Heinzel bemerkt darüber in seiner Abhandlung über den altgerm. Stil S. 9: ‚Ein aus mehreren Worten bestehender Ausdruck wird variiert, dasselbe noch einmal gesagt, gewöhnlich durch dieselben Satzglieder und in einer gewissen parallelen Form.' Diese Stileigentümlichkeit setzt sich in der ahd. geistlichen Literatur fort; bei Otfrid (Schütze a. a. O. S. 2 f.) gelangt sie zu häufiger Verwendung, zwar in etwas anderer Art, wie dies durch seine neue Technik begründet ist. Für die mhd. Dichtung weist sie Schmedes für die Epen Rother, Nibelungenlied und Kudrun nach. Baumgarten (S. 58 f.) untersucht sie für das Rolandslied und kommt zu der Überzeugung, dass hier nicht nur Nachwirkung der altgerm. Poesie, sondern auch Einfluss des biblischen Parallelismus zu konstatieren sei.

Der Gr.R. bietet folgende Beispiele: *ime was manich unsenfter slach gegeben unde manich stôz, tiefe wunden harte grôz, der hatte her dâ vile gewunnen* H 2; *iedoch werte her sich genûch, daz suert er alsô vaste slûch, daz iz von dem slage irclanc* K 22, wo in dem zweiten Satze nur der im ersten ausgesprochene Gedanke weiter ausgeführt wird; *der grêue hûp ûf unde sprach, sîner vrowen er dô jach* E 11; *die wâren aber sô wole gare und hatten manlîchen mût* F^b 23; *die halfen ime daz her genas, in die schif sie sâzen, der rûder sie nicht virgâzen, dô quâmen sie ime zû helfe* F 45; ähnlich B^b 17. δ^b 43. Bisweilen tritt die

liez γ 36; *Bonifait des nicht ne liez, des in sîn neve tûn hiez, zû sîner vrowen er dô gienc* J 12; ferner G 1. K 9.

Diese Art der Antiphasis belegt Kraus a. a. O. 137,6 aus den Gedichten des 12. Jahrhs., doch findet sich *liez* als Reimwort auf *hiez* nur in dem Leben Jesu Diemer 230,1 u. 264,13, im Salman 72. 143 und Reinhart, während sonst stets *lie : gie* reimt, ein Reim, der auch in den Gedichten der Heldensage typisch ist[1]). Rother 2378 steht einmal *Dietherîch des nicht ne liez, her quême mit sînen mannen.* Zahlreicher finden sich die Belege erst bei Eilhard: *Brangêne des niwt ne liez, des diu kuneginne ir hiez* V 38; IX 61; *der wirt des allis nicht enlîz, des in sîn hêre tûn hîz* 9310; ferner 2100. 2897. 3861. 6573. 6737 u. ö. Auch Veldeke und die späteren Dichter weisen zahlreiche Beispiele auf.

Antithese. Die kunstvolle Verwendung der Antithese, die bei Hartmann und Gottfried ihre glänzendste Ausbildung erlangt, liegt den Dichtern der 70er und 80er Jahre des 12. Jahrhs. noch fern. Es finden sich allerdings schon in den geistlichen Gedichten Ansätze dazu, die ihren Ursprung wohl in dem pathetischen Stil der Predigt haben. Baumgarten verfolgt sie im Rol. und führt reichlich Beweise aus den zeitgenössischen Gedichten an. Am beliebtesten ist die antithetische Gegenüberstellung zweier Ausdrücke innerhalb eines Satzes, wie *man und wîp, worte und werke* u. dgl. Wirkungsvoller ist es, wenn ganze Sätze, die oft auch noch ganz gleich gebaut sind, einander entgegengesetzt werden. Der Stil unseres Dichters ist der Antithese abhold; es finden sich nur wenige Stellen, abgesehen von den S. 134 erwähnten antithetisch gehaltenen paarweisen Ausdrücken: *wîsen zû der houischeit und leide ime die dorpericheit* γ[b] 28; *ein heiden was dar gegangen von sîme lande ermelîche und was doch ein hêrre rîche* γ 51; oder *hêrre, mir rêtet mîn sin, jedoch ich aller tumbest bin*

[1]) vgl. Vogt, Salman u. Morolf S. CXLIV u. Wolfd. B 96,1.

Bᵇ 13; vgl. noch J 50 und die Gegenüberstellung von *liep und leit*. Bei Eilhard ist mir eine öftere Verwendung der Antithese nicht aufgefallen. ich habe mir nur die wenigen Fälle 1507 *daz uns sô leide geschê hie, als mir dô liebe irgie*; ferner 3768. 4455 notiert. Auch Veldeke liebt sie noch wenig, abgesehen von jener S. 136 erwähnten raffinierteren Art, die ihm und Eilhard gemein ist, in einem Satze zwei Ausdrücke, die sich eigentlich ausschliessen, zusammenzustellen. Doch findet sich bei Veldek schon das Bestreben, einen Gedanken durch Antithese nach allen Seiten hin zu beleuchten (Roetteken S. 102).

II. Anschaulichkeit.

Synecdoche und Metonymie. Die im Mhd. häufigst Art der Synecdoche besteht darin, dass statt der Perso der Teil des Körpers genannt wird, der die betreffend Tätigkeit ausübt. Umschreibungen von *lîp* mit dem Ge oder einem Possessivpron. sind so häufig, dass sie kaur noch künstlerisch wirken und grössere Anschaulichke hervorrufen. Im Gr.R. findet sich nur das eine Beispiel *vil leide her ime gedâchte umbe Bonifaites lîp* Kᵇ 40. Ander Umschreibungen wie *hant, ouge, munt, ôre* lassen sich nich belegen, doch sind sie überhaupt in der Dichtung de 12. Jahrhs. noch nicht so beliebt gewesen, wie später Zahlreicher sind die Umschreibungen durch geistige Kräft oder Eigenschaften: *daz herze ist ime sô stolz* Fᵇ 3 (vgl. Rol. 3615 *mîn herze ist mir iemer mêre vrô*; En. 23 *des was sîn herte vele vrô*; Herbort 4186 *sîn herze erschrac*) *mir ne senfte noch mîn mût* Cᵇ 27 (Nib. 582,3 *daz senfte ire den muot*; vgl. 158.2; En. 4031 *hen was getrôste her moet*; Eilh. 7419 *daz im gesenftet wirt sîn mût*); *darzi trôstet mich mîn mût* Bᵇ 15; *dô hete der kunic sînen mû gelâzen an den jungeline* ;ᵇ 7; *deme gûten wellêre wa sîn gemâte swêre* Hᵇ 37 (Biterolf. Anm. zu 10988); *n sît der rede nicht ze vrô und tringet âwer gemûte so* J 3 (vgl. Alex. 1505); *alle mîne sinne hân ich an âch gelâzer* E 17 (über *sinne* Erec 263. 1876 u. ö.).

Bestimmte Zahlen als Vertreter einer unbestimmten Menge sind verwandt: *drû hundert* δ[b] 45 (Eilh. 8428. 8554); *daz die nacht drîer iâre wêre lanc* J[b] 25; vielleicht auch *zvelf*, das häufig so gebraucht wird [1]): *quâmen zvelf schêchêre gerant* K[b] 12. — Auf Synecdoche beruht es auch, wenn statt 'Schwert' *ecke* gesagt wird, K[b] 18. C[b] 5.

Die Metonymie setzt einen Begriff für einen andern wegen der Nähe ihrer Beziehungen. Das Land wird mit den Bewohnern vertauscht: *virnûwen wolde zer werlt sînen prîs* B 5; *sîn hât daz lant êre, dâ iz inne stât* B 5; *werlt* für Menschen wird schon im Rol. und Alexanderliede gesagt (Alex. 1216; En. 6281).

Metapher, Vergleich, Gleichnis. Der Gebrauch der Metapher ist bei dem Dichter noch sehr beschränkt: *einen vullemunt er dô worchte den êren in sô kurzen tagen* γ 39; *wir hân û virgolden nâch, svaz sô ir uns ze borge hât getân* C 27 (vgl. Rol. 6283 *âne wâge gilte ih thir withere thaz golt thaz thû gâbe* [Baumgarten a. a. O. S. 31]; Veldeke 6934 *dô gulden sie hen rechte, dat sie hen sculdich wâren*). Schliesslich findet sich die Metapher noch bei der Schilderung des Gr.R.: *des wart ime vil getougen manic blic von den ougen, sîne gûte lûchten alse ein glas, wan er ir aller spîgel was* D[b] 11. In ähnlicher Weise verwendet Veldeke den Spiegel: 267 *he was den van Ermînen t' einen spiegel gegeven*; En. 12622.

Der Dichter macht also nur einen recht bescheidenen Gebrauch von der Metapher, vergleichen wir ihn etwa mit dem Dichter des Rol. Doch kommt dies daher, wie Baumgarten zeigt, dass die geistlichen Dichter durch „die gelehrte Erklärung geistlicher Symbole allmählich eine eigentümliche Art specifisch geistlicher Formen herausbildeten.“ Auf die allmähliche Entwickelung der Metapher in der Charakterschilderung macht Lichtenstein S. LXXXV aufmerksam. Er führt aus, dass sich im Kunstepos gern an einer Stelle,

[1]) vgl. Radke, Epische Formel im Nib. S. 42 (Diss. Kiel 1890)

meist am Anfange oder Ende des Gedichts, eine ausführliche Charakteristik des Helden fände, und dass die hierbei verwandte Darstellungsweise im Laufe des Jahrhunderts eine bedeutsame Veränderung durchmache. In den ältesten Epen wie Alex. würden die Vorzüge des Helden etwa durch Subst., abwechselnd mit Adj., geschildert; Eilhard folge im ganzen diesem Brauche, doch komme bei ihm als neues Element schon die Verwendung des Vergleiches hinzu. Im Gr.R. trete in Verbindung mit dem Vergleiche die Metapher auf, die bei Veldeke und seinen Nachahmern allgemein zur Geltung gelangt sei [1]).

Veldeke und Hartmann lieben es, einen einzelnen Vorgang oder ein einzelnes Ding mit dem typischen oder idealen Verlaufe aller derartigen Vorgänge oder Dinge zu vergleichen (vgl. Roetteken S. 87). So findet sich häufig die Formel *als sie von rechte solden*, die auch im Gr.R. nicht selten ist: *daz was reine unde guot alsez von rechte solde* a^b 11; vgl. A 16. δ 22: *alser solde* F^b 2. G 15. K 14. γ 34. γ^b 52. Diese Formel ist der geistlichen Literatur des 12. Jahrhs. und der vorhergehenden Zeit [2]) sehr geläufig, doch findet sie sich in den grösseren Epen nur ganz vereinzelt: Kais. 6899, im Roland, Alexander, Rother [3]) sucht man sie vergebens. Eilhard wie die Volksepen bieten wieder zahlreiche Belege: *und bestatten Morolden, als sie von rechte solden* Eilh. 976; ferner 385. 4646. 5010. 5176. 7392 u. ö.; Nib. 1378,2. 2045,3; Bit. 5940. Bei Veldeke ist die Formel etwas verändert: *sô sie von rechte solden sîn, doen* 3356. 5994 u. ö., während spätere wieder zu der alten Form zurückkehren.

Beinahe ebenso formelhaft wie diese Vergleiche sind die mit *degen, helt*: *under sie lief her als ein degen* K^b 30.

---

[1]) vgl. hierzu Behaghels Warnung (S. CXCIV), auf Grund dieser Erscheinung chronologische Bestimmungen vorzunehmen.

[2]) Kraus VII 24; Schütze, Otfrid 33; Glouben, hrsg. von v. d. Leyen S. 139.

[3]) Doch bietet Rother 2985 einmal etwas Ähnliches: *her enfienc n mit êren, alsô von rechte ein man sînen hêrren.*

Nachgebildet ist er den überaus zahlreichen mit *helt*: *alse helde* Alex. 4528; *alse helede goede* En. 7441; *alse goede knechte* 6933 oder denen der älteren Art: *gelîch eineme thiet thegene* Rol. 4713; Kais. 14069; Alex. 1770. Gemieden wird vom Dichter der sonst sehr verbreitete Vergleich: *als ez guoten heleden wol gezam*, der auch noch bei Veldeke eine grosse Rolle spielt [1]).

Seltener ist die folgende Form des Vergleiches: *daz houbet er dô niderslûc, alsô der man tût, der vil sêre denket* γ 8, die ich häufiger nur im Alex. (148. 1928 *alse der stolze man tûd, der sich ze sêre verhebet* u. ö.) und bei Eilh. 8084 (*dannen er dô drabete, als dicke der man tût, der dâ wendet sînen mût*) gefunden habe. Ein ähnliches Beispiel steht schon Rol. 289: *sie fuorten grôz übermuot, sô ie ther unsâlige tuot,* doch fehlt hier noch der Relativsatz, der sich später anzuschliessen pflegt.

Abgesehen von diesen formelhaften Vergleichen bietet der Gr.R. nur wenige ganz kurze. Er steht hier völlig auf dem Standpunkt der altdeutschen Epik, die Vergleiche nur äusserst ungern verwendet. Die ahd. Alliterations- und Reimpoesie hat fast gar keine Vergleiche; etwas häufiger werden sie erst in den Gedichten der Übergangszeit, doch entlehnen diese ihre sehr kurz gehaltenen Vergleiche fast nur der Bibel und ihren sonstigen geistlichen Quellen. Nur wenige Gedichte vergleichen etwas ausgiebiger, besonders die Heinrichs von Melk [2]); sie halten sich nicht ausschliesslich an die geistlichen Quellen, auch das tägliche Leben bietet ihnen Anknüpfungspunkte. Im Rolandsliede herrschen gleichfalls die der geistlichen Literatur entlehnten Vergleiche vor, weiter ausgeführt sind nur wenige, z. B. 1960. 6314 (Baumgarten S. 40); sonst fehlen die umfangreicheren Gleichnisse damals fast überall; noch nie wird allein aus der Freude am Bilde dies weiter ausgeführt. In der Zeit des Gr.R. geschieht dies schon

[1]) Roetteken S. 87; Baumgarten S. 41; Kraus VI 88; Eilh. 2263.
[2]) vgl. Kraus, Vom Rechte S. 17.

häufiger; recht schmuckvolle Gleichnisse verwendet der Pfaffe Wernher in den Marienliedern, einmal wird auch die Geschichte vom heiligen Servatius angenehm durch ein schönes Bild unterbrochen (vgl. Scherer, Q. u. F. 12,101). Veldeke und Eilhard lieben die ausgeführten Gleichnisse noch nicht, auch sie beschränken sich meist darauf, kurz durch *als* oder dgl. den Vergleichsgegenstand anzuführen, so dass der Vergleich meist noch in demselben Verse sein Ende findet oder sich höchstens noch über die folgende Zeile erstreckt.

Der Dichter des Gr.R. vergleicht das Niedermetzeln der Frauen und Kinder mit dem Schlachten von Rindern (δ 26), wohl in Anlehnung an einen in der Epik des 12. Jahrhs. häufigen Vergleich [1]). Der Hund dient gern zur Bezeichnung von etwas Verächtlichem: *wie mochtich daz virwinden, daz ich en nû solde binden und in dar sente als einen hunt* E^b 48 (vgl. Baumgarten S. 38). Schön ist das ausgeführte Gleichnis, in dem der Graf im Kampfe einem Falken verglichen wird, der sich unter die Vögel stürzt wie Rudolf unter die Feinde (F^b 25—50).

Die Vergleiche mit Falken sind in der deutschen Literatur des 12. Jahrhs. selten. Einige Male bedeutet der Falke, der im Traume erscheint, den Helden, der seine Braut sich raubt. So träumt Konstantin im Rother, dass ein Falke von Rom geflogen kommt, der seine Tochter wegführt [2]). Zur Bezeichnung der Kampflust des Helden habe ich den Vergleich in Gedichten dieser Zeit noch nicht gefunden, aus späterer Zeit vgl. Lichtenstein 93,20 *recht alsein valke durch die schar prach er mit hurt gar al den tac, von sînen stœzen niderlac für wâr dâ manic ritter guot* [3]). Im Französischen sind derartige Vergleiche

[1]) Alex 3344; vgl. Anm. dazu.

[2]) vgl. ähnl. Salman 535; Mhd. Wörtb. III 216; M. Fr. 8,33. 9,5. 37,8.

[3]) vgl. auch Lanzelet 3300: *ob ich ez in gesagen tar, swâ der degen milde mit dem rôten schilde hin mit den sinen sprancte, daz her von ime wancte, als cleine vogele von dem arn, die enwœnent niender sich bewarn ê sie erstieben in die hecke* u. s. w.

beliebter, dort dient der Falke, der schwächere Tiere verfolgt, als Bild der Schnelligkeit oder als Bild des Kampfes; vgl. *entre aus se fiert li Loherens gentis come faucon entre oisillons petis* Gar. Loh. II 189, 19-20; *ausi con li faucons fait les oiseus fuir, fait Guillaumes d'Orenge paiens et Sarrasins* Elie 659 u. ö.; *mes Sire Ivains tot autresi les feisoit venir a merci com li faucons fet les cerceles* Iwain 3193; ferner Boeve A 599.

Vergleiche mit Tieren sind nicht bloss auf Menschen ausgedehnt, auch andere Tiere werden wieder mit ihnen verglichen: *ia gienc virwênentlîche inzelt Bonthart rechte alsam ein tier* J 47; vgl. Eracl. 4987 *er gie ensprunge als ein tier.* — Andere Vergleiche sind nur selten. Der Gr.R. gleicht im Kampfe einem wütenden Manne: *her gienc houwende under in alsein wûtender man* K^b 35 [1]). Der Glanz der Edelsteine wird wie in fast allen Epen der Zeit mit dem hellen Lichte des Tages verglichen: *daz schein des nachtes alsez wêre tach* a^b 6; *und was lûter alse die tach von dem edelen gesteine grôz und cleine; die nacht ne wart nie sô tunkel, dirre karvunkel der ne lûchte genûch* A^b 13; vgl. Roth. 1610 *dar inne lac gôt gesteine: swê dinster die nacht was, sie lûchtin alsô der tac*; Alex. 7045 *ein karvunkel der nacht ne wêre nie sô tunkel, er ne lûchte alsein sterne* (vgl. Kinzel 7045). Ferner: *sîne gûte lûchten als ein glas* D^b 13; vgl. Eilh. 1823 *den helm glîzen sô ein glas*; Ortnit 114,3. 177,1 *sam ein glas.* — Die Schnelligkeit eines feurigen Rosses wird durch den schönen Vergleich: *ein ravît der gelief, alse ob die werlt wît al sîn eigen wêre* D 62 beschrieben, dessen Vorkommen in späteren Gedichten Grimm S. 46 nachweist.

Oft wird eine Handlung mit einer früher begangenen verglichen: *alsam ê tâten sie beide* J^b 19, oder die Ausführung einer Handlung wird als übereinstimmend ge-

[1]) vgl. Nib. 2219,1 *der vacht alsam er wuote*; Lanzelet 4362. Auch in anderen Sprachen häufig: Haveloc 2661 *the Danean fouhten so þei wore wode* u. ö.; Kölbing, Amis u. Amiloun S. LVIII; im Franz. vgl. Boerner, Raoul de Houdenc, Leipzig 1884, S. 10.

schildert mit dem, was befohlen war. Diese Vergleiche dienen meist nur dazu, den Reimvers zu füllen: *die vrouwe tet als her sie bat* J 42; *der grêue tet alser in bat* γ 30; ferner K 59. B 22. γ 36. δ^{b} 26. Ebenso reichlich bietet sie Eilhard (2041. 2127. 4618 u. ö.). Vor ihm trifft man solche Vergleiche nur vereinzelt[1]), eine grössere Übereinstimmung zeigen auch hier die beiden Bahnbrecher ritterlicher Epik.

Personifikation. Konkreta werden vom Dichter des Gr.R. nie persönlich gedacht, und nur selten werden Abstrakta als lebende Wesen behandelt. Am besten findet sich eine solche Personifikation K^{b} 61 durchgeführt, wo der Graf in seiner Betrübnis über den Fall seines Vetters den Tod anredet: *owê bitterlîche tôd, daz dû an mich nicht ne quême, dô dû Bonifaiten nême.* Diese Personifikation des Todes ist im Franz. z. B. bei Chrestien sehr beliebt, der ihn oft durch eine Anrede als Person hinstellt; vgl. Grosse a. a. O. S. 136. — Die Nacht scheidet vom Tage, wie lebende Wesen sich von einander trennen: *dô quam in den stunden, alsich tach unde nacht schiet* H 7. Die guten Ratgeber dürfen auf der Bank sitzen, auf der die Ehre ihren Platz hat δ 45. — Das Glück waltet wie ein Gott über die Menschen: *grôz gelucke des gewielt* H 54[2]). Kaum noch als Personifikation gedacht ist: *woldes dû sagen die starken nûwen mêre a* 2[3]).

Die Minne stellt der Dichter sich als Peinigerin vor, wenn er sagt: *ûwer minne tût mir grôze nôt* E 20. Diese Personifikation erinnert an Veldeke, der die Minne eine Königin nennt. *ouch twinget mich die minne* E 25; En. 848

---

[1]) vgl. Roth. 3092 *trûch man golt rôt, alse der koninc gebôt*; 2540; Alex. 3959; Kraus XIII 42: Rol. nur 6648 *stat, alsô in ther keiser gebat.* Floyris 285 knüpft diese Sätze nicht durch eine Vergleichskonjunktion, sondern durch *daz* an: *gerne tâten sie alle dat, dat en die selve grêve bat.*

[2]) ebenso Floyris; ähnlich bei Veldeke 4015. 4470 u. ö.; Eilh. 8677.

[3]) vgl. Biterolf 4815, wo der Ausdruck als formelhaft in der Poesie des 12. Jahrhs. nachgewiesen wird.

wand sî die minne sêre dwang; Nib. 313,3; auch bei Chrestien ist diese Personifikation bekannt (Grosse S. 137).

Wie alle Poeten der Zeit, liebt es auch der Dichter des Gr.R., die Affekte in Gegensatz zu der Person zu stellen und ihr als Begleiter oder Ratgeber beizugeben: *sîn stolze mût gap ime gelcite zû cumende zû der kunegin* J 55; *grôzer êren half in sîn degenheit* F 53; Kais. 16918 *des half in ir grôz ellen* oder *hêrre mir rêtet mîn sin, iedoch ich aller tumbest bin, darzû trôstet mich mîn mût* B^b 13 (vgl. Baumgarten S. 45; Roetteken S. 82).

Pleonasmus der Deutlichkeit. Gern wird bei der Erzählung einer Handlung der Körperteil oder der Gegenstand, mit dem sie ausgeführt wird, besonders hervorgehoben, obwohl ein Verschweigen die Deutlichkeit keineswegs beeinträchtigen würde. Am häufigsten findet sich in dieser Verwendung *hant*: *der bote gap dâ ze stete den brief deme kunige in die hant* E^b 24; ferner H 13. 33. β^b 25. H^b 6. K 31; vgl. Rol. 825 *einen palmen vûrte er an der hant* u. ö. Mit einer Apposition versehen wird *hant* einmal so verwertet, als es dem Dichter auf den Gegensatz zwischen dem hohen Stande des Grafen und seiner armseligen Lage ankommt: *der tou den her inme grase vant, mit sîner linden wîzen hant, des nam her aldâ ze stunt* H 23. Ebenso gebraucht der Dichter *munt*: *des wînes gap her ime dâ ze stunt deme grêuen ein luzzel in den munt* H^b 23. *vûze und hende*: *dô crouch der ellende mit vûzen und mit henden* H^b 56; *ougen*: *daz ich mit ougen ie gesach* β^b 7; *des wart ime vile getougen manic blic von den ougen* D^b 11; vgl. Alex. 5024 *daz sach ich mit mînen ougen*; Roth. 1720; En. 1537. 12990. — Hierher gehören auch solche Verbindungen, in denen zu 'verwunden' 'mit dem Schwerte' oder zu 'sprechen' 'das Wort' hinzugesetzt wird: *vunfe her dô virsêrte ze tôde mit der ecken* K^b 17: *ein wort sprach er uber al* C^b 14. *a* 24.

Nicht ganz so selbstverständlich ist der noch im Roth., Rol. und Alex. unbekannte Zusatz *in ireme mûte* E 41

bei einer Überlegung, die die Königin anstellt: vgl. Eilh. 1873 *und gedâchte in irme mûte sân*; Floyris 126 *ende dâchte an sîme mûte.* In dieser Weise werden auch kleine Sätze zur Erklärung einem Worte hinzugefügt, die durch ihre allzu grosse Selbstverständlichkeit etwas Störendes an sich haben: *ein nephelîn, dâ er ûz dranc* H^b 21: *doch ensûp her an der wête, die her ane hête* H^b 10 (vgl. Vom Rechte 25,1: *sie ulizzete sich ir wête, die sie ane hête*); *denselben brief man dô las, daz dar an geschriben was* E^b 26. Ähnlich Eilh. 4819; Alex. 6536 *selbe ich dar inne las, daz dar ane geschriben was.*

Hyperbel. Die Vergleiche im Gr. R. beruhen oft auf der Hyperbel. So D 62, wo die Schnelligkeit und der feurige Mut des Streitrosses geschildert werden, das läuft, als ob die Welt sein eigen wäre, und A^b 13, wo die edelen Steine an Glanz den Tag übertroffen haben sollen.

Um die grosse Müdigkeit der von einem Kriegszuge heimkehrenden Krieger anschaulich zu machen, sagt der Dichter: *dô sie solden ezzen daz brôt, dô sliefen sie in den stunden und hatten ez in dem munde* B 14, wozu Grimm S. 46 zwei ähnliche Stellen anführt. Von den Liebenden, die, nach langer Trennung endlich wieder vereint, sich dem Genuss ihrer Liebe hingeben, heisst es: *daz grôze kunicrîche nêmen sie nicht vur eine nacht* J^b 32; *sie beide gerne wolden, daz die nacht drîer jâre wêre lanc* J^b 25 (vgl. Grimm S. 46). Bei der Schilderung der gewaltigen Macht des Kaisers von Rom bedient sich der Dichter der Hyperbel: *wande keisers genôz newart noch nie nechein geborn, dîn lant wêre allez virlorn* D^b 60.

Häufig ist der Typus, dass von einer Sache oder Handlung ausgesagt wird, sie sei so gross oder wunderbar, dass man es gar nicht beschreiben kann: *der christenen was gevangen alsô unmâze vil irslagen, daz û nieman ne kan gesagen umme die nôt die man in tûd a 7: ûâ was ime die rucke und die bûch sô geslagen, daz ez û nieman ne kan gesagen* H 50. Schon in der Alliterationsdichtung und

bei Otfrid finden sich ähnliche Formen dieser Hyperbel (Schütze a. a. O. S. 22 f.), die im 12. Jahrh. äusserst beliebt ist. Baumgarten S. 50 bringt eine Reihe Belege aus dem Rol. und der geistlichen Dichtung bei; doch auch andere Gedichte bieten sie zahlreich: Roth. 395. 842. 1857 u. ö.; Alex. 2365 *di dâ lâgen irslagen, di ne cunde û nieman nesagen*; Kaiserchr. 4445. 16728; Eilh. 4502 *die vroude die dô wart, die enkan ûch nîman gesagen.* Positiv ausgedrückt wird der Gedanke γ 39: *einen vullemunt er dô worchte den êren in sô kurzen tagen, daz man dar immer mach abe sagen.*

Ein anderer Typus ist der, dass die geschilderten Handlungen u. s. w. in Gegensatz mit anderen derselben Art gestellt und als die besten gepriesen werden, die es je gegeben hat: *daz gesidele hiez er machen wît, daz weder ê noch sît alsô rîchez nie ne wart* γ 42 (vgl. Baumgarten S. 50); *dannoch hetes tu michel êre, daz nie nichein kunic mêre alsô grôze gewan* γ 4. Auch hierin folgt der Dichter nur dem Vorbilde seiner Zeit: *er was der allirhêriste man, den Kriechen ze kuninge ie gwan* Alex. 52. 5800. 5850. 6384; Rother 3761 [1]).

Schliesslich findet sich noch der Typus: nie hat man so etwas gesehen: *ir ne gesâhet nie sô vechte in nicheineme strîte sô herte* F[b] 51; vgl. Exodus 1734. 1886; Eilh. 5964 *dô wart der hertiste strît, den mannes ouge ie gesach.*

VIII. Die Persönlichkeit des Dichters.

Der Dichter des Gr. R. zeigt ein lebhaftes Interesse an den Personen, die er dem Leser vorführt. Er steht darin keineswegs allein in der frühmhd. Literatur. Schon der Pfaffe Konrad verrät grosse Sympathie mit denen, die ihn hauptsächlich interessieren, und Hass gegen die,

[1]) vgl. Radke a. a. O. S. 33; Schütze, Das volkstümliche Element im Lanzelot, Diss. Gryph. 1883, S. 12.

welche seinen Lieblingen schaden. Ebenso steht Eilhard seinen Helden nicht kalt gegenüber, sondern verteidigt sie gegen Vorwürfe und sucht ihr Tun zu entschuldigen. Der Dichter des Gr.R. übt wie fast alle Dichter der Zeit an seinen Helden Kritik, indem er ihre Erlebnisse und Handlungen nicht einfach erzählt, sondern hinzufügt: *alse man von rechte solde* A 16 oder einfach *alser solde* (vgl. S. 144), ohne jedoch seiner Zuneigung oder Abneigung weiteren Ausdruck zu verleihen. Oder er sagt, ob eine Handlung ihm gut oder schlecht erscheine, wie E 9: *des was die vrowe im unbereit, daz sie sagete iren mût sân, swie ubele siez ê hete gelân.*

Sonst tritt der Dichter selbst hervor, um die Schilderung auf einen andern Gegenstand zu leiten: *nû lâze wir die rede stân, wir suln an den kunic vân* E^{b} 10. Er bedient sich da einer Formel, die sich auch sonst recht häufig findet. Bisweilen deutet er vorher an, was er noch alles zu erzählen hat: *vil dicke ich û dar abe sagen mach iêmerlîche dinge* K 39; durch die Verse K^{b} 5 *ich mach û sagen wunder von liebe und ouch von leide* bereitet er den Leser auf die traurige Änderung im Geschicke der Liebenden vor; die Spannung seines Publikums erregt er, indem er auf zukünftige Ereignisse hinweist. Nur durch Reimnot veranlasst ist die Zurückweisung: *der gûte wellêre, von deme ich hûte dise mêre sagete* H^{b} 17, da die Erwähnung des *wellêre* nur wenige Zeilen vorhergeht und ein Irrtum, ob derselbe gemeint sei, vollständig ausgeschlossen ist. Um nach einer Abschweifung wieder auf sein Thema zurückzukommen, sagt er: *nû vâwir wider an die manheit* F^{b} 39. Wenn neue Personen eingeführt werden, spricht er seine Bereitwilligkeit aus, ihre Namen zu nennen δ^{b} 32. Will er den Eindruck, den eine Handlung auf seine Helden macht, schildern, so braucht er dazu die Worte: *sînen mût ich û sagen wil* C^{b} 13.

Ganz der Gewohnheit seiner Zeit folgt er, wenn er hervorhebt, dass die geschilderten Ereignisse auch auf Wahrheit beruhen und nicht etwa ein Produkt seiner Er-

findung seien; zweimal schärft er seinen Lesern ausdrücklich ein, dass er nur erzählt, was er gehört hat (B 18. H^b 20). Sonst gibt er diese Versicherungen besonders, wenn er eine bedeutende Heldentat schildert, an der ein kritisch aufgelegter Hörer vielleicht einigen Zweifel haben könnte. Ganz ebenso versichert auch Eilhard, wenn er wunderbare Ereignisse berichtet, die Wahrheit derselben. Oft wendet sich der Dichter an sein Publikum, um dessen Aufmerksamkeit auf bestimmte Punkte seiner Erzählung zu lenken, die ihm besonders am Herzen liegen. Er sagt zu ihm: *nû nimet dirre rede goume* F 33 oder verbindet damit zugleich eine Versicherung der Wahrheit: *nû vernemet mir, in hân û nicht gelogen* F^b 33. Grössere Lebhaftigkeit sucht er dadurch zu erreichen, dass er Fragen an seine Zuhörer richtet, die er dann natürlich sogleich selbst beantwortet: *wizzet ir wie der valke tûd* F^b 25; *waz wênitir daz sie têten? sie spileten mit einander* E 50. Einmal weist er eine Frage, die vielleicht jemand an ihn richten könnte, zurück, um dadurch nachdrücklich jeden Zweifel an seiner Schilderung zu beseitigen (J^b 29).

Auch darin schliesst er sich der Technik seiner Zeitgenossen an, dass er, um seine Helden in den Augen des Publikums zu heben, versichert, sie seien die besten, die es je gegeben, oder wenigstens, die das Publikum je gesehen hat (vgl. S. 150). Bisweilen erzählt er nicht einfach die Tatsachen, sondern sagt, er glaube, dass es so geschehen sei, wodurch er eine leicht humoristische Wirkung erzielt: *ich wêne, der milde kûne degen die schônen vrowen kuste, beide sie ez wol geluste* E 36; vgl. noch γ 45.

In den meisten dieser Punkte unterscheidet sich der Dichter gar nicht von den Poeten des 12. Jahrh. Selbständiger zeigt er sich, wenn er, als der Gr.R. sich mit Mühe aus dem Gefängnis befreit hat, die Aufforderung an seine Hörer richtet, Gott für eine glückliche Rettung zu danken. Dem Abte, der mit einem Junker die Strasse gezogen kommt, auf der der Graf liegt, und ein Brot fallen

lässt, das seinen Helden nachher vom Verhungern rettet, will er seinen Dank sagen, da der arme Graf es ja nicht konnte. Und auch dem Waller dankt er, der den Grafen ohnmächtig findet und tatkräftige Hilfe leistet. Er nimmt seinen Helden in Schutz, als er das Brot aufhebt, das der Abt auf die Strasse geworfen hatte. Er habe damit keinen Verstoss gegen die ritterliche Sitte begangen, denn in seiner grossen Not habe er es wohl tun dürfen. Die Königstochter verteidigt er gegen den Vorwurf, den man ihr vielleicht daraus machen könnte, dass sie den um sie werbenden König abweist, in der Hoffnung, ihren Geliebten doch noch wiederzusehn. Kräftig wendet er sich in der Szene (δ 46 f.), wo er Bonifait als einen guten Ratgeber preist, gegen solche, die ihren Herren schlechte Ratschläge erteilen. Ebenso lobt er an der Königstochter die gute Sitte und schilt heftig auf die bösen Weiber, die der guten Sitte entbehren (J 30). Begeistert singt er das Lob des römischen Kaisers, dem niemand auf Erden gleich kommt (D^b 27).

In der Einfügung dieser didaktischem Zwecke dienenden Stellen entfernt sich der Dichter von der Gewohnheit der älteren geistlichen Epiker. Im Rolands- oder Alexanderliede [1]) legt der Dichter belehrende oder moralische Erwägungen meist seinen Personen in den Mund, tritt aber selber als Lehrer nur selten auf. Anders Eilhard in der Ansprache *nurâ jungelinge* VIII 87. 3110 ff., in der er sich über den *nît* der Bösen gegen die Guten verbreitet. Ihm schliesst sich der Dichter des Gr.R. an, doch lässt er den Preis des deutschen Kaisers durch den König aussprechen, während der Graf selbst, veranlasst durch die Erziehung des Kindes, an dem der König Wohlgefallen gefunden hat, die Pflichten des Ritters hervorhebt. Auch im Inhalte dieser moralischen Betrachtungen weicht er von seinen Vorgängern ab. Im Rolandsliede verraten diese

[1]) Lorenz, Über das lehrhafte Element in den deutschen Kunstepen der Übergangszeit und der ersten Blütezeit. Rostock 1881. S. 7 f., 11 f., 16.

didaktischen Partien sofort den geistlichen Autor. Die Menschen werden ermahnt, Gottes Willen zu tun und ihm zu dienen, dann werde der Lohn nicht ausbleiben. Im Alexanderliede wird wenigstens schon an einer Stelle von den Aufgaben des ritterlichen Mannes gehandelt; auch hier fügt der Dichter seine Moral in Briefe und Gespräche ein, nur selten, in einer längeren Stelle nur am Schlusse des Gedichtes ergreift er selbst das Wort. Im Rother spielen diese moralisierenden Betrachtungen eine ganz kleine Rolle, es finden sich nur vier Stellen, in denen der Dichter seine Personen die Mahnung, nicht übermütig zu sein, und Betrachtungen über die Aufgaben des Ritters aussprechen lässt.

Über den Dichter selbst verraten die Bruchstücke fast nichts. Als seine Heimat liessen uns die Reime Hessen erkennen; die Technik und die Anspielungen auf die Feste des deutschen Kaisers legen es nahe, die Entstehungszeit des Gedichtes in dem Beginn der siebziger Jahre zu suchen. Zugleich verraten sie uns, dass der Dichter ein Mann voll patriotischen Stolzes ist, der sich freut, den grossen Ruhm seines Kaisers zu preisen. Vielleicht trieb ihn hierzu noch ein persönlicher Grund. Die Landgrafen von Thüringen waren in dieser Zeit zugleich Herren in Hessen. Auch schon vor der literarisch so angeregten Zeit Hermanns, in der Thüringen der Sammelplatz grosser Dichter wurde, muss hier ein geistiges Leben geblüht haben. Es wird erzählt, dass der Landgraf Ludwig II. zwei seiner Söhne nach Paris sandte, damit sie dort Künste und Wissenschaften erlernten. Wie leicht konnten sie da Geschmack an den dort beliebten Epen gewinnen und, heimgekehrt, dichterisch begabte Landsmänner zu einer Behandlung der Stoffe, die ihnen dort gefallen hatten, in der Muttersprache anregen. Denn Interesse für die deutsche Literatur muss man bei den thüringischen Fürsten voraussetzen, wäre es doch sonst kaum erklärlich, wie der Graf Heinrich, der nach Behaghels einleuchtender Vermutung einer der Söhne Ludwigs II. war, Veldekes halb vollendetes Epos entwandte. Wenn wir nun den Dichter des Gr.R. in dieser

Umgebung geistig wurzelnd denken, so gewinnt der Preis des Kaisers noch ein anderes Licht. Die Landgrafen standen nämlich durch Heirat in naher Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause; auch die Königsfamilie von Böhmen war ihnen verschwägert[1]). Musste da nicht der Dichter hoffen, mit seinem Lobe der so nahe Verwandten auch bei dem Landgrafen auf freundliche Anerkennung zu stossen?

Der Dichter ist jedenfalls kein Geistlicher gewesen, das zeigt schon die geringe Anzahl der Gebete und geistlichen Formeln; ein Geistlicher würde zudem kaum einen Ritter, der auf Seiten der Heiden gegen seine christlichen Landsleute kämpft, zu seinem Helden gewählt haben, würde es wenigstens nicht unterlassen haben, geistliche Betrachtungen an die Reue des Grafen anzuknüpfen. Grimm führt noch an, dass ein Geistlicher wohl auch kaum die etwas üppigen Schilderungen von den heimlichen Zusammenkünften der Liebenden würde geduldet haben. Gegen die Annahme eines geistlichen Autors spricht endlich der Zug der Toleranz, der durch das ganze Gedicht hindurchgeht. Während bei dem Pfaffen Konrad[2]) Hass und Verachtung gegen die Heiden sich noch oft äussern, erkennt der Dichter des Gr. R. ihre Vorzüge ruhig an. Der Heide Girabob wird als der gute Ratgeber ausdrücklich gepriesen. Die Treue des Heidenkönigs wird gerühmt, da er dem christlichen Könige auf sein Verlangen den Grafen nicht zurücksenden will, obwohl er dadurch des Königs Freundschaft verscherzt. Die Tochter des Heidenkönigs wird wegen ihrer guten Sitten gepriesen, und nichts Anstössiges findet der Dichter in einem Liebesverhältnis des Gr. R. mit der Heidin.

Der Dichter wird ein Mann ritterlichen Standes gewesen sein. Ob er wie Veldeke eine geistliche Erziehung genossen hat, ist fraglich, doch spricht mancherlei dafür.

---

[1]) vgl. Rommel. Geschichte von Hessen I S. 254 u. Anm. 31; ferner Anm. S. 205.

[2]) Der Pfaffe Lamprecht, der im Alexander nur mit Heiden zu tun hatte, kommt für diese Frage nicht in Betracht.

Wie die Quellenuntersuchung zeigte, ist er bekannt mit Berichten über die Kreuzfahrten und mit französischen Epen; doch war es allerdings nicht auszuschliessen, dass er den Stoff seiner Dichtung nur mündlichen Erzählungen verdankte. Seine Kenntnis des Lateinischen wird durch die Einfügung eines lateinischen Gebetes *'pater de celis, miserere nobis'* nicht bewiesen. Das einmal vorkommende *templum* versieht er mit der richtigen Endung. Die wenigen französischen Fremdworte fallen nicht ins Gewicht, da sie zu seiner Zeit wohl schon in Deutschland sich eingebürgert hatten. — Seine ritterliche Herkunft verrät sich in manchen Zügen. Mit Behagen verweilt er bei der Beschreibung des reich geschmückten Gemachs der Gräfin, der prächtigen Kleider und des mit Edelsteinen bedeckten Reitzeuges. Sorgfältig hebt er das ritterliche Aussehen und Benehmen des Grafen hervor. Er will seinen Standesgenossen in Rudolf das Bild eines Ritters hinstellen, wie er sein soll. Darum schildert er ihn wohl auch als Flamländer, als einen Grafen von Arras. Er ist *ein helet stolz und gemeit,* dem alle Untat verhasst ist. Die Frauen lieben ihn darum und werfen heimlich ihre Blicke auf ihn. Er weiss sich höfisch zu benehmen und sticht dadurch vor den Rittern am Hofe des Königs von Jerusalem hervor. Der Dichter rühmt von ihm, dass er gleich freundlich sei gegen Arme und Reiche, gegen alle Menschen ohne Unterschied. Hilfreich nimmt er sich des bedrängten Heidenherzogs und seines Sohnes an, obgleich er sich dadurch den Hass des Königs Gilot zuzieht. Auch gegen die Besiegten ist er milde, bringt er es doch nicht über das Herz, die vor ihm fliehenden Glaubensgenossen zu töten. Nur mit flachem Schwerte schlägt er auf sie ein. Die ritterliche Sitte, die gepriesen wird, ist schon sehr verfeinert, fast konventionell. Die weissen Hände des Grafen werden hervorgehoben, und der Dichter hält es für notwendig, den Grafen zu verteidigen, als er das Brot von der Strasse aufnimmt, das ein anderer dort hingeworfen hat. Grosses Gewicht legt er auf die ritterlichen Lehren, die dem Kinde, das

dem Gr.R. zur Erziehung übergeben wird, erteilt werden sollen. Man merkt, es liegt ihm viel daran, sie seinen Hörern recht eindringlich einzuschärfen, er lässt sie gleich durch den Grafen wiederholen, als er das Kind der Pflege Bonifaits empfiehlt. Dieser soll ihm das bäuerische Wesen, die *dorpericheit*[1]), verleiden und ihn zu einem höfischen Ritter erziehen. Tüchtig mit den Waffen umzugehen soll der Ritter vor allem verstehen, jedoch auch die Gesellschaft der Frauen muss ihm lieb sein, gerne soll er sie aufsuchen und sich in ihrer Gegenwart auch gut zu benehmen wissen. Noch nichts macht sich in der Dichtung bemerkbar von der Verfeinerung des Minnedienstes. Als der Graf der Königstochter seine Liebe erklärt, da denkt sie nicht daran, sich zu sträuben und erst lange Dienste von ihm zu verlangen, ehe sie ihm ihre Gegenliebe zu Teil werden lässt. Dass die höfische Zucht noch nicht selbstverständliches Lebenselement ist, verrät sich in der Beflissenheit, mit der auf höfischen Empfang, auf höfisches Benehmen und Sprechen immer aufmerksam gemacht wird: nie wird es beim Abschied vergessen, dass der Held geziemend Urlaub nimmt.

Mit jener Verfeinerung der Sitte verträgt es sich nicht mehr, die Kämpfe so zu schildern, wie es im Rother, Roland, Alexander und noch bei Eilhard der Fall war, und wie es auch noch einige volkstümliche Dichter des 13. Jahrhs. lieben. Dort waten die Helden wie die wilden Schweine im Blut, oder die Wiesen sind gerötet vom Blute der Getöteten und die Leichen werden den Vögeln zum Frasse vorgeworfen. Alles dies meidet unser Dichter; ganz allein steht der Vergleich: *wîp unde kinder, die sluoc man alse rinder.* Auch in der Auswahl der Worte für seine Helden und seine Kampfschilderungen entfernt er sich von seinen Vorgängern: *helet* und *degen* sind die am häufigsten gebrauchten Bezeichnungen, *wîgant,* das im Tristrant noch 40 mal und auch bei Veldeke (Zs. f. d.

[1]) Dies Wort tritt hier literarisch zum ersten Male hervor.

Phil. 14,9) häufig vorkommt, erscheint hier nur einmal. Darin liegt vielleicht schon ein absichtliches Meiden des Wortes, das als Reimwort dem Dichter ausserordentlich bequem sein musste. Aber auch *ritter* findet sich nur einmal (δ 11), während es bei Eilhard schon 37 mal erscheint. *recke* und *knechte* verwendet der Dichter nur noch in den formelhaften Reimen *ecken* : *recken* : *wecken* und *knechte* : *rechte* : *vechten*. Die Getreuen des Königs werden noch übereinstimmend mit der älteren Epik als die Holden bezeichnet, eine Benennung, die zuerst häufig von Gottes Holden, dann aber auch von weltlichen gebraucht wurde. In den Kampfschilderungen meidet der Dichter bereits *orlôge, sturm, wal, ellen, verch, sahs, gêr, stâlhût, rant, ort, kolben, volcwîc, einwîc, brünne*; nur verwendet er noch *ecke* im formelhaften Reim, daneben steht *suert*. Als Wurfgeschoss kennt er nur den *schaft*, noch nicht den später so beliebten *sper*. Ebenso fehlen die Adjektiva *vermezzen, tûrlich, balt, ellenthaft*, die auf *-sam* wie *lustsam, freisam* u. a. *biderbe*, das Rol. und Alex. als Epitheton noch selten ist, gehört zu den häufigsten Epithetis gerade dieser höfischen Frühzeit, erst bei den feineren höfischen Dichtern verliert es seine Beliebtheit. *gemeit* wird noch nicht gemieden; braucht es doch selbst Hartmann noch 9 mal im Erec. Ebenso verwendet der Dichter noch *kindisch* neben *helede*, das den meisten Dichtern der Folgezeit nicht mehr zusagt. Charakteristisch ist das Epitheton *lobebêre*, wo die modernere Endung *-bêre* schon das altertümliche *-sam* verdrängt hat. Im übrigen muss man damit rechnen, dass uns einige der veraltenden Ausdrücke wohl nur wegen der fragmentarischen Überlieferung des Gedichtes nicht begegnen.

Wenn der Dichter schon merklich von der älteren Epik abweicht, so ist doch auch der Zusammenhang in manchem zu verspüren. Er ist an den Epen seiner Vorgänger nicht blind vorüber gegangen. Schon in der Stiluntersuchung wurden manche Fäden aufgezeigt, die ihn noch mit der älteren Zeit verknüpfen. Mehr noch würde eine Formelsammlung und ein Verzeichnis der formelhaften

Reime ergeben, auf die ich hier verzichte, da der Gr.R. in derartigen Sammlungen zu anderen Gedichten schon benutzt ist. Genauere Übereinstimmungen mit einigen Gedichten der älteren Zeit lassen sich wohl nachweisen, doch dass sie sich in bescheidenen Grenzen halten, ist bei einem Dichter selbstverständlich, der seine schöpferische Kraft schon bei der Umwandlung seiner Quellen bewährt hatte.

Die Bekanntschaft mit dem Rolandsliede wird durch folgende Verse bewiesen:

thu râtest mir min êre		*dann sie tûn die êre*	
ja wil ich thîner lêre		*si ne solden ire lêre*	
vile gerne gevolgen		*nimmer gevolgen*	
mînes muotes was ich erbolgen		*wê den bin ich harte irbolgen*	δ^b 8.
helet nû rât thû mir dar zuo		*er ne wolde nûwet anegân,*	
âne thich ne wil ich niwet tuon		*er ne hetes sînen rât*	
wande ih thir wol trûwe	2335.	*wender ime zu hêrlicher tât*	
		dicke riet mit gûten wizzen	δ 45.
ih wile thir gerne wegen		*wolde man ime die hêrren wegen*	
thaz er thih lâze leven	8951.	*durch daz er sie lieze leben*	C 8.
thaz ime got lône : scône	9019.	*der bote dâ vil schône*	
iuwer thienest ist scône		*bat, ime gôt lône*	β^b 15.[1]
nu muoze iu got lônen	1676.		
thaz clagete ther keiser hêre,		*der wellêre clagete*	
er manete got verre	38.	*got her dicke manete*	H^b 31.[2]
er manete got thicke verre	3000.		

Mit der Kaiserchronik hat das Gedicht kaum mehr als belanglose Formeln gemein:

waz er in ze laide hête getân		*got helfe uns, daz wir in gelezzen*	
er wolte sis wol ergezzen.	468.	*und wir in ir gezzen*	
		daz er uns leides hât getân	B^b 20.

[1]) Auch sonst häufig, doch nie im Reime auf *skône*.

[2]) Von kleineren Übereinstimmungen möchte ich noch erwähnen:

thie zahere thie ime ze tale vielen	7533.	*die trahenen ime vielen ze tale*	α 26.
der keiser ligit thernith re	8096.	*Bonifait lac darnidere*	K^b 26.
thô gehôrten sie michelen scal	6333.	*ich hôre michelen schal*	C^b 15.
sie ritent in die lant		*der kunic reit in daz lant*	
sie stiftent roub unde brant	202.	*er stifte roub unde brant*	δ 17.
kunige : mir gevellet vile ubele	975.	*dise rede sage ich dem kunige,*	
3774.		*gevellet sie ime wol oder ubele*	D 1.
an theme bûke und ane theme		*ia was ime die rucke und*	
rukke, brâchen sie in ze stukken	9014.	*die bûch sô geslagen*	H 50.

ze Rôme wol enphangen *von wîben und von mannen.* *daz ich mînen sun hân verlorn,* *durch daz bin ich ûz comen* 8527.	*der wurde wol enphangen* *von wîben und von mannen.* γ^b 54. *verlorn heter sînen sun,* *umbe den was er ûz comen.* γ 54.
friunt unde mâge *alt unde junge* 7273.	*alden unde jungen* *vrûnt unde mâgen* F 57.
sie werten sih dâ vor, daz ist wâr, *mêr denne vier iâr* 407.	*dâ vore lâgen sie, daz ist wâr,* *mêr danne ein halp iâr* δ^b 47.
enphiengen wol den hêren *mit vil grôzen êren* 4318.	*dô enphienc man den hêren* *mit michelen êren* B 23.
sie scieden sich mit unminnen 15347.	*dô schiden sie sich mit unminnen* δ^b 49.

In der Kaiserchr. 14940 wird ein Mädchenheer erwähnt. Schroeder bemerkt dazu, dass diese Sage hier zuerst auftrete. Der Dichter des Gr.R. (C 40) hat sie vielleicht dorther entnommen, denn die französische Quelle kennt sie nicht. Doch bietet die Schilderung in beiden Gedichten weiter nichts Übereinstimmendes, als dass in beiden das furchtbare Aussehen des Heeres besonders hervorgehoben wird.

Alexanderlied. Von Wichtigkeit ist es, zu entscheiden, welche Fassung des Alexanderliedes unser Dichter gekannt hat. Es scheint mir wahrscheinlich, dass ihm nur die Strassburger Bearbeitung vorgelegen habe. In der Vorauer Hs. 1412 steht nur *er solte Alexander ûf einen poum hâhen*; im Strassb. Texte 1932 *daz er vil lasterlîche Alexander wolte vâhen und ûf einen ast hân.* Hiermit stimmt Gr.R.: *sô muste man mich an der stunt lesterlîche vâhen, ûf einen boum hâhen* E^b 52. Dass der Dichter des Gr.R. *ûf einen boum* setzt, wo der Strassb. Text *ûf einen ast* hat, ist nicht auffällig, da dies die gewöhnliche Form der auch sonst oft belegten Redensart ist. Viel wichtiger scheint mir, dass Gr.R. und Strassb. Alex. das Wort *lasterlîche* in dieser Verbindung gemein haben: da es sich in anderm Zusammenhang schon vorher im Alex. 420 (Vor. fehlt) und im Vorauer 452 findet, so ist unwahrscheinlich, dass der Dichter des Strassb. Alex. diese Stelle erst nach den Versen des Gr.R. geändert habe.

Häufig erscheint im Strassb. Alex. (1715. 2705. 3246 u. ö.) die Redensart *manlîchen mût*, die im Vorauer fehlt. Ausser dem Gr.R. findet sie sich so früh noch zweimal im Roland: *manlih gemuote* 2947. 5835; später häufig bei Veldeke. — Vgl. ferner *di wîle di er dar nider lac, leit er ein bittere nôt, er was nâh vil tôt, doh half in, daz er genas, daz er sô wol gewâfent was* Str. Al. 1756 (fehlt Vor.); *her wânde daz her wêre tôt, der helet leit vil grôze nôt* Gr.R. H^b 7; *nôt — daz ich dar abe was nâ tôt* E 19; *iedoch half ime daz, daz er zû der zît genas* H 27; *die hulfen ime, daz her genas* F 45; — *und hûb sih îlende dare* Str. Al. 1768 (fehlt Vor.); [*und gienc*] *îlende dare* Gr.R. A^b 8.

Die übrigen Übereinstimmungen stehen in beiden Bearbeitungen des Alexanderliedes: leider sind sie sehr unerheblich.

nû bedwinget ûweren mût 1505.	*und twinget ûwer gemûte sô* J 39.
wander kundiz wol bedenken *drî hundert schenken* *hâter aller tagelîch* 4028.	*er kundiz wol bedenken* *umme daz vure gên der schenken* A 20.
dâ si ze schiffe quâmen, *ir rûder si nâmen* 6740.	*in die schif sie sâzen,* *der rûder sie nicht virgâzen* F 46.
Alexandren des bedûchte, *daz iz wol wesen mochte.* 3992.	*wande in des bedûchte,* *daz er wol genesen mochte* H^b 50. (ähnlich Eilh. 3923).
ob ir dâheime ûwit sagit, *des ir hie getân habit* 4146. *daz er dâ heime muge sagen,* *waz er hie gesehen habe* 4580.	*ich wêne sie da heime nicht ensagen,* *daz sie zû Skalûn hânt gesehen* C 30.
vil leide ih mir gedâhte 6151. *vil liebe si sih gedâhte* 5844.	*vil liebe sie ire dô gedâchten* K 5.
und santin mit minnen *mit eren âne schande* *wider heim zu lande* 7252.	*der kunic bat siten* *sîne lûte wider ze lande* *mit êren âne schande* D 40.

fride unde gnâde, herzogen unde grâben 3892; vgl. *ûffe die gotes gnâdin sprach der junge grêue* Gr.R. B^b 11. Der Reim ist insofern bemerkenswert, da sonst im Gr.R. *grêve* immer auf *ê* oder *ê* reimt. Zweifelhaft war nur *grêuen* : *gâben*, das sich gleichfalls im Alexanderliede 1947 findet. Man wird annehmen dürfen, dass der Dichter des Gr.R. diese beiden Worte aufeinander reimend kannte und

sie daher in sein Gedicht übernommen hat, obwohl sie seinem Dialekt fremd waren.

Eine stoffliche Übereinstimmung beider Epen liegt darin, dass in beiden erzählt wird, wie der Held sich Bäume oder Zweige an den Sattel bindet, um zu verhüten, dass er erkannt werde: Alex. 2950 f; Gr.R. F 31.

Die S. 161 erwähnte Stelle führt vielleicht darauf hin, dass der Dichter des Gr.R. der spätere Dichter sei: freilich ist die Grundlage nicht sehr tragfähig. Nach den Untersuchungen Kinzels und Behaghels hat Veldeke die Strassb. Bearbeitung gekannt. Da nun die Eneide wahrscheinlich um 1175 entstanden ist (Behaghel S. 163), so müsste diese Bearbeitung vor 1175 fallen. Kinzel und vor ihm Lichtenstein haben nachweisen wollen, dass die Strassb. Fassung wieder den Eilhard benutzt und deshalb nicht vor 1170 entstanden sein könne. Kinzel gründet seine Hypothese auf eine Stelle im Strassb. Alexander, die in dem Vorauer Text verderbt überliefert ist. Diese Stelle zeigt wörtliche Anklänge an verschiedene Verse des Tristrant. Wilmanns sucht zwar Zs. 27,294 zu zeigen, dass der in den fraglichen Versen ausgesprochene Gedanke schon dem alten Gedicht angehört habe, doch spricht nichts dafür, dass er in der Vorlage von S. schon mit ähnlichen Worten gestanden hat, die Baseler Bearbeitung zeugt vielmehr dagegen. So halte ich Kinzels chronologische Reihe Vorauer Alex., Eilhard, Strassb. Alex., Veldeke noch nicht für widerlegt, so wenig ich die Bedenken übersehe, die sich gegen Eilhards Platz in ihr richten können (vgl. Schröder, Zs. 42, 78 f. 196).

Auf einige Übereinstimmungen zwischen dem Epos Eilhards und dem Gr.R. macht schon Lichtenstein aufmerksam, doch ist eine nochmalige Prüfung geboten, da wir jetzt mit Hilfe des cechischen Tristrant genauer feststellen können, was Eilhards Original angehört hat.

In ähnlicher Weise wird in beiden Epen die Erziehung des jungen Tristrant und des heidnischen Kindes im Gr.R. beschrieben.

Bei Eilhard heisst es:		Graf Rudolf:	
dar nâch in korzen zîten	126.	*daz bevalch der greue*	
beval der edele koning riche		*dô Bonifaite sîme neven*	γ^b 25 und
daz kint flîzlîchen		*daz schône kint bevalch er deme*	
eime knapin der hîz kurnevâl,		*hêrren,*	
der konde im wol legin mâl		*daz er iz solte lêren,*	
(Hs. H hat *bringen an*)		*die zucht von sîme lande*	γ^b 9.
zû hovelîchen dingen.		*sînen site vil lobebêre solder in ane*	
harfen und sêtin klingen[1])		*bringen*	γ^b 15.
lerte kurnevâl daz kint:			
beide eir noch sint			
wart nî kein kint gezogen baz.			
an im he nichtes nicht vorgaz			
daz zû êren stunt und lobe,			
(die beiden letzten Verse fehlen in c)			
her lîz ez spelin unde tobin		*Das kint spilete und was frô*	γ^b 25.
mit andern kindern genûch			
und lêrte in grôzin gevûch			
(fehlt in c)			
mit hendin und mit beinen,			
werfen mit den steinen,			
loufin unde springen,			
listlîchen ringen,			
die schaft schîzen		*den schaft schiezen unde springen*	
nâch manlîchen genîzen.		*sich decken mitme schilde*	
her hîz in wesen milde		*zû rechte wesen milde*	γ^b 17.
und lêrte in mit dem schilde ...			
Ouch hîz her in sîn getrûwe		*trûwe und otmûticheit*	
und è an tugenden nûwe		*dâ mite gewinnet er*	
hobische gebêrde tragen		*sêlde und grôze rîcheit*	γ^b 22.
und wîse behendiheit haben.			
mit gûte und mit dem lîbe			
den vrowen mit den wîben		*zû den vrowen sal er gerne gân*	
hîz er in dînen gerne.		*gezogentlîche vur in stân*	
mit vlîze, sprach er, lerne		*und ouch bî in sizzen.*	
stête an gûter zuchte wesin;		*zallen dingen sal er wizze*	
(die beiden letzten Verse fehlen in c)		*hân nâch sîme rechte,*	
		svâ er gûte cnechte	
ouch salde her an sîn herze l.sin		*hôret reden von manheit.*	
daz beste daz he è vornême;		*daz ne sal ime nicht wesen leit,*	
svâ her zû den lûten quême,		*daz sal er hôren gerne;*	
he lêrte im manchir hovescheit		*dâ bî mach er lerne*	
(fehlt in c)		*daz ime zû en êren wole stât.*	
und lêdete im dî unkûscheit.	184.	*diz was des edelen greven rât*	γ^b 35.
gedenket an die vromigheit		*wîsen zû der houischeit*	
und lât ûch die bôsheit wesen leit		*und leide ime die dorpericheit*	
vgl. auch	3112.		γ^b 28.
der knappe in ouch mè lêrte			
togentlîche sprechin			
und nimermè gebrechen			
svaz er îman gelobte.	155.		

[1]) Die Verse von *der konde* bis *kint* stehn nicht im cechischen Tristrant, doch wird hier zu *knappen* hinzugefügt, 'der in allen Dingen verständig sein konnte', was den Versen *der konde — dingen* entspricht.

In ähnlicher Weise bekennt im Gr.R. die Königstochter ihre Liebe wie die Freundin des Kehenis:

Kehenîs dû wære mir î lîp,	*Rûdolf dû bist mir harte liep,*
daz enmac ich gelouken nît 7997.	*daz ne mach ich verhelen niet* E 23.
in einen pusch, der was dicke 4197.	*in eime dorne der was dicke* G b 57.
und vrâgete in wer hê wære 1177.	*und vrâgte in wâre her wære* D 6.
und beval sie im ûf sîne trûwe 2255.	*dô bevalch der kunic hère sîn lant und sîne êre deme grèuen ûf sine trûwe* γ 20.
mit einander sie dô lagen.	*dô begonden sie zu bette gân.*
ich sage ûch sundir vrâgen,	*des endarf nîman vrâgen,*
daz in beiden daz was lîp,	*ob sie icht lieplich insamet lâgen*
dô schîden sie sich vor tage nît 5449.	J b 29.
vgl. noch Eilh.: *bî der dû dicke stille lîplîchen hâst gelegin* 7703 und *nu endarf nîman vrâgen, wie schône er sie entvînge* 5830.	
Brangêne die gûte,	*Bonifaiten sînen neven,*
die senftgemûte,	*den tûweren und den gûten,*
die hobische und die wîse 6485.	*den senftengemûten* K b 58.
	Bêâtrîse, die houische und die wîse E 39.
	Bêâtrîs die gûte,
	die houische und die wol gemûte J b 18.

Auch darin zeigt sich eine Übereinstimmung, dass beide Dichter den treuen Knappen und die treue Magd durch ein ausführliches Epitheton auszeichnen.

Die Königin fragt, als sie Tristrant sehen will, *sage wenne sal daz geschên (jâ her sol ûch vrowe âne zwîfel sên)* 6385; im Gr.R.: *wenne sal ich dînen neven sehen : geschên* J 36.

dese wort he weinende sprach 983.	*weinende her daz wort sprach,*
	sère weinende her dô sprach K b 52.

Die Verse 983 f. *solte ich leben î mêre, ich mochte nîmêre dînen tôd verwinnen* erinnern, wenn auch nur entfernt, an die Totenklage Rudolfs: *liebe trût, mustestû nû geleben, sô hette ich virwunden al mîne nôt, owê bitterlîche tôd* u. s. w. K b 59.

des wart der hêre vil vrô,	*des wart her innecliche vrô,*
ûf richte he sich dô, 9371.	*ûf richte her sich dô* H^b 53.
die kunegin he kuste	*sie twanc in zû iren brusten,*
und dwang sie zû sînen brusten 3255.	*lîplîche sie in kuste* J^b 12;

doch findet sich dieser Reim auch sonst.

ouch hâstû, hêre, dînen mût	*dô hete der kuninc sînen mût*
zû sêre an in gelâzen 3185.	*gelâzen an den jungelinc* γ^b 7.
lîse rûrte sie die tore,	*vur daz tore,*
kurnevâl stunt dâ vore 3317.	*Girabobê der stunt da vore* δ^b 30.

Der König hat Tristrant gebeten, zu bleiben, und befiehlt seinen Mannen, *daz ir nichein enlieze, svaz in Tristrant hieze* 3749; Gr.R. ist zum Leiter des Festes ausersehen und ihm der Befehl über die Diener gegeben: *sie tâten alle alser sie hiez, ir nechein des nicht ne liez* γ 36.

Hervorheben möchte ich noch, dass beide Dichter es lieben, ihre Sätze mit *nû vernemet* (Eilh. III 38) oder *wie gerne* (III 77. 7507 u. ö.) einzuleiten; *ich wêne* Eilh. CLXXIX.

Strobl weist in seiner Besprechung der Lichtensteinschen Eilhardausgabe darauf hin, dass beide Dichter in gleicher Weise bemüht sind, Beziehung zur Gegenwart herzustellen und in Verkehr mit den Zuhörern zu treten. Für den Gr.R. habe ich dies Bestreben S. 153 erörtert, Lichtenstein bespricht es für Eilhard S. CLXXVIII f.

Inhaltliche Übereinstimmungen sind bei dem verschiedenen Stoff natürlich nicht vorhanden; doch vergleiche man die oben erwähnte Ähnlichkeit in der Jugenderziehung Tristrants und des Heidensohnes und das Verhältnis Kurnevals und Brangenens zu den beiden Liebenden mit dem Beatrisens und Bonifaits zu Rudolf und Irmengart. Beide haben das Bemühen, nachdem sie die Liebe ihrer Herren oder Herrinnen erkannt haben, diese Liebe zu fördern. Ähnlich ist die Überlegung, die Kurneval und Brangene anstellen: *dô wart den zwein des zû mûte, daz sie sî zûsamen brâchten und ob sie ez selbe nicht gedâchten, daz man sie des ermanete* 2656, der Beatrisens: *die sprach in ireme mûte, dise zwei sint sunder hûte, ich wil gân in*

die phorten stân, daz sie iren willen hân E 41. Diese Übereinstimmungen sind um so bemerkenswerter, da in der uns erhaltenen französischen Quelle die beiden treuen Diener sich um die Liebe Josianens und Boeves nicht so verdient machen.

Der Dichter des Gr.R. ist, scheint mir, der jüngere. Schon Lichtenstein hat hervorgehoben, dass der Gr.R. einen moderneren Eindruck mache als das Werk Eilhards. Während bei diesem die Parataxe noch stark vorherrscht und nur die allereinfachsten Formen hypotaktischen Satzgefüges zur Anwendung kommen, stehen im Gr.R. Hypotaxe und Parataxe beinahe im gleichen Verhältnisse, und der Dichter wagt sich schon an etwas längere Perioden, ohne den Überblick über sie zu verlieren. Die Metrik und der Reim zeigen im Gr.R. eine fortgeschrittenere Technik. Denn während der Dichter des Tristrant noch vollen Flexions- oder Ableitungsvokal (*silberes : willig des* V 15; Eilh. CIII), ja in einigen, allerdings unsicheren Fällen noch blosses Flexions-*e* reimt, sind die Reime im Gr.R. bereits um vieles reiner. Die Gegenüberstellung der Reimtechnik beider Dichter bei Lichtenstein ergibt schon, dass der Rudolfdichter etwas besser reimt (65,8 : 64,2 % reine Reime), doch ändert sich das Verhältnis noch etwas zu Gunsten des jüngeren Dichters, da hier eine Reihe dialektischer Reime, die vom Dichter wohl sicher als rein empfunden waren, nicht als rein mitgezählt sind.

Lichtenstein bemerkt (S. 159): ‚Ausgeführte Schilderungen, wie sie das höfische Epos so sehr liebte, begegnen bei Eilhard noch verhältnismässig selten. Er ist noch weit entfernt von der Freude am Gegenständlichen, die schon Veldeke, sein unmittelbarer Nachfolger, in der Beschreibung von prächtigen Gewändern, von Waffen, Rossen u. s. w. an den Tag legt. Ansätze zu breiterer Darstellung nach dieser Seite finden sich allerdings auch schon.‘ Lichtenstein führt dann mehrere Stellen an, die sich aber alle nach dem cechischen Tristrant als Inter-

polationen erledigen [1]), so dass Eilhard noch kein Beispiel einer ausführlicheren Beschreibung bietet. In dem Gedichte vom Gr.R. dagegen werden sie eine Rolle gespielt haben, wie schon die Bruchstücke beweisen. So lässt sich der Dichter bei der Ausrüstung des Helden die Gelegenheit nicht entgehen, die Kleider, die er auf die Fahrt mitnimmt, zu beschreiben, und zwar in recht geschickter Weise, indem er uns die Mutter des Grafen und ihre Frauen bei der Arbeit vorführt. Dem kostbaren Reitzeuge eines edlen Pferdes widmet er 18 Verse (wahrscheinlich noch mehr, denn im Vers 29 bricht das Bruchstück ab). Die Hochzeit Isoldens gibt Eilhard keinen Anlass zu grösserer Ausführlichkeit, mit welcher Liebe verweilt dagegen unser Dichter bei der Schilderung des grossen Festes, das der König aus Freude über seinen Sieg feiert.

Auf die Entwickelung der Metapher in der Charakterschilderung will ich kein Gewicht legen, da Behaghel gezeigt hat, dass auch nach Veldeke nicht alle höfischen Dichter sich dieses Stilmittels bedienen [2]). Nicht beirren dürfen uns in dieser Chronologie die wenigen stilistischen Kunstmittel, die Eilhard verwendet und die dem Rudolfdichter noch abgehen, da sie nur durch Zufall im Gr.R. fehlen, oder aber dem Bearbeiter Eilhards angehören können. Besonders die Erweiterung des Dialogs, dessen kunstvolle Anwendung bei Eilhard ich hervorhob, ist oft eine Zutat des Bearbeiters, der einmal sogar 17 Verse hinzufügt (vgl. Felix S. 16). Ich möchte den Dichter also nach Eilhard ansetzen und damit für die Entstehung des Tristrant um 1170 eine Lanze brechen. Natürlich sind derartige technische Erwägungen schon darum nicht durchschlagend, weil sich die Entwicklung der Formen selten ohne Rückschläge vollzieht.

Veldeke kann unser Dichter nicht benutzt haben, da

[1]) vgl. Dr. H. Felix, Eilhard v. Oberge und H. v. Veldeke, Programm 1895.

[2]) vgl. die Gegenbemerkung Lichtensteins Zs.f.d.A. 27, 294 f.; Anz. 9, 26 f.

er bald nach 1170 gedichtet hat, während Veldekes Werk seinem Autor frühestens 1175 in unvollendetem Zustande entwendet wurde; so konnte die Eneide auch im allergünstigsten Falle erst nach 1175 zur Kenntnis des Rudolfdichters gelangen: den weiteren Kreisen wurde sie erst 1184 oder noch später (Zs. 47,300) zugänglich. Umgekehrt wäre möglich, dass Veldeke unsern Dichter gekannt und benutzt hat. Deutet das Wort *fârîs* darauf hin, das in der mhd. Dichtung nur dem Gr.R. und Veldeke eigen ist? Veldekes Quelle fehlt es. Auch scheint das Wort sonst in der französischen Literatur nicht bekannt gewesen zu sein, die Wörterbücher bieten es nicht, und die Verzeichnisse von Pferdenamen, die sowohl für die Artus- wie Karlsepen vorhanden sind, weisen nichts Ahnliches auf. Dem Dichter des Gr.R. haben es Kreuzzugsberichte geliefert, deren Kenntnis die Quellenuntersuchung wahrscheinlich machte.

Zu den anderen etwa gleichzeitigen Epen weist der Gr.R. keine Beziehungen auf, auch die etwa derselben Gegend entstammenden, wie Athis und Herbort, scheinen ihn nicht gekannt zu haben. Merkwürdiger Weise zeigt dieselbe Gegend, die durch Eilhards Dichtung auf unsern Dichter besonders starken Einfluss geübt hat, auch eine, freilich sehr äusserliche Nachwirkung: bekanntlich stimmt Bertholds von Holle Crane wenigstens in seinen Namen auffällig zu beiläufig auftretenden Namen des Grafen Rudolf. Die Zusammenhänge zwischen der Handlung der beiden Gedichte, die man gesucht hat, haben nichts Überzeugendes: so bedeutet auch die Kongruenz der Namen umso weniger, als immerhin die gleiche französische Quelle sie veranlasst haben könnte[1]).

---

[1]) Die Namen der drei Ritter, die der Graf Rudolf töten oder aufhängen lässt, kehren im Crane wieder: *Gâjol Grûwîn, Agarrâîn* und *Agar*, im Crane *Gâjôl, Agorlîn* und *Agorlôt*. Diese Entstellung der Namen erklärt Bartsch durch mündliche Überlieferung, da Berthold nie eine geschriebene Quelle, sondern nur die Mitteilungen des Herzogs Johann erwähnt. Der eine jener Namen ist von Grimm

Wir beklagen den Verlust grosser Partien einer ungewöhnlich selbständigen, kräftigen und fesselnden Dichtung der mhd. Frühzeit. Die Zeitgenossen haben sie schwerlich nach ihrem Werte gewürdigt. Der schnelle Aufschwung der extremen höfischen Kunst stellte den vortrefflichen Vorläufer, der in Komposition und ernster Auffassung seelischer Probleme den meisten Artusepikern weit überlegen war, alsbald in unverdienten Schatten.

---

und Bartsch noch einige Male nachgewiesen worden, nämlich bei Wolfram als *bâruc Akharîn* und im Lohengrin als *Marroch Akaryn* (Tit. 40,152. 160; Willeh. 45,16. 73,19. 96,7 u. ö.; Reinbot v. Durne, Georg 5007; Lohengrin 5587; vgl. Hagen, Der Gral S. 40 und Anz. XXVI 39). Doch weicht diese Namensform ziemlich bedeutend von der des Gr.R. ab, so dass es mir recht zweifelhaft erscheint, ob sie wirklich beide aus demselben Namen hervorgegangen sind. Die beiden Namen *Acarin* und *Agar* sind in franz. Epen nicht selten. *Acarin* begegnet in der Bataille d'Aliscans 1653, *Aigar* in einem Gedichte Bertrans de Born, wo es einem provencalischen Epos 'Aigar und Maurin' entlehnt ist. Beide Namen (*Acarin* und *Agar*) zusammen finden sich in dem Epos des Gautier von Arras Ille und Galeron. *Gâjôl Grûwîn* und die genaue Entsprechung für *Agarrâin* habe ich nicht gefunden. Grimm vermutet, dass Crane eine falsche Übersetzung für *Grûwîn* sei, indem der Dichter dabei an *grus grue* gedacht habe. Leider fehlt im Crane die Stelle, wo der Grund für die Änderung der Namen angegeben wird. Doch, ist die Vermutung Grimms richtig, so müsste Berthold wohl eine französische Quelle vor sich gehabt haben, da es kaum glaublich ist, dass er den Namen *Grûwîn* des Gr.R. weiter verdeutscht haben sollte.

Druck von Carl Salewski in Berlin N.

NON-CIRCULATING

820.5
P153
v.30

Palaestra. 30

119686

Bethmann, J. Untersuchungen über die mhd. dichtung vom Grafen Rudolf

NAME DATE